



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Cybermobbing – Mobbing im virtuellen Raum  
Jugendliche als Opfer und TäterInnen, eine qualitative  
Untersuchung

Verfasserin

Magdalena Schuster, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch



---

## Inhaltsverzeichnis

<b>Inhaltsverzeichnis .....</b>	<b>III</b>
<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>VI</b>
<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>VI</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>VII</b>
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1.1 Kapitelübersicht .....	2
<b>2 Theoretischer Teil .....</b>	<b>5</b>
2.1 Computervermittelte Kommunikation .....	6
2.1.1 Asynchrone und synchrone Computervermittelte Kommunikation .....	7
2.1.2 Cyberspace, virtueller Raum und virtuelle Realität .....	9
2.1.3 Modelle der Computervermittelten Kommunikation .....	10
2.1.3.1 Kanalreduktionsmodell .....	11
2.1.3.2 Anonymität und Filtertheorie .....	12
2.1.3.3 Virtuelle Identitäten und das Simulationsmodell .....	14
2.1.4 Soziale Beziehungen im Netz .....	16
2.2 Web 2.0 - Social Web .....	17
2.2.1 Begriff und Definition .....	17
2.2.2 Kritik am Begriff Web 2.0 und Übergang zum Social Web .....	19
2.2.3 Gattungen und Angebote .....	20
2.2.3.1 Plattformen .....	21
2.2.3.2 Personal Publishing .....	22
2.2.3.3 Wikis .....	22
2.2.3.4 Instant Messaging .....	23
2.2.3.5 Werkzeuge des Informationsmanagements .....	23
2.3 Medienkompetenz und Mediennutzung Jugendlicher .....	24
2.3.1 Medienkompetenz Jugendlicher .....	24
2.3.1.1 Definition .....	25
2.3.1.2 Kommunikative Kompetenz und Medienkompetenz .....	27
2.3.1.3 Das Bielefelder Medienkompetenzmodell .....	28
2.3.2 Mediennutzung Jugendlicher .....	30

---

2.3.2.1 Computer- und Internetnutzung .....	30
2.3.2.1.1 Besitz und Zugang .....	30
2.3.2.1.2 Nutzungsdauer Internet.....	32
2.3.2.1.3 Aktivitäten im Internet.....	32
2.3.2.1.4 Aktive Partizipation im Social Media/ Web 2.0 .....	34
2.3.2.1.5 Online-Communities.....	35
2.3.2.1.6 Sicherheit .....	37
2.3.2.1.7 Gefahren .....	37
2.3.2.1.8 Handynutzung .....	38
2.4 Mobbing .....	40
2.4.1 Definitionen und Erklärung.....	40
2.4.2 Die Ursachen .....	42
2.4.3 Die Beteiligten.....	45
2.4.4 Die Mobbinghandlungen .....	45
2.4.5 Die Folgen von Mobbing .....	48
2.4.6 Mobbingprävention und –intervention .....	50
2.4.6.1 Prävention.....	50
2.4.6.2 Intervention .....	51
2.5 Cybermobbing.....	53
2.5.1 Definition .....	54
2.5.2 Studien.....	57
2.5.3 Verbreitung von Cybermobbing.....	60
2.5.4 Alter und Geschlecht.....	62
2.5.5 Mobbing und Cybermobbing .....	64
2.5.6 Merkmale von Cybermobbing .....	65
2.5.7 Mittel und Formen .....	68
2.5.7.1 Verbreitung der Cybermobbingformen und -mittel .....	71
2.5.8 TäterInnen und Ursachen für Cybermobbing .....	75
2.5.9 Identität der TäterInnen.....	77
2.5.10 Opfer .....	78
2.5.11 Der Umgang mit Cybermobbing.....	80
<b>3 Empirischer Teil.....</b>	<b>82</b>
3.1 Forschungsinteresse und Forschungsfragen .....	82

---

3.2 Untersuchungsmethode.....	83
3.2.1 Das problemzentrierte Interview .....	83
3.3 Zielgruppenbeschreibung und Auswahl der Befragten .....	86
3.4 Durchführung der Untersuchung .....	87
3.5 Durchführung der Analyse .....	88
3.5.1 Transkription der Daten .....	88
3.5.2 Auswertung mittels Textreduktionsverfahren .....	89
3.6 Ergebnisse.....	93
3.6.1 Allgemeiner Umgang mit Internet und Handy .....	93
3.6.2 Sicherheit und Prävention.....	94
3.6.3 Darstellung der Cybermobbingfälle.....	96
3.6.4 Opfer, Intervention und Konsequenzen .....	108
3.6.5 Zwischenfazit.....	113
3.7 Bearbeitung der Forschungsfragen .....	115
3.7.1 Wie tritt Cybermobbing unter Jugendlichen auf? .....	115
3.7.1.1 Welche Mittel werden verwendet, um Cybermobbing zu betreiben? .....	115
3.7.1.2 Welche Formen von Cybermobbing treten auf? .....	116
3.7.1.3 Wie wird Cybermobbing über Social-Media-Plattformen betrieben?.....	119
3.7.2 Wie lässt sich die Rolle der CybermobbingtäterInnen beschreiben? .	122
3.7.3 Wie lässt sich die Rolle der Cybermobbingopfer beschreiben?.....	126
3.7.4 Fazit.....	129
<b>4 Resümee .....</b>	<b>131</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>135</b>
<b>Anhang 1 - Kurzfragebogen .....</b>	<b>145</b>
<b>Anhang 2 - Interviewleitfaden .....</b>	<b>146</b>
<b>Anhang 3 - Einverständniserklärung.....</b>	<b>148</b>
<b>Anhang 4 - Transkripte .....</b>	<b>149</b>
<b>Abstract - Deutsch .....</b>	<b>211</b>
<b>Abstract - English .....</b>	<b>212</b>
<b>Lebenslauf .....</b>	<b>213</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Computervermittelte Kommunikation (eigene Darstellung. Zitiert nach: Kammerl 2005: 26) .....	6
Abbildung 2: Filtermodell (Misoch 2006: 74).....	14
Abbildung 3: Die Web 2.0-Komponenten (eigene Darstellung. Zitiert nach: Stanoevska-Slabeva 2008: 16).....	19
Abbildung 4: Aktivitäten im Internet (Misar-Dietz 2010: 11).....	33
Abbildung 5: Aktivitäten im Internet – Schwerpunkt Kommunikation (MPFS 2010: 30) .....	34
Abbildung 6: Aktivitäten Web 2.0 – Online-Communities (MPFS 2010: 41) .....	36
Abbildung 7: Probleme mit dem Handy (MPFS 2010: 58) .....	39
Abbildung 8: Gefilmte Gewalt (MPFS 2010: 59).....	39
Abbildung 9: Verbreitung falscher oder beleidigender Inhalte (MPFS 2010: 49) .....	61
Abbildung 10: „Fertig-machen“ im Internet (MPFS 2010: 50) .....	62
Abbildung 11: Cybermobbing-Kanäle (Fawzi 2009: 36) .....	72
Abbildung 12: Verbreitung der Cybermobbinghandlungen (Calvete et al. 2010: 1132) .....	74

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Auswahl an Formen synchroner Computervermittelter Kommunikation im Internet (eigene Darstellung. Zitiert nach: Döring 2003: 81).8	
Tabelle 2: Physische, psychosomatische und psychische Auswirkungen von Mobbing (Brinkmann 2002: 27) .....	50
Tabelle 3: Interviewte Personen (eigene Darstellung) .....	87

**Abkürzungsverzeichnis**

bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
et al	et alii
f.	folgende
ff..	fortfolgende
ggf.	gegebenenfalls
Hrsg.	Herausgeber
i.d.R.	in der Regel
o.g.	oben genannt
o.J.	ohne Jahresangabe
S.	Seite(n)
sog.	sogenannt(e)
u. a.	unter anderem
u.U.	unter Umständen
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel



## 1 Einleitung

In den Medien ist in den letzten Jahren immer häufiger das Schlagwort Cybermobbing zu lesen. Aktuelle Fälle wie z.B. jener eines 15-jährigen britischen Mädchens, das sich Anfang des Jahres das Leben nahm, nachdem es Opfer erniedrigender, anonymer Beleidigungen über eine Website wurde (vgl. <http://wallstreet-online.de> 24.07.2011), zeigen, dass das Problem längst in unserer Gesellschaft angekommen ist und es wissenschaftlicher (Grundlagen-)Forschung bedarf, um mehr darüber zu erfahren.

Mobbing ist ein altbekanntes soziales Problem, das in vielen Lebensbereichen zu finden ist und schon in den 60er Jahren erstmals in Verbindung mit Gruppengewalt unter Kindern beschrieben wurde. In seiner heutigen Bedeutung etabliert hat sich der Begriff aber erst 20 Jahre später durch Heinz Leymann (vgl. Kolodej 2005: 21). Seitdem beschäftigt sich auch die wissenschaftliche Forschung mit dem Thema. Weniger untersucht ist hingegen das relativ neue Phänomen des Cybermobbings. In Deutschland und Österreich ist es vor knapp fünf Jahren in den Blickpunkt der Forschung geraten. Im angloamerikanischen Raum hingegen beschäftigt sich die Wissenschaft schon seit 1999 damit. Seit 2008 wird Cybermobbing in Deutschland auch in der jährlich durchgeführten Jugendstudie JIM thematisiert (vgl. Fawzi 2009: 30f.).

Das Leben Jugendlicher hat sich in den letzten Jahren vor allem durch technische Weiterentwicklungen stark verändert. Internet und Handy sind Bestandteile der alltäglichen Kommunikation und bieten neue (virtuelle) Räume für soziale Interaktionen (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). Besonders Social-Web-Anwendungen und -Dienste stellen Raum für soziale Prozesse bereit und bieten dabei aber auch Potentiale für Gewalt (vgl. Maireder/Nagl 2010: 1). Der Einzug dieser Technologien hat aber neben den positiven Auswirkungen, wie z.B. dem Aufbau und der Pflege von Freundschaften, auch negative Konsequenzen. So wurde beispielsweise ein Zusammenhang zwischen häufigem Internetgebrauch und Einsamkeit sowie Depression festgestellt (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23). Durch die zunehmende Verbreitung und Verfügbarkeit elektronischer Kommunikationsmittel, in deren Folge u.a. Aspekte wie Anonymität und Enthemmung von Kommunikation zum Tragen kommen, werden aber auch neue Formen des Mobbings ermöglicht.

Vor allem im Internet bieten sich viele neue Wege und Mittel an, Mobbing zu betreiben. Der Fokus wird in dieser Arbeit auf Cybermobbing über Social-Media-Anwendungen (auch unter dem Schlagwort Web 2.0 bekannt) gelegt. Dementsprechend wird auch der theoretische Rahmen definiert und die empirische Untersuchung angelegt. Im Zuge der Forschungsfragen wird die grundlegende Frage nach dem Auftreten des Phänomens Cybermobbing unter Jugendlichen gestellt, dabei aber besonders auf Mittel und Formen in Social Networks geachtet. In weiterer Folge wird nach den Rollen der TäterInnen und der Opfer gefragt.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird die qualitative Methode des problemzentrierten Interviews herangezogen. Dabei wird das Problem Cybermobbing anhand von Fragen und Erzählreizen thematisiert (vgl. Flick 2007: 210). Dieses Interviewverfahren wurde von Andreas Witzel anhand der Berufsfindungsproblematik Jugendlicher entwickelt und erprobt (vgl. Witzel 1985: 230) und eignet sich daher sehr gut für die in dieser Arbeit definierte Zielgruppe. Diese stellen weibliche Jugendliche im Alter zwischen 15 und 20 Jahren dar.

## **1.1 Kapitelübersicht**

Die Arbeit ist in zwei große Bereiche gegliedert: den theoretischen und den empirischen Teil. Cybermobbing stellt ein Phänomen dar, auf das viele sehr unterschiedliche Themengebiete großen Einfluss haben. Da der Fokus der Arbeit auf Cybermobbing in Social Networks gelegt wird, beschäftigen sich die theoretischen Kapitel zu Beginn mit den Themen Computervermittelte Kommunikation, Web 2.0 und Medienkompetenz sowie –nutzung Jugendlicher.

Im Bereich der Computervermittelten Kommunikation (Kapitel 2.1) kann zwischen synchroner und asynchroner Kommunikation unterschieden werden, die Internetdienste und -anwendungen werden anhand dieser Unterscheidung eingeordnet. Weiters spielen die Schlagwörter Cyberspace, virtueller Raum und virtuelle Realität eine Rolle und werden kurz diskutiert. Im darauf folgenden Abschnitt werden drei theoretische Modelle der Computervermittelten Kommunikation vorgestellt, die in Bezug auf das Phänomen Cybermobbing von besonderer Relevanz sind. Im letzten Punkt wird auf soziale Beziehungen im Netz eingegangen.

Der zweite Abschnitt (Kapitel 2.2) beschäftigt sich mit dem Bereich Web 2.0. Der Begriff wird eingangs definiert, die Kritik daran kurz dargestellt und der Übergang zum Social Web erklärt. In weiterer Folge wird versucht, Gattungen und Angebote des

Social Webs zu systematisieren. In Kapitel 2.3 wird das Schlagwort Medienkompetenz definiert und das Bielefelder Medienkompetenzmodell nach Dieter Baacke vorgestellt. Im Anschluss daran wird die Mediennutzung anhand mehrerer Studien der letzten Jahre aus Deutschland und Österreich dargestellt. Dabei spielen vor allem die Computer- und Internetnutzung eine wichtige Rolle, aber auch die Handynutzung wird betrachtet.

Es erscheint sinnvoll, im Vorfeld traditionelles Mobbing genauer zu betrachten (Kapitel 2.4) und erst in weiterer Folge das Phänomen des Cybermobbings zu diskutieren. Das soziale Problem des Mobbings wird erklärt, unterschiedliche Definitionen werden vorgestellt. Im Weiteren wird auf die Ursachen, die Beteiligten und die Handlungen eingegangen. Es werden zudem die möglichen Auswirkungen auf die Opfer dargelegt und Präventions- sowie Interventionsmaßnahmen besprochen.

Das letzte Kapitel (Kapitel 2.5) des theoretischen Teils beschäftigt sich mit dem Phänomen Cybermobbing an sich. Dabei wird eingangs anhand von einigen internationalen Studien versucht eine Definition zu finden, danach wird auf die Verbreitung von Cybermobbing eingegangen. Die Ergebnisse der Untersuchungen werden in Bezug auf Alter und Geschlecht diskutiert, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum traditionellen Mobbing herausgearbeitet. Danach werden die Merkmale von Cybermobbing zusammengefasst und die Mittel und Formen sowie deren Verbreitung beschrieben. In Hinsicht auf die TäterInnen werden deren Verhalten, dessen Ursachen sowie deren Identität näher betrachtet. Die möglichen Folgen für die Opfer werden dargestellt und die Anforderungen im Umgang mit Cybermobbing besprochen.

Im empirischen Teil der Arbeit wird zu Beginn (Kapitel 3.1) auf das Forschungsinteresse und die Forschungsfragen eingegangen. Im Weiteren wird die Untersuchungsmethode (Kapitel 3.2) des problemzentrierten Interviews ausführlich beschrieben und die Zielgruppe definiert (Kapitel 3.3). Danach wird die Vorgehensweise bei der Durchführung der Befragung (Kapitel 3.4) und der Analyse (Kapitel 3.5) dargelegt. Dabei wird auf die Transkription der Daten und deren Auswertung näher eingegangen.

In Kapitel 3.6 werden die Ergebnisse der Studie dargestellt. Dies geschieht in einem ersten Auswertungsschritt sehr universell, ohne dabei Verbindung zu theoretischen Aspekten herzustellen. Dabei werden der allgemeine Umgang mit Internet und Handy

---

beschrieben, Sicherheits- und Präventionsmaßnahmen und die Cybermobbingfälle besprochen. In weiterer Folge wird auf Opfer, Interventionen und Konsequenzen eingegangen. Im letzten Teil der Arbeit (Kapitel 3.7) werden im Zuge der Forschungsfragen die erhobenen Daten systematisiert dargestellt und in Bezug auf die Theorie diskutiert. Die Forschungsfragen werden dabei einzeln bearbeitet.

## 2 Theoretischer Teil

Social-Media-Anwendungen (auch unter dem Schlagwort Web 2.0 bekannt) sind Teil des alltäglichen Lebens Jugendlicher geworden. Der Begriff Social Media bezeichnet Internetplattformen, die Strukturen für Kommunikationsräume bereitstellen. Dabei wird der Rahmen von den Betreibern zur Verfügung gestellt, die Inhalte werden jedoch von den Nutzern selbst erstellt. Ein zentrales Merkmal der Social Media ist die Möglichkeit zur Vernetzung der NutzerInnen untereinander. In Österreich liegt die Nutzung solcher Social-Media-Angebote durch Jugendliche bei knapp 100%. Social-Media-Plattformen stellen also Raum für soziale Prozesse bereit und bieten dabei, wie jeder andere soziale Kommunikationsraum auch, Potentiale für Gewalt (vgl. Maireder/Nagl 2010: 1).

Der Fokus der empirischen Studie dieser Arbeit wird auf Cybermobbing über Social Network Sites gerichtet. Dafür ist es nötig, vorab einige grundlegende Begriffe zu erläutern. Wichtig erscheinen in diesem Zusammenhang Computervermittelte Kommunikation, Web 2.0 und Social Media, Medienkompetenz und Internetnutzung Jugendlicher. In weiterer Folge wird im theoretischen Teil traditionelles Mobbing genauer betrachtet und schlussendlich das Phänomen des Cybermobbings an sich (Definition, Forschungsstand, Merkmale, Mittel, Formen etc.).

## 2.1 Computervermittelte Kommunikation

Die Face-to-Face-Kommunikation gilt als natürliche Grundform zwischenmenschlicher Kommunikation, wobei die KommunikationspartnerInnen zur gleichen Zeit am gleichen Ort sind (körperliche Präsenz) und sich aller verbalen und nonverbalen Botschaften bedienen können. Dabei prägt die soziale Beziehung zwischen den KommunikationspartnerInnen den Verlauf des Kommunikationsprozesses mit. Potentiell sind in der Face-to-Face-Kommunikation alle Sinnesmodalitäten (sehen, riechen, hören, schmecken, fühlen) involviert, wobei mehrere Symbolsysteme (Codes) angesprochen werden. Heute nimmt neben der Face-to-Face-Kommunikation auch die technisch mediatisierte zwischenmenschliche Kommunikation einen wichtigen Stellenwert im Alltag ein. Durch technische Kommunikationsmedien wird Kommunikation auch über räumliche Entfernung möglich (vgl. Döring 2003: 38f.).

Kommunikative Austauschprozesse mittels Computer werden als Computervermittelte Kommunikation (CVK) bezeichnet, eine Übersetzung des Begriffs „computer-mediated communication“ aus der anglo-amerikanischen wissenschaftlichen Literatur. Unter CVK wird jene Kommunikation verstanden, *„bei der auf Seiten des Senders und des Empfängers einer Botschaft ein Computer zur En- und Dekodierung der Nachricht zum Einsatz kommt“* (Boos/Jonas/Sassenberg 2000: 2). Dieses Zusammenwirken von Mensch-Computer-Interaktion (CMI) und Computer-Computer-Interaktion (CCI) stellt Rudolf Kammerl (2005) anschaulich dar (Abbildung 1).

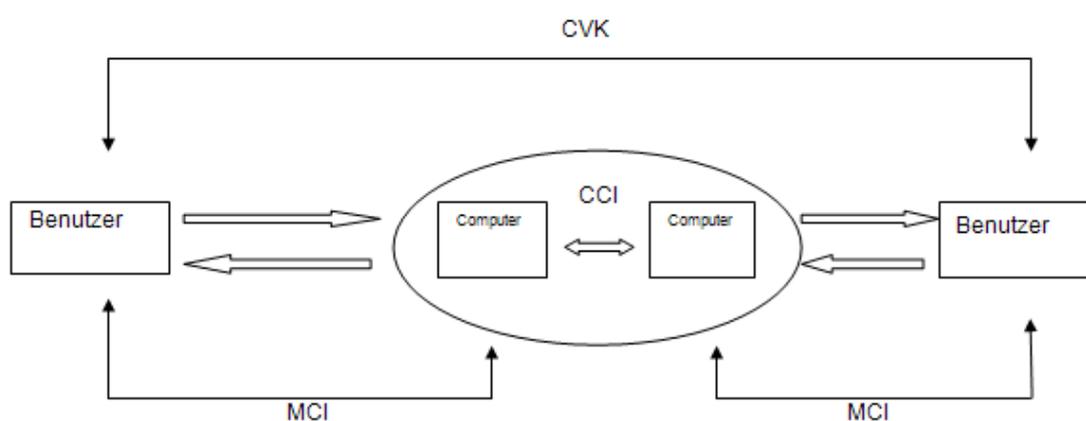


Abbildung 1: Computervermittelte Kommunikation (eigene Darstellung. Zitiert nach: Kammerl 2005: 26)

### 2.1.1 Asynchrone und synchrone Computervermittelte Kommunikation

Computervermittelte Kommunikation kann folgendermaßen klassifiziert werden: synchron oder asynchron; textbasiert, auditiv oder audiovisuell; one-to-one (zwei Personen) oder one-to-many (beliebig viele Personen) und pull (der Empfänger verschafft sich den Zugang zu den Informationen selbst) oder push (der Empfänger erhält eine Botschaft) (vgl. Boos/Jonas/Sassenberg 2000: 2).

Bei der asynchronen Kommunikation handelt es sich zumeist um elaborierte Botschaften, die eher einen abgeschlossenen monologischen Text darstellen (vgl. Döring 2003: 43). Zwischen dem Versenden der Botschaft und der Rezeption liegt dabei eine Zeitspanne, so dass kein permanenter Kommunikationsfluss entsteht. Der Vorteil der asynchronen Kommunikation liegt darin, dass die NutzerInnen nicht zur gleichen Zeit online sein müssen, die Botschaften aber dennoch übertragen werden. Die Rezeption findet erst dann statt, wenn der/die EmpfängerIn wieder online ist. Dies hat eine völlige Zeit- und Ortsunabhängigkeit zur Folge (vgl. Misoch 2006: 55).

Anders stellt sich dies bei der synchronen Computervermittelten Kommunikation dar. *„Synchronizität bedeutet, dass der kommunikative Austausch zwischen den Beteiligten gleichzeitig stattfindet. Um dies zu erreichen, müssen die Prozesse der Enkodierung, Botschaftsübermittlung, deren Dekodierung und die Versendung einer neuen Botschaft innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes vonstatten gehen, so dass die Kommunikation als zeitgleich empfunden wird“* (Misoch 2006: 54). Synchron Computervermittelte Kommunikation hat also eher dialogischen Charakter im Sinne eines Gesprächsflusses und Interaktionsverlaufs. Die einzelnen Botschaften können dabei meist nur im Zusammenhang des gesamten Kommunikationsverlaufs interpretiert werden (vgl. Döring 2003: 43).

Um über den Computer im Internet kommunizieren zu können, stehen verschiedene Dienste und Anwendungen zur Verfügung. Zu den Diensten zählen beispielsweise das World Wide Web, E-Mails, Internet Relay Chats oder MUDs. Unter Anwendungen sind spezifische softwaregestützte Funktionen dieser Dienste (z.B. ICQ, MSN, Homepages, Weblogs) zu verstehen (vgl. Misoch 2006: 44). Zu den asynchronen Formen der CVK zählen E-Mails, Newsgroups, Foren, Mailinglists und Websites. Synchron Computervermittelte Kommunikation im Internet kann one-to-one, one-to-many oder many-to-many stattfinden. Folgende Formen ermöglichen den synchronen Online-Austausch (vgl. Döring 2003: 81):

Typ der Kommunikation	Synchrone Internet-Dienste
Individualkommunikation (interpersonale Kommunikation) 1:1	Internet-Telefonie, Instant Messaging
Gruppenkommunikation n:n	IRC-Chat, Web-Chat, Grafik-Chats, Internet-Videokonferenzen, Multi User Domains, Online-Spiele, Online-Tauschbörsen
Unikommunikation oder Massenkommunikation 1:N	Websites

Tabelle 1: Auswahl an Formen synchroner Computervermittelter Kommunikation im Internet (eigene Darstellung. Zitiert nach: Döring 2003: 81)

Im Zusammenhang mit Cybermobbing sind vor allem das Instant Messaging, Weblogs (diese beiden werden im Zuge des Kapitels Web 2.0 näher erläutert) und Chats relevant. Durch die Computervermittlung entstehen virtuelle Räume, in denen die TeilnehmerInnen zeitgleich und losgelöst von realen Orten miteinander kommunizieren können. Dabei wird die synchrone Kommunikation im Netz meist interpersonal (privater Chat) oder gruppenbezogen (öffentlicher Chat) verwendet (vgl. Misoch 2006: 54). Chats bieten die Möglichkeit, interaktive, textbasierte Diskussionen (one-to-one communication) zu führen. Dafür müssen die NutzerInnen einen Dienst oder eine Webseite in Anspruch nehmen (vgl. Astleitner/Baumgartner 2000: 172ff. Zitiert nach: Kammerl 2005: 37). Den NutzerInnen ist es dann möglich, „*schriftliche Mitteilungen in Sekundenschnelle, ja quasi in Echtzeit zu übermitteln*“ (Dürscheid 2004: 150). Produktion und Rezeption werden im Chat aneinander gekoppelt. Dabei kann der/die eingeloggte NutzerIn direkt auf den Text einer anderen Person reagieren, kann diese zwar nicht unterbrechen, aber unmittelbar darauf antworten (vgl. Dürscheid 2004: 150f.). Bei MUDs (Multi User Domain/Dungeon) und MOOs (Multi Object Orientation) werden den NutzerInnen (diese spielen synchron miteinander) textbasierte Welten zur Verfügung gestellt, die die BenutzerInnen erforschen können (z.B. Online-Rollenspiele) und in denen komplexe Situationen simuliert werden (vgl. Misoch 2006: 49).

Eine strikte Trennung von asynchroner und synchroner CVK ist jedoch aus theoretischer Sicht nicht unproblematisch, da in der Nutzungspraxis durchaus Übergänge zwischen den beiden Formen entstehen. So kann beispielsweise auch eine Kommunikation via E-Mail zu annähernd zeitgleichen Dialogen führen. Auf der anderen Seite können beispielsweise auch über synchrone Instant-Messaging-Dienste asynchrone Botschaften versendet werden (vgl. Döring 2003: 81).

### 2.1.2 Cyberspace, virtueller Raum und virtuelle Realität

Das Wort Cybermobbing setzt sich aus den Wörtern Cyberspace und Mobbing zusammen. „Cyberspace“ ist eine räumliche Metapher für das Internet, die 1984 durch den Science-Fiction-Autor William Gibson geprägt wurde. Der Cyberspace ist „unendlich, chaotisch und beängstigend“ (Adrian 1996: 345. Zitiert nach: Beck 2006: 4) und „weitgehend zu einem Synonym für weltweite Computernetze geworden, insbesondere für das größte, das Internet“ (Bühl 1997: 23). Eine Definition von Cyberspace bietet Novak (1991: 225): „*Cyberspace is a completely spatialized visualization of all information processing systems, along pathways provided by present and future communications networks, enabling full copresence and interaction of multiple users, allowing input and output from and to the full human sensorium, permitting simulations of real and virtual realities, remote data collection and control through telepresence, and total integration and intercommunication with a full range of intelligent products and environments in real space*“ (Novak 1991: 225. Zitiert nach: Bente/Krämer/Petersen 2002: 3f.). Die Grenze zwischen AnwenderInnen und Maschine wird in der Cyberspace-Metapher aufgelöst (vgl. Bühl 1997: 24) und eine Drei- oder Mehrdimensionalität des Raumes aufgezeigt (vgl. Beck 2006: 5). Die AnwenderInnen navigieren in einem Raum hinter dem Bildschirm, in dem menschliche Kommunikation und Interaktion rechnergesteuert abläuft (vgl. Bühl 1997: 24).

Soziale Erfahrungen im Internet unterscheiden sich von jenen außerhalb des Netzes und so erscheint eine Gegenüberstellung von „Realität“ und „Virtualität“, von „Real Life“ und „Netzwelt“ unumgänglich. Computervermittelt zu kommunizieren beschert den NutzerInnen zwar neue Erlebnisse, kann aber auch nicht gänzlich als etwas Neues gelten (vgl. Döring 2000a: 345). ‚Virtuell‘ bezeichnet „*etwas Gedachtes, etwas Potentielles, das keine Gegenständlichkeit besitzt*“ (Bühl 1997: 76). Die Metapher des Cyberspace greift das Konzept eines virtuellen Raumes auf, in dem sich die Anwender in computergenerierten Erlebniswelten bewegen können (vgl. Bühl 1997: 24). Es ermöglicht eine Immersion (ein sensorisches Eintauchen) in virtuelle Welten, in einen Raum hinter dem Bildschirm, in dem gänzlich neue Erfahrungen gemacht werden können (vgl. Bühl 1997: 30). Existiert bei der Face-to-Face-Kommunikation eine körperliche Kopräsenz (beide Kommunikationspartner befinden sich am gleichen Ort), so kann in Bezug auf synchrone Netzkommunikation von einer Telepräsenz (gefühltes Beisammensein in einem virtuellen Raum) gesprochen werden. Es existiert also ein immaterieller gemeinsamer Wahrnehmungs- und Handlungsraum. Dabei werden

virtuelle Umwelten bereitgestellt, in denen die KommunikationspartnerInnen synchron kommunizieren können (vgl. Döring 2003: 44f.).

Der Begriff „Virtuelle Realität“ (VR) kam Ende der 80er Jahre mit der Schaffung computergenerierter Erlebniswelten auf (vgl. Bente/Krämer/Petersen 2002: 3). Virtual-Reality-Anwendungen im engeren Sinn arbeiten nicht mehr mit Monitor und Tastatur, sondern mit Datenhelm, Datenhandschuh oder sogar Datenanzügen (vgl. Döring 2003: 45). Dabei geht es vor allem um die Tatsache, dass nicht nur Reales kommuniziert werden kann, sondern vielmehr Dinge Wirklichkeit werden, die niemals wirklich waren oder sein werden. Auch Palmer (1995: 293) sieht dabei eher die Kreation von Neuem, nicht die Abbildung der Realität, im Vordergrund: *„However, the most challenging and important aspects of VR lie in the ability of the medium to create realities that are different than the ‚true‘ realities experienced or known by the user. VR is based on technologies that will ultimately be able to recreate any environment down to the smallest detail by rendering that environment into computer-controlled images and machine-induced sensations“* (Palmer 1995: 293. Zitiert nach: Bente/Krämer/Petersen 2002: 3).

### **2.1.3 Modelle der Computervermittelten Kommunikation**

Computervermittelte Kommunikation wird von den NutzerInnen anders erlebt als die natürliche Face-to-Face-Kommunikation und kann diese auch nicht ersetzen. Welche Unterschiede zwischen den beiden Kommunikationsformen bestehen, hängt von diversen Faktoren ab (Teilnehmer, Dienste, Kompetenzen, Motive etc.). Nicola Döring (2000a) beschreibt neun Modelle (erweitert diese 2003 auf die elf wichtigsten Theorien) zur Computervermittelten Kommunikation, die sich in unterschiedlichen Bereichen bewegen und weitgehend unverbunden sind. Dabei widersprechen sie einander teilweise und stehen eher in einem Ergänzungs- als einem Konkurrenzverhältnis zueinander (vgl. Döring 2000a: 370). Bei der Betrachtung der Modelle gilt es zu beachten, dass der Computer als Medium seine Neuartigkeit inzwischen verloren hat, in die Gesellschaft integriert ist und gerade die Generation der Jugendlichen damit aufwächst. Die Theorien beschäftigen sich mit den Besonderheiten von Computervermittelter Kommunikation, die üblicherweise aus Abweichungen von der Face-to-Face-Kommunikation bestehen. Die Modelle fokussieren zudem meist unterschiedliche Faktoren wie Anwendungen und Dienste, Kommunikationsanlässe und Teilnehmer und sollten daher immer im Gebrauchskontext gesehen werden (vgl. Kammerl 2005: 21ff.).

Die elf wichtigsten Theorien zur Computervermittelten Kommunikation, die Döring vorstellt, sind in drei Bereiche aufgeteilt: *Theorien zur Medienwahl* („Rationale Medienwahl“, „Normative Medienwahl“, „Interpersonale Medienwahl“), *Theorien zu Medienmerkmalen* („Kanalreduktion“, „Herausfiltern sozialer Hinweisreize“, „Digitalisierung“) und *Theorien zum medialen Kommunikationsverhalten* („Soziale Informationsverarbeitung“, „Simulation und Imagination“, „Soziale Identität und Deindividuation“, „Netzkultur“ und „Internet-Sprache“) (vgl. Döring 2003: 187). Im Hinblick auf das Thema Cybermobbing erscheinen vor allem drei Modelle relevant: die „Kanalreduktion“, die „Filtertheorien“ (Herausfiltern sozialer Hinweisreize) und die „Simulation“. Diese drei Modelle werden hier näher beschrieben.

### 2.1.3.1 Kanalreduktionsmodell

Die Erforschung der Computervermittelten Kommunikation nahm ihren Ursprung in der Organisationskommunikationsforschung, wobei vor allem der Frage nach der effizienten Nutzung des Computers durch Arbeitsgruppen nachgegangen wurde. Joseph B. Walther wies dabei schon 1992 auf das Problem der Kanalreduktion hin (vgl. Beck 2006: 171). Das wohl bekannteste Modell zur Computervermittelten Kommunikation ist das Restriktionsmodell, in der Literatur meist Kanalreduktionsmodell genannt. Diese Theorie geht von der Annahme aus, dass die Face-to-Face-Kommunikation und die dabei verwendete Reichhaltigkeit an Sinnesmodalitäten die Idealform interpersonaler Interaktion darstellt. Jede medierte Kommunikation sei dem gegenüber defizitär (vgl. Misoch 2006: 68). Das Modell basiert also darauf, dass bei der (hauptsächlich) textbasierten CVK die meisten Sinnesmodalitäten ausgeschlossen werden. Somit entsteht im Vergleich zur Face-to-Face-Kommunikation eine drastische Einschränkung der Reizebene, die sogenannte Kanalreduktion, und damit auch eine Verarmung und Entleerung der Kommunikation (vgl. Döring 2000a: 355). Vor allem leibgebundene soziale Hinweisreize (sog. „Social Cues“) spielen zunächst keine Rolle und erschweren den Aufbau persönlicher/sozialer Beziehungen (vgl. Beck 2006: 171). Neben der Begrenzung der Sinnesmodalitäten tritt zudem oft auch eine räumliche und zeitliche Distanz (bei asynchroner Kommunikation) auf. Diese Loslösung von Raum und Zeit wird als Ent-Kontextualisierung bezeichnet und kann die Qualität der Kommunikation beeinträchtigen (im Sinne einer Versachlichung und Ent-Emotionalisierung) (vgl. Misoch 2006: 69). In Verbindung mit dem Modell der Kanalreduktion werden häufig auch die Schlagwörter Ent-Sinnlichung und Ent-Menschlichung verwendet (vgl. Döring 2000a: 355).

Das Kanalreduktionsmodell stellt ein rein technikdeterminiertes Modell dar (vgl. Döring 2003: 188) und war in den 1990er Jahren das vorherrschende Modell zur Computervermittelten Kommunikation. Die CVK fand zu dieser Zeit sehr sach- und aufgabenorientiert statt, was sich auch im Restriktionsmodell widerspiegelt. Dass die computervermittelte Kommunikation kanalreduziert ist, kann nicht bestritten werden. Neuere Studien zeigen aber, dass durchaus auch persönlich und emotional computervermittelt kommuniziert werden kann (vgl. Misoch 2006: 71). Empirische Studien bestätigen das Kanalreduktionsmodell demnach nur teilweise. Verifizierende Daten wurden meist in experimentellen Studien erhoben (vgl. Misoch 2006: 70). Es lässt sich aber anhand von Feldstudien (durchgeführt z.B. von Walther [1992], [1993]; Walther/Burgoon [1992]) feststellen, dass auch in der CVK persönliche Eindrücke vom Gegenüber entstehen können (z.B. in Online-Communities). Dies geschieht allerdings langsamer als in der Face-to-Face-Kommunikation. In neueren Untersuchungen geht Walther (1996) sogar davon aus, dass mittels CVK sogar intensiver und intimer kommuniziert wird als in der Face-to-face-Kommunikation, er spricht in diesem Zusammenhang von „hyperpersonaler“ Kommunikation (vgl. Beck 2006: 171).

### **2.1.3.2 Anonymität und Filtertheorie**

Das Wort „Anonymität“ ist im alltäglichen Sprachgebrauch meist negativ besetzt (anonyme Briefe, Anonymität der Großstadt etc.), kann aber auch als legitim angesehen werden z.B. in Verbindung mit ethisch berechtigtem Anspruch auf anonyme Kommunikation (wie beispielsweise bei den Anonymen Alkoholikern). Versteht man Anonymität als „Namenlosigkeit“, so ist anonyme Kommunikation im Alltag weitverbreitet, denn dann laufen auch viele Face-to-Face-Handlungen anonym ab (Unterhaltungen mit Menschen, deren Namen ich nicht kenne) und ist somit keine neuartige Erscheinung der Online-Medien. Computervermittelte Kommunikation kann jedoch in diesem Wortsinn nie gänzlich namenlos sein, da zumindest aus netztechnischen Gründen immer eine symbolische Adresse angegeben wird. Anonyme Kommunikation heißt im Zusammenhang mit CVK also Kommunikation mit mehr oder weniger bekannten Personen (vgl. Beck 2006: 149ff.). Weite Teile der Computervermittelten Kommunikation werden jedoch unter authentischen Personennamen durchgeführt. Auch Nutzernamen, die eine Identifizierung der dahinterstehenden Person erlauben, werden häufig verwendet. Pseudonyme Kommunikation findet vor allem in Chats statt. Dabei kann aber, wie schon erwähnt, nicht von Anonymität im engeren Sinn gesprochen werden (vgl. Beck 2006: 163f.).

Die Anonymisierungspotentiale der Computervermittelten Kommunikation bieten ebenso wie im realen Leben auch Missbrauchspotentiale, wie beispielsweise den Versand von anonymen Spam-Mails, Betrug, Belästigung und persönliche Täuschung (und [weitere] Formen von Cybermobbing). Empirische Studien zeigen aber, dass böswillige Identitätstäuschungen eher als Einzelfälle auftreten (vgl. Beck 2006: 164). In Untersuchungen zum Thema Cybermobbing wird immer wieder auf Anonymität und in Folge dessen auf eine enthemmte Kommunikation hingewiesen. *„Anonymität ermöglicht Enthemmung, denn es können nun Äußerungen und Handlungen vollzogen werden, die unterbleiben würden, wenn ihre Urheber ‚namhaft‘ und damit persönlich verantwortlich hierfür gemacht werden könnten“* (Beck 2006: 149). Diesen Punkt greifen die Filtertheorien auf. Sie setzen ähnlich wie das Modell der Kanalreduktion eine Verringerung der Kommunikationskanäle und einen damit einhergehenden Informationsverlust, der die Wahrnehmung des Kommunikationspartners verändert, voraus (vgl. Döring 2000a: 355). Sie stellen wie das Kanalreduktionsmodell ein technisdeterministisches Modell der CVK dar, zeigen aber im Gegensatz zum Restriktionsmodell ambivalente Medieneffekte auf (vgl. Döring 2003: 188). Die Filtertheorien gehen dabei nicht von einer generellen Ent-Sinnlichung aus, sondern sehen den psychosozialen Hintergrund bedroht. Denn visuell und nonverbal vermittelte Hintergrundinformationen („social context cues“) wie Gestalt, Stimme, Kleidung etc. haben in der Face-to-Face-Situation entscheidenden Einfluss auf die Kommunikation (vgl. Döring 2000a: 355). Textbasierte Kommunikation in Anonymität oder Pseudonymität führt deshalb zum Abbau sozialer Hemmungen, was sowohl positive als auch negative Folgen haben kann (vgl. Misoch 2006: 72). Die möglichen Konsequenzen werden in Abbildung 3 dargestellt.

Im Positiven entsteht dadurch, dass statusbezogene Zeichen nicht übertragen werden, eine Egalisierung der Interaktionssituation (vgl. Misoch 2006: 72). Dies begünstigt auch die Ehrlichkeit, Freundlichkeit und Partizipation. Ein weiterer positiver Effekt ist das vermehrte Auftreten von Offenheit bis hin zur Selbstoffenbarung (vgl. Misoch 2006: 75). Andererseits entstehen aber auch, und dies ist in Hinblick auf Cybermobbing relevant, verstärkte Feindlichkeit, Anomie, normverletzendes und antisoziales Verhalten (vgl. Döring 2000a: 356). Anonymität gibt auch die Sicherheit, dass man nicht mit Sanktionen rechnen muss, was ebenso negative Auswirkungen auf die Kommunikation haben kann (vgl. Kielholz 2008: 18), andererseits aber auch Sicherheit, die die Handlungsspielräume erweitert (z.B. Seelsorge, anonyme Selbsthilfegruppen). Teil einer anonymen Masse zu sein, begünstigt also auch deviantes und antisoziales Verhalten, das im Netz beispielsweise als Flaming (vgl. Kapitel 2.5.2.5 Mittel und

Formen von Cybermobbing) auftritt (vgl. Döring 2000a: 356). Flaming bedeutet in diesem Zusammenhang „*aggressives verbales Verhalten anderen gegenüber in Form von Beleidigungen, Verunglimpfungen, und Beschimpfungen etc.*“ (Misoch 2006: 74). Das Ausmaß an Flaming variiert je nach Studie sehr stark, jedoch besteht immer ein signifikanter Zusammenhang mit Anonymität - je höher der Anonymitätsgrad, desto eher tritt Flaming in der Computervermittelten Kommunikation auf (vgl. Misoch 2006: 75).

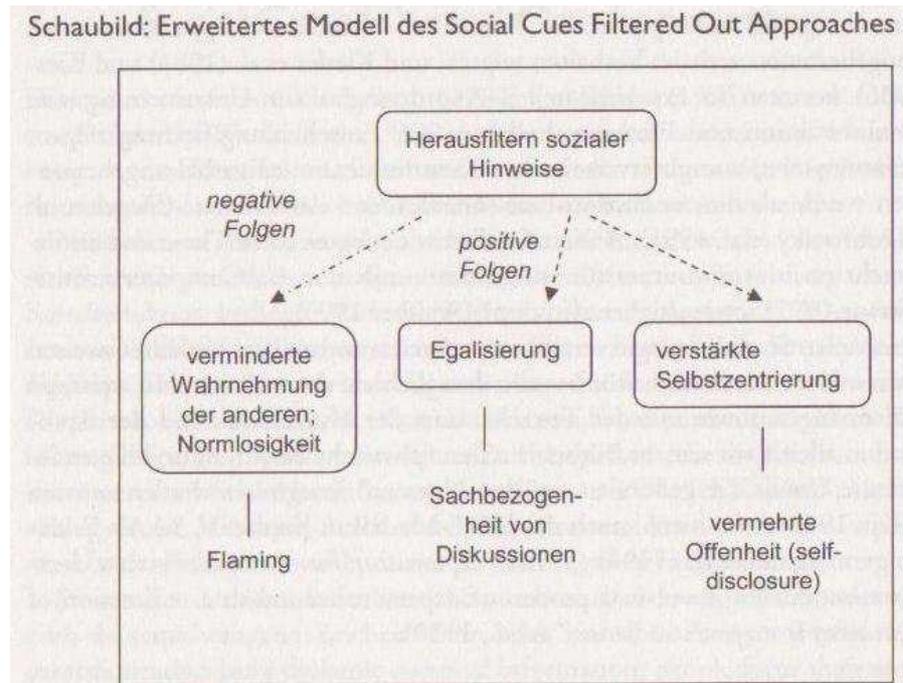


Abbildung 2: Filtermodell (Misoch 2006: 74)

### 2.1.3.3 Virtuelle Identitäten und das Simulationsmodell

Das Simulationsmodell ist, anders als die beiden Modelle zuvor, nicht technikdeterministisch ausgelegt, sondern beschäftigt sich mit den potentiellen Möglichkeiten, die sich den NutzerInnen eröffnen (vgl. Döring 2003: 188). „*Unter Identitäten werden hier kontextspezifisch geclusterte und strukturierte kognitive, emotionale und konative Selbstinhalte hoher subjektiver Relevanz verstanden*“ (Döring 2000b: 380). Identitäten stellen also reale oder mögliche („so möchte ich sein“) Teilaspekte der Persönlichkeit dar, die subjektiv als besonders relevant empfunden werden. Aber auch die Wahrnehmung und Bewertung durch andere Menschen fließt in die Identität ein. Eine Person hat nicht nur eine „wahre“ Identität, sondern vielmehr eine Vielzahl an unterschiedlichen (rollen-, gruppen- und tätigkeitsbezogenen) Identitäten. Im Netz können diese bestehenden Identitäten weitergeführt, aber auch verändert werden (vgl. Döring 2000b: 380f.). Das Simulationsmodell betont die Kontrolle der

NutzerInnen darüber, welche Informationen verbreitet werden sollen, postuliert also eine Selbstpräsentation in nahezu jeder Weise. So können Identitäten und sonstige Lebenszusammenhänge in fast beliebiger Weise konstruiert und simuliert werden (vgl. Döring 2003: 167). Da zentrale Merkmale (Alter, Geschlecht, Aussehen etc.) explizit verbal übermittelt werden müssen, kann das Gegenüber leicht getäuscht werden. Zwar spielen wir auch in Face-to-Face-Situationen Rollen, können dies aber nicht abgetrennt vom eigenen Körper tun. Computervermittelt können Personen aber über Online-Identitäten kommunizieren, die jedes beliebige Attribut annehmen können (vgl. Döring 2000a: 365).

Das Modell beschreibt also, basierend auf dem Kanalreduktionsmodell und den Filtertheorien, die Erstellung virtueller Identitäten im Cyberspace. Dabei findet nicht nur eine Reduktion der Hinweisreize statt, sondern die Zeichen müssen gezielt vom Sender gesetzt werden (man spricht hierbei von einer Darstellungsnotwendigkeit). Dadurch eröffnen sich den NutzerInnen neue Möglichkeiten der Selbstdarstellung, somit auch ein höherer Grad an Freiheit und ein großes Simulationspotential (vgl. Misoch 2006: 115). Döring fasst die Kernaussage des theoretischen Modells der Simulation wie folgt zusammen: *„CMC [computer-mediated communication] liefert Freiheitsgrade in der Selbstdarstellung und begünstigt damit Täuschung, Authentizität und Selbstreflexion“* (Döring 2000a: 371).

Geht es um Identitäten im Netz, so erscheinen vor allem die Anonymität (Verbergen der Identität) und die Simulation (Annehmen fiktiver Identität) als erwähnenswerte Phänomene im Zusammenhang mit Cybermobbing. Meist findet die Netzkommunikation zwischen Personen statt, die ihre wahre Identität (Alter, Geschlecht, Herkunftsort, etc.) zu erkennen geben. Das Netz bietet aber die Möglichkeit, Anonymität bewusst herzustellen und aufrechtzuerhalten (besser als dies in der Face-to-Face-Kommunikation möglich ist) (vgl. Döring 2000b: 380). Meist kann jedoch von einer authentischen Selbstauskunft im Netz ausgegangen werden. Bei E-Mail, Mailinglists, Newsgroups und in vielen Chatrooms werden frei erfundene Online-Identitäten eher als Kommunikationsstörungen und Regelverletzungen aufgefasst. In Chatgroups, Newsgroups, MUDs und MOOs findet hingegen die Kommunikation vor allem pseudonym statt. Gezielte, böswillige Identitätstäuschungen stellen eher einzelne Extremfälle dar (vgl. Beck 2006: 162ff.).

### 2.1.4 Soziale Beziehungen im Netz

Im Zusammenhang mit Computervermittelter Kommunikation wird derzeit häufig das Schlagwort „Soziabilität“ verwendet. Dabei geht es um die Fragen nach einer möglichen Vereinsamung der NutzerInnen, Ent-Menschlichung der Kommunikation, Ent-Emotionalisierung der Beziehungen etc., wie Skeptiker (Misoch nennt hier Siegel et al. [1984], [1986]; Berry [1993]; Heim [1992]; Stoll [1995]) behaupten. Andere Autoren (Misoch nennt Pool [1983] und Rheingold [1993]) betonen wiederum, dass das Internet neue Möglichkeiten für soziale Beziehungen bietet (vgl. Misoch 2006: 144). Soziale Netzwerke sind nicht zwangsläufig in Online und Offline getrennt, sondern überlappen sich häufig. Verschiedene (nicht repräsentative) Studien zeigen, dass Computervermittelte Kommunikation in mehrfacher Hinsicht für soziale Beziehungen relevant ist. Bestehende soziale Beziehungen können online kostengünstig und zeitsparend gepflegt und neue Beziehungen aufgebaut werden. Somit werden soziale Netzwerke stabilisiert und erweitert, dabei können auch starke soziale Bindungen entstehen. Diese können (zumindest eine Zeit lang) ausschließlich computervermittelt gepflegt werden, meist erfolgt aber ein Übergang zur Face-to-Face-Kommunikation. Tendenziell führt die CVK also zu einer Stabilisierung der Kernnetzwerke und zur Erweiterung der Netzwerkperipherie (vgl. Beck 2006: 184f.).

## 2.2 Web 2.0 - Social Web

### 2.2.1 Begriff und Definition

Gesellschaft und Internet sind in den letzten Jahren immer stärker verwachsen. Dafür sind nicht nur technische Innovationen, sondern vor allem auch soziale Prozesse verantwortlich. Erst die Art und Weise, wie Menschen mit dem Internet umgehen, schafft ein „Neues Netz“ (vgl. Schmidt 2009: 9). Das Schlagwort Web 2.0 wird dabei häufig diskutiert. Der Begriff wurde im Oktober 2004 von Tim O’Reilly geprägt, als er auf einer Konferenz einen Vortrag darüber hielt, wohin sich das Internet in Zukunft bewegen würde (vgl. Hamann 2008: 215).

Der Zusatz 2.0 spielt auf die Benennung von neuen Software-Versionen an, wobei der Sprung auf eine neue Version dabei immer mit grundlegenden Veränderungen und Erweiterungen einhergeht (vgl. Schmidt 2009: 11). 2.0 meint also die zweite Generation von Internet. Dabei ist die Unterscheidung zwischen Anwendungen und Diensten sowie zwischen erster und zweiter Generation nicht immer eindeutig, was häufig Anstoßpunkt für Kritik ist (vgl. Alpar/Blaschke 2008: 4). Der Begriff spricht also anstatt einer neuen technischen Ausführung, die man herunterladen und installieren kann, viel eher eine gefühlte Veränderung des World Wide Web in den letzten Jahren an (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 23).

Ein Jahr nach der Konferenz veröffentlichte O’Reilly ein Essay, in dem er einige Grundprinzipien und Annahmen des Begriffs Web 2.0 erklärte und ihm damit zum Durchbruch verhalf. Web 2.0 wanderte schnell von spezialisierten Kreisen in das breitere gesellschaftliche Umfeld und gilt heute als Begriff für die gegenwärtige Gestalt des Internets (vgl. Schmidt 2009: 11f.). Schnell wurde er zum Oberbegriff für sämtliche Erneuerungen im Web, verlor durch diese willkürliche Verwendung im Alltag aber immer mehr an Schärfe (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 23).

Eine unstrittige, allgemein akzeptierte Definition von Web 2.0 konnte sich bisher nicht durchsetzen. Tim O’Reilly definiert 2006 Web 2.0 wie folgt: *„Web 2.0 is the business revolution in the computer industry caused by the move to the internet as platform, and an attempt to understand the rules for success on that new platform. Chief among those rules is this: Build applications that harness network effects to get better the more people use them. (This is what I’ve elsewhere called „harnessing collective intelligence.“)“* O’Reilly geht es also vor allem darum, Netzwerkeffekte zu nutzen, die

umso besser werden, je mehr NutzerInnen sich beteiligen. Alpar und Blaschke finden folgende Definition von Web 2.0: *„Der Begriff Web 2.0 kennzeichnet Anwendungen und Dienste, die das World Wide Web als technische Plattform nutzen, auf der die Programme und die benutzergenerierten Inhalte zur Verfügung gestellt werden. Die gemeinsame Nutzung der Inhalte und gegenseitige Bezüge begründen Beziehungen zwischen den Benutzern“* (Alpar et al. 2007. Zitiert nach: Alpar/Blaschke 2008: 5).

Stellte das Internet anfangs noch eine globale Informationsplattform dar, bei der die Interaktion den NutzerInnen nur wenig Platz einräumte, so ist es heute eher eine Mitmach-Plattform geworden (vgl. Stanoevska-Slabeva 2008: 14). Übersetzt wird der Begriff Web 2.0 häufig auch mit „Mitmachnetz“ oder „kollektiver Intelligenz“. Dabei sind die NutzerInnen nicht nur Empfänger, sondern auch Produzenten und Sender. So betrachtet lassen sich Internetangebote, die nicht zentral erstellt und gesteuert werden, unter dem Begriff Web 2.0 zusammenfassen (vgl. Hamann 2008: 215). Web 2.0-Anwendungen lassen sich also insofern charakterisieren, als dass Inhalte, im Gegensatz zu den Anwendungen der ersten Generation, zum Großteil von den NutzerInnen selbst bereitgestellt werden, man spricht dabei von „user-generated-content“ (vgl. Alpar/Blaschke 2008: 4). *„Die Benutzer generieren heute eigenständig Inhalte und kreieren Plattformen über die sie in eigener Regie in direkten Dialog untereinander, mit ihrer Umwelt und den Unternehmen treten. Genau dieses neue Phänomen wird mit Web 2.0 bezeichnet“* (Stanoevska-Slabeva 2008: 14). Kennzeichnend für Web 2.0 sind also die Kombination von Internettechnologien, die leichte Handhabung, die selbst produzierten Inhalte, die Selbstdarstellung und Vernetzung untereinander („Social Networking“) (vgl. Bender 2008: 132). Als grundlegende Komponenten des Web 2.0 sieht Stanoevska-Slabeva den User Generated Content, die Social Software (Blogs, Wikis, Social-Network-Plattformen) und die aktiven NutzerInnen, wie folgende Abbildung zeigt (vgl. Stanoevska-Slabeva 2008: 14):

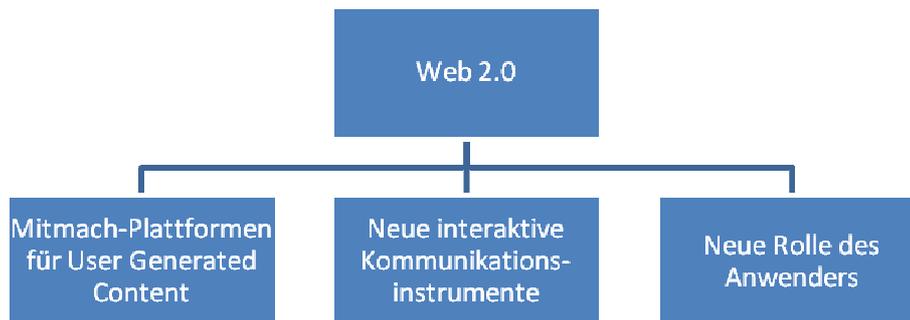


Abbildung 3: Die Web 2.0-Komponenten (eigene Darstellung. Zitiert nach: Stanoevska-Slabeva 2008: 16)

### 2.2.2 Kritik am Begriff Web 2.0 und Übergang zum Social Web

Der Begriff Web 2.0 ist aber nicht unumstritten. Berners-Lee, der „Erfinder“ des World Wide Web, kritisiert vor allem, dass die Vernetzung der Menschen untereinander schon einer der Grundgedanken bei der Entstehung des WWWs war. Es handelt sich daher bei dem Begriff Web 2.0 lediglich um ein neues Wort, nicht jedoch um eine zweite Generation von Internet. So ist eine Abgrenzung des Begriffs in Hinblick auf Neuerungen bei den Anwendungen schwierig (vgl. Alpar/Blaschke 2008: 5). Alternativ zum Begriff Web 2.0 wird beispielsweise das Konzept der Social Software verwendet. Dieser Begriff ist jedoch sehr technologiefokussiert. Jan Schmidt (2009) schlägt daher den Begriff des Social Web anstelle von Web 2.0 oder Social Software vor, der Resultat und Umfeld der Anwendung von Social Software ist. Dabei verweist er erstens auf das World Wide Web, das zum zentralen Dienst im Internet geworden ist, betont zweitens dessen sozialen Charakter (aufeinander bezogenes Handeln) und drittens trifft er keine Unterscheidung diskreter zeitlicher Phasen (deshalb können auch Instant Messaging und Diskussionsforen zum Social Web gezählt werden) (vgl. Schmidt 2009: 21f.).

Ebersbach, Glaser und Heigl (2008) verwenden Social Web nicht anstelle von Web 2.0, sondern als enger gefassten Begriff davon. Social Web stellt demnach jenen Teilbereich des Web 2.0s dar, der auf die Bereiche fokussiert ist, die sich mit den sozialen Strukturen und Interaktionen über das Netz beschäftigen. Ausgangspunkt ist auch hier der Begriff der Social Software (nach Hippner 2006), der „webbasierte Anwendungen die für Menschen den Informationsaustausch, den Beziehungsaufbau

*und die Kommunikation in einem sozialen Kontext unterstützen“ umfasst (Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 29). In vielen Teilen ist das auch auf das Social Web anwendbar, jedoch setzen Ebersbach, Glaser und Heigl das WWW als hartes Kriterium voraus, so dass jene Plattformen herausfallen, die eine spezielle Software benötigen wie z.B. Instant Messaging (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 29). Ein weiteres wesentliches Merkmal ist jenes der Beziehungspflege, also die Kontaktaufnahme mit realweltlichen Personen, über Social Web Plattformen (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 30). Ebersbach, Glaser und Heigl (2008: 31) kommen zu folgender Definition von Social Web: „Das ‚Social Web‘ besteht aus: (im Sinne des WWW) webbasierten Anwendungen, die für Menschen den Informationsaustausch, den Beziehungsaufbau und deren Pflege, die Kommunikation und die kollaborative Zusammenarbeit in einem gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Kontext unterstützen, sowie den Daten, die dabei entstehen und den Beziehungen zwischen Menschen, die diese Anwendungen nutzen.“*

Daraus lassen sich einige Prinzipien ableiten: Im Mittelpunkt steht die Person (oder die Gruppe), die fast ausschließlich personalisierte Dienste zur Kommunikation untereinander nützt. Das Individuum integriert sich in die Gruppe (Community). Meist herrscht große Transparenz hinsichtlich der Aktionen, Daten und Zusammenhänge. Personen, Beziehungen, Inhalte und Bewertungen sollen sichtbar gemacht werden. Die Grundlage der Community ist die Selbstorganisation, d.h. die Inhalte werden an die Bedürfnisse der NutzerInnen angepasst. Dazu gehören auch Verhaltensnormen, die sich herausbilden und in deren Zusammenhang auch von einer Demokratisierung des Webs die Rede ist. Durch Bewertungen der Beiträge werden die Inhalte einem Rating unterzogen, wobei jene Beiträge, die die Community gerne sieht, belohnt werden. Durch die Verknüpfung von Informationen entsteht eine Struktur, ein kollektives Wissen, das die Stärke dieser Anwendungen ausmacht (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 31).

### **2.2.3 Gattungen und Angebote**

Die Fülle der Social-Web-Anwendungen ist nahezu unüberschaubar. Es liegen einige Systematisierungsvorschläge vor, eine klare Trennung der verschiedenen Dienste ist aber meist nicht möglich. Zudem verbinden „Hybrid“-Angebote Elemente der unterschiedlichen Gattungen. Trotzdem soll ein kurzer Überblick zur Orientierung und begrifflichen Klärung, in Anlehnung an Jan Schmidt (2009), gemacht werden. Dazu werden auch Einteilungskriterien von Ebersbach, Glaser und Heigl (2008) hinzugefügt.

### 2.2.3.1 Plattformen

Unter Plattformen werden jene Angebote verstanden, die einer Vielzahl an NutzerInnen eine gemeinsame Infrastruktur für Kommunikation und Interaktion bereitstellen. Meist ist dabei für die aktive Nutzung eine Registrierung notwendig. Die Plattformen können hinsichtlich ihrer Inhalte nach Typen unterschieden werden (vgl. Schmidt 2009: 22). Folgende Eigenschaften sind allen Web 2.0-Plattformen gemein: Konzentration auf User Generated Content und leicht zugängliche Mittel zur Selbstdarstellung. Der Plattformbetreiber dient nur als Intermediär, er stellt die Plattform und die Mittel bereit. Content kann zudem schnell evaluiert werden, verändert und verdichtet sich ständig. Je mehr TeilnehmerInnen die Community hat, desto interessanter ist sie. Einzelne Meinungen werden im kollektiven Meinungspool schnell zur Meinung der Mehrheit (was auch hinsichtlich des Cybermobbings von Bedeutung ist) (vgl. Stanoevska-Slabeva 2008: 23).

Social-Network-Sites (auch Social Networks oder Netzwerkplattformen genannt) wurden eigens dafür geschaffen, Freundes- und Bekanntenkreise, aber auch Geschäftspartner zu verbinden (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 79). Es steht die Möglichkeit im Vordergrund, in einem geschlossenen Raum (Zugang durch Registrierung) ein eigenes Profil zu erstellen und damit soziale Beziehungen zu anderen NutzerInnen aufzubauen und zu pflegen. *„Beziehungsorientierte Web 2.0 Plattformen bieten Funktionalitäten zur Abbildung und Verwaltung von sozialen Netzwerken unterschiedlichster Art“* (Stanoevska-Slabeva 2008: 17). Ebersbach, Glaser und Heigl (2008: 79) stellen mehrere Merkmale von Social Networks auf: es ist eine Registrierung nötig, es werden Profilseiten mit Interessen und Tätigkeiten erstellt, die Daten liegen meist in strukturierter Form vor, Beziehungen zu anderen NutzerInnen werden dargestellt, Bekanntschaften über ‚fünf Ecken‘ werden sichtbar und es herrscht ein starker Bezug zu realen Sozialbindungen.

International sind vor allem Facebook und MySpace bekannt. Im deutschsprachigen Raum haben sich aber auch StudiVZ und SchülerVZ etabliert. Diese Plattformen konzentrieren sich auf den privaten, persönlichen Bereich der AnwenderInnen. Im Gegensatz dazu bieten Plattformen, wie beispielsweise XING, berufliches Networking. Weiters gibt es eine Vielzahl an spezialisierten Plattformen, die zielgruppenspezifische Angebote bereitstellen (vgl. Schmidt 2009: 23).

Bei Multimedia-Plattformen steht das Publizieren und Rezipieren medialer Inhalte im Vordergrund. Dabei konzentrieren sich die Plattformen zumeist auf eine spezifische Medienform, wie beispielsweise YouTube auf Videos, Flickr auf Fotos oder last.fm auf Audiodateien. Oftmals werden diese Plattformen auch mit Funktionen von Social-Network-Sites kombiniert. NutzerInnen können dann auch hier ihr eigenes Profil erstellen (vgl. Schmidt 2009: 23).

### **2.2.3.2 Personal Publishing**

Auch beim Personal Publishing geht es um die Veröffentlichung von Inhalten, jedoch wird dabei eine stärkere Betonung auf die AutorInnen gelegt. Das Wort „Personal“ bezieht sich eigentlich auf eine Abgrenzung zum professionellen journalistischen Inhalt, wobei diese zunehmend aufgeweicht wird (vgl. Schmidt 2009: 24). Weblogs (kurz: Blogs) stellen öffentlich geführte Tagebücher dar, also autobiografische Dokumentationen (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 56), deren Beiträge in rückwärts chronologischer Reihenfolge angezeigt werden. Dabei handelt es sich zumeist um Texte und Fotos, aber auch Videos und Audiodateien werden online gestellt. Die Beiträge können meist von den NutzerInnen kommentiert werden und vereinen damit Merkmale einer Homepage und eines Diskussionsforums. Die Länge der Beiträge und deren Gestaltung ist bei Weblogs unbeschränkt. Im Gegensatz dazu erlauben die Microblogging-Dienste (z.B. Twitter) nur relativ kurze Beiträge, die nicht kommentiert werden können. Multimediale Angebote, bei denen auch Audio- und Videodateien zum Einsatz kommen, existieren in Form von Podcasts und Videocasts, zumeist in der Verbreitung professionell-journalistischer Inhalte (vgl. Schmidt 2009: 24).

### **2.2.3.3 Wikis**

Im Mittelpunkt von Wiki Projekten steht ein gemeinsam erarbeiteter Text, wobei eine webbasierte Software allen NutzerInnen erlaubt den Inhalt zu ändern. Sie stellen demnach ein Many-to-Many-Medium dar (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 35f.). Wikis sind Anwendungen, mit denen Hypertext-Dokumente angelegt, editiert und mit anderen Wiki-Seiten verlinkt werden können. Vorgenommene Änderungen können nachverfolgt und wieder rückgängig gemacht werden. Dieses technische System wurde schon in den 90er Jahren von Programmierern und Software-Entwicklern zur Koordination von Projektteams eingesetzt, der große Erfolg stellte sich erst 2001 mit der Enzyklopädie Wikipedia ein (vgl. Schmidt 2009: 25). Kennzeichnend für Wikis sind die leichte Bedienung und ein meist einfaches Layout. Das eigentlich Revolutionäre am

Wiki-Ansatz ist die Gleichberechtigung der NutzerInnen (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 36).

#### **2.2.3.4 Instant Messaging**

*„Instant Messaging‘ hat eine vielfältige Bedeutung und muss als ‚sofortige Nachrichtenübermittlung‘ gedeutet werden. Allen Teilnehmern ist es möglich in Echtzeit Nachrichten untereinander auszutauschen“ (Jäger/Riebel/Fluck 2009: 18).* Instant-Messaging-Anwendungen unterstützen also die synchrone Kommunikation unter den NutzerInnen, meist über ein spezielles, zu installierendes Programm (vgl. Schmidt 2009: 26). Dabei erfolgt die Kommunikation größtenteils textbasiert, wobei die Dienste vermehrt auch Audio- oder Videotelefonie anbieten. Bekannte Beispiele für Instant Messaging (IM) sind ICQ, MSN oder Skype.

Die Kommunikation über Instant-Messenger-Anwendungen kommt dem Chatten sehr nahe, so werden auch hier oftmals Nicknames und spezifische Sprachstile verwendet. Der Unterschied liegt aber darin, dass sich die NutzerInnen wechselseitig autorisieren müssen, um miteinander kommunizieren zu können, sich also nicht in einem eigenen `Raum´ befinden, wie das beim Chat der Fall ist (vgl. Schmidt 2009: 26). Mit Hilfe des Instant Messengers wird ersichtlich, welche Personen aus der Kontaktliste online sind, diese können angeklickt und angeschrieben werden. *„Neben diesen reinen Textnachrichten bieten Messenger durchaus noch zusätzliche Funktionen, wie Dateitransfer, Voice- und Videochats, Grußkarten, SMS-Versand (kostenpflichtig) oder kleine Online-Spiele an“ (Jäger/Riebel/Fluck 2009: 18).*

#### **2.2.3.5 Werkzeuge des Informationsmanagements**

Zusätzlich zu den vorgestellten Anwendungen zur Kommunikation und Publikation von Inhalten existieren auch Hilfswerkzeuge zum Informationsmanagement. Mithilfe von Feed Readern bzw. Feed Aggregatoren können sich die NutzerInnen über Aktualisierungen auf Webseiten informieren, ohne diese regelmäßig aufsuchen zu müssen. Auch kollektive Verschlagwortungssysteme und Social-News-Dienste gehören dazu (vgl. Schmidt 2009: 26).

## 2.3 Medienkompetenz und Mediennutzung Jugendlicher

In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird unter den Begriffen Jugend und Adoleszenz die Entwicklungsphase des Menschen zwischen der Pubertät und dem Erwachsenenalter bezeichnet, also die Übergangsphase zwischen Kindsein und Erwachsensein. In dieser Phase stehen vor allem die Identitätskonstruktion und im Zuge dessen die Aufnahme sozialer Beziehungen (insbesondere zum anderen Geschlecht) sowie die Annahme der körperlichen Veränderungen im Vordergrund (vgl. Kammerl 2005: 67). *„Die Identitätsbildung der Heranwachsenden vollzieht sich im kommunikativen Handeln mit ihrer Umwelt. In dem Maße, in dem Medien Bestandteil des Alltags der Heranwachsenden sind, ist dieses Handeln auch medienbezogen“* (Kammerl 2005: 77).

Durch die Medienentwicklung in den letzten Jahren entstanden für die NutzerInnen viele neue Informations- und Kommunikationspotentiale. Das Angebot wurde nicht nur erheblich erweitert, sondern konfrontiert die AnwenderInnen mit gänzlich neuen Formen der Mediennutzung, die oftmals spezifisches Wissen voraussetzen. Im Gegensatz zu den traditionellen Medien wie Fernsehen und Radio geht die Nutzung der Neuen Medien bei weitem über die passive Rezeption hinaus. Jugendliche stehen einem Medienangebot gegenüber, aus dem sie gemäß ihren eigenen Interessen auswählen können. Aber nicht nur in der Freizeit spielen die Neuen Medien eine große Rolle. Die Beherrschung dieser kann zudem über berufliche Chancen und Perspektiven entscheiden (vgl. Treumann et al. 2007: 102f.).

### 2.3.1 Medienkompetenz Jugendlicher

Kindheit und Jugend gelten als Phase der Aneignung von kindheits- und jugendadäquatem Rollenhandeln. Jugendspezifische Sozialisationsinstitutionen nehmen einen aktiven Part in der Sozialisation Jugendlicher ein. Dabei hat sich aber auch die Rolle der Jugendlichen selbst in Richtung aktiver Teilhabe verschoben (vgl. Dewe/Sander 1996: 125). Neben den zentralen Sozialisationsinstanzen Elternhaus, Schule und Gleichaltrigengruppen (peer groups) bestimmen heute auch die Medien das Leben in der Jugendphase wesentlich mit. Sie sind Bestandteil der Alltags- und Freizeitkultur, prägen Handlungsmuster, bieten Orientierung und Identifikationsangebote, beeinflussen Wirklichkeitsvorstellungen, Lernen und Bildung der Jugendlichen (vgl. Treumann et al. 2007: 28f.). *„In der Mediengesellschaft stellen durch Medien gewonnene Erfahrungen und Wissen eine wesentliche Voraussetzung für die*

*Teilhabe an gesellschaftlicher Wirklichkeit dar“ (Pietraß 2004: 10).* Häufig wird in diesem Zusammenhang von „Medienkompetenz“ gesprochen. Gleichzeitig mit der Verbreitung der Neuen Medien kam auch die Debatte über die systematische Bildung und Erziehung hinsichtlich jener auf. Dabei zeigt sich, dass die anfänglich starke Konzentration auf die Vermittlung technischen Wissens (z.B. Häfner [1985], der repräsentativ für eine bildungstheoretische Position steht, die eine allgemeine Programmier- und Technikvermittlung im Sinne eines Computerführerscheins anstrebte), wohl in die falsche Richtung wies. Durch intuitive Benutzeroberflächen wird heute die Bedienung der neuen Technik immer einfacher und im Idealfall zur Selbstverständlichkeit, das technische Wissen rückt dadurch immer mehr in den Hintergrund. Hingegen erscheinen die Nutzung und die Medieninhalte selbst immer wichtiger und rücken in den Mittelpunkt der Debatte um Medienkompetenz (vgl. Dewe/Sander 1996: 126f.).

Mediensozialisation wird nicht mehr als „*Sozialisation durch Massenkommunikation*“, sondern als „*Sozialisation zu Massenkommunikation*“ aufgefasst (vgl. Bonfadelli 1983: 317. Zitiert nach: Dewe/Sander 1996: 134). Das Internet hat die Art und Weise der Informationsverbreitung verändert. Die NutzerInnen können sich in digitalen Gemeinschaften zusammenschließen und mittels neuer Text- und Diskursformen wie beispielsweise Chat, Foren oder Hypertext ihr Wissen in Sekundenschnelle miteinander teilen (vgl. Beißwenger/Hoffmann/Storrer 2004: 5). Wie sich internetbasierte Kommunikation vollzieht, hängt vor allem von den einzelnen NutzerInnen ab. Dabei spielt auch die Medienkompetenz eine große Rolle (vgl. Beißwenger/Hoffmann/Storrer 2004: 6). Medienkompetenz hat sich als Schlagwort zum Thema Lernen und Leben in der Informationsgesellschaft entwickelt und ist aus der öffentlichen Debatte nicht mehr wegzudenken. Kompetentes Umgehen mit Medien kann dabei vieles bedeuten: Medien verstehen, beherrschen, verwenden, gestalten und bewerten (vgl. Sutter/Charlton 2002: 129).

### **2.3.1.1 Definition**

Der Begriff der Medienkompetenz hat in den letzten Jahrzehnten einen Bedeutungswandel erfahren, wurde er doch schon Ende der 60er Jahre von Dieter Baacke eingeführt. In seiner Weiträumigkeit ist er aber auch heute gut zu gebrauchen, um den sozialen Wandel im Medienbegriff zu beschreiben. Galten die Medien bis Ende der 60er Jahre noch als gefährdendes Element im Sozialisationsprozess, besonders bei Kindern und Jugendlichen, so entstanden Anfang der 70er Jahre, beispielsweise mit

der kritischen Medientheorie von Baacke, neue Ansätze, welche die vormals personenbezogene Auseinandersetzung mit den Medien um gesellschaftliche Argumente erweiterten (vgl. Baacke 1996: 112). Diese neuen Medientheorien waren demnach auch Gesellschaftstheorien, die den Anschluss der Medienpädagogik an sozialwissenschaftliche Analysen ermöglichten. Weiter wurde zu dieser Zeit auch der außerschulische Erziehungsbereich immer wichtiger und so entstand eine „handlungsorientierte Pädagogik, die an die Stelle des ‚Medienrezipienten‘ die ‚Medien-Nutzer‘ setzte“ (Baacke 1996: 113). Dies beinhaltet also nicht nur die Rezeption von Botschaften, sondern beschreibt auch eine eigenständige Produktion von Inhalten durch die RezipientInnen (vgl. Baacke 1996: 113).

Schon 1996 beschreibt Baacke eine künftige Cyberspace-Gesellschaft und einen Kompetenzbegriff, der durch die Verschiebung von den alten Medien (Hörfunk, Fernsehen und Presse) hin zu den integrativen, interaktiv ausgerichteten ‚Multimedia-Sets‘ eine neue Nuance gewonnen hat. Baacke (1996: 114) beschreibt Medienkompetenz als „Anforderung an alle Menschen der modernen Gesellschaft, aktiv an den neuen Medienentwicklungen teilzuhaben, und zugleich als Programm einer spezifischen Förderung, die dazu dienen soll, von der Handhabung der Gerätschaften über auch medien- und nutzerkritische Perspektiven bis zu produktiven, ja kreativen Aspekten den Umgang der Menschen mit den neuen Medien-Sets zu unterstützen.“

Dewe und Sander (1996: 125) definieren Medienkompetenz als „*ansozialisierte bzw. in pädagogisch angeleiteten Zusammenhängen erlernte Fähigkeit, mit technischen Medien umzugehen, sie ‚bedienen‘ zu können, und zwar nicht nur technisch, sondern auch im Sinne von ‚sich ihrer für eigene Zwecke bedienen zu können‘, ihre ‚Sprache‘ verstehen und dekodieren zu können und über Hintergrundwissen zu verfügen, wie mediale Botschaften entstehen, welche gesellschaftlichen Interessen damit verbunden sind und in welchem Verhältnis die mediale Wiedergabe von Wirklichkeit (berichtete Ereignisse) zur gesellschaftlichen Realität (die Ereignisse selbst) steht.*“

Medien haben Einzug in fast alle gesellschaftlichen Sektoren gehalten. Der größte Teil des Wissens wird über Medien vermittelt und so kann behauptet werden, dass der souveräne Umgang mit den Medien genau wie Schreiben, Lesen und Sprechen zu den basalen Kulturtechniken gezählt werden muss (vgl. Dewe/Sander 1996: 125).

### 2.3.1.2 Kommunikative Kompetenz und Medienkompetenz

Der Medienkompetenzbegriff basiert auf einem allgemeinen Begriff der kommunikativen Kompetenz (vgl. Treumann et al. 2007: 32). Dieser geht grundsätzlich von der Erziehbarkeit des Menschen aus. Pierre Bourdieu behauptete 1970, dass die soziale Herkunft und die Schulbildung von großer Bedeutung hinsichtlich der Ausbildung von Kompetenz seien. *„Er sah das kulturelle Kapital an kommunikativer Kompetenz auf verschiedene soziale Milieus und Klassen verteilt, und zwar ungleich“* (Baacke: 1996: 116). Noam Chomsky sprach hingegen von einer universellen sprachlichen Grammatik, von einer unter den gesellschaftlichen Komponenten liegenden Grundausstattung, die allen Menschen innewohnt, durch die sie potentiell über Sprachmuster einer Universalsprache verfügen und insofern alle gleich sind (vgl. Baacke 1996: 116).

*„Es ist die Kompetenz, die den Menschen erziehungsbedürftig macht, aber auch erziehungsfähig“* (Baacke 1996: 117). Jeder Mensch ist also prinzipiell ein mündiger Rezipient, zugleich aber auch ein aktiver Mediennutzer und muss in der Lage sein, sich über Medien auszudrücken, und genau dies muss geübt und gelernt werden (vgl. Baacke 1996: 117). Kommunikative Kompetenz meint aber kein Faktenwissen, sondern die autonome Fähigkeit mit Wissen umzugehen, es anzuwenden und zu interpretieren. *„Allgemein charakterisiert der Kompetenzbegriff also eine ganz bestimmte Qualität von Wissen, die nicht inhaltlich oder sachlich bestimmt, sondern höher aggregiert ist. Kompetenz als Wissen bzw. als kognitive Fähigkeit betrifft keine sachliche Phänomenebene, sondern die Fähigkeit im Umgang mit Wissen selbst“* (Dewe/Sander 1996: 128). Die kommunikative Kompetenz realisiert sich in der Lebenswelt oder der Alltagswelt (die Struktur der Wiederholung von Handlungen macht die Lebenswelt zur Alltagswelt) des Menschen. Menschen lernen zu kommunizieren, weil sie handeln müssen. Medienkompetenz bezeichnet folglich die Fähigkeit, aktiv alle Arten von Medien für ihr Kommunikations- und Handlungsrepertoire einzusetzen. Durch den kommunikationstechnisch bedingten rasenden sozialen Wandel müssen Menschen ständig lernen, mit den neuen technischen Gegebenheiten kompetent umzugehen. Die Medienkompetenz betont daher im Unterschied zur kommunikativen Kompetenz die Veränderung der Kommunikationsstrukturen durch technisch-industrielle Vorkehrungen und Erweiterungen (vgl. Baacke 1996: 118f.).

### 2.3.1.3 Das Bielefelder Medienkompetenzmodell

Buschmeyer (1996: 26. Zitiert nach: Dewe/Sander 1996: 139f.) beschreibt mehrere Dimensionen von Medienkompetenz: „*Wahrnehmung der Medienbotschaften, Wissen über die Medien und das Mediensystem, Beurteilung des Geschehenen/Gehörten, Handeln-Können im eigenen Medienalltag, Einschätzen-Können der Wirkungen des Handels im eigenen Medienalltag als Teil von Medienkultur.*“ Dewe und Sander (1996: 137f.) fächern Medienkompetenz in drei Kompetenzdimensionen auf: *Sachkompetenz* (Wissen um die Bedienung von Medien), *Selbstkompetenz* (Bereitschaft sich mit den neuen Medien auseinander zu setzen, Differenzierung Realität und Medienrealität, Reflexivität) und *Sozialkompetenz* (aktive Rezipienten, die um die sozialen Auswirkungen der Medien wissen und Medien zur Integration und Verständigung nutzen) (vgl. Dewe/Sander 1996: 138). Dabei bleibt der Medienkompetenzbegriff abstrakt und die Kritik, die Baacke an dem Begriffsmodell übt, nämlich jene, dass dieser „empirisch leer“ sei, bleibt bestehen.

Medienkompetenz als Teilmenge kommunikativer Kompetenz bedient sich vielfältiger Medien zur Realisation von Kommunikation und wird nicht als isolierte Anforderung formuliert (vgl. Treumann et al. 2004: 37). In Anlehnung an Baacke entstand das Bielefelder Medienkompetenzmodell, das sich grundsätzlich auf alle Medien bezieht (vgl. Treumann et al. 2007: 33). Es gliedert sich in vier Teilbereiche: Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung.

*Medienkritik:* Die Medienkritik stellt die wohl anspruchsvollste Dimension des Medienkompetenzmodells dar. Dabei steht das Metawissen, das Jugendliche im Bezug auf Medien besitzen, um Ziele, Logik und Strategien des Mediensystems zu erkennen, ihre Position darin und ihr Handeln darin reflexiv einzuschätzen, im Mittelpunkt. Baacke bezieht dabei drei Aspekte der Kritik mit ein (vgl. Treumann et al. 2007: 33). *Analytisch* sollen beispielsweise Konzentrationsbewegungen am Mediensektor erfasst werden können. Der *reflexive* Aspekt zielt darauf, analytisches und sonstiges Wissen auf sich selbst und sein Handeln beziehen und anwenden zu können. Die ethische Unterdimension bindet analytische und reflexive Aspekte in *ethische* Kontexte. Dabei geht es vor allem um Fragen der gesellschaftlichen Folgen medialer Entwicklungen (vgl. Treumann et al. 2004: 38).

*Medienkunde:* Diese Dimension beinhaltet das Wissen über heutige Mediensysteme und –strukturen. Die informative Komponente umfasst klassisches und aktuelles Wissen (Wissen um das duale Rundfunksystem, die Arbeit von Journalisten,

Programmformate, Genres, Einsatz des Computers als Arbeitshilfe). Die zweite Komponente umfasst ein instrumentell-qualifikatorisches Wissen. Dazu gehören technische Fertigkeiten im Umgang mit den Medien (Wissen um Zugänge und Umgänge mit Medientechnologien, Bedienung der Geräte) (vgl. Treumann et al. 2004: 37f.).

*Mediennutzung:* Die Mediennutzung umfasst wiederum zwei Unterdimensionen. Erstens die konkrete Nutzung der Medien und deren Qualität (Nutzungsgewohnheiten, Verarbeitung der Informationen, Zeit und Häufigkeit der Nutzung) (vgl. Treumann et al. 2007: 34). Sie wird auch als die rezeptiv-anwendende Unterdimension verstanden, wobei es um die Fähigkeit geht, Gelesenes, Gehörtes und Gesehenes zu verarbeiten. Zweite Dimension ist die Interaktivität der Nutzung. Hierbei sind die RezipientInnen nicht nur NutzerInnen, sondern auch AnbieterInnen von Medienbotschaften (z.B. Informationsrecherche, Telebanking, Teleshopping, Online-Learning, Produzieren eines Videos) (vgl. Treumann et al. 2004: 37).

*Mediengestaltung:* Die Mediengestaltung schlussendlich betrachtet die Inhalterstellung, also das aktive Produzieren von Inhalten. Sie bezieht sich damit auf den Prozess der technischen und inhaltlichen Veränderung von Medien und Medienangeboten. Dabei spielen Kreativität und Innovation eine wichtige Rolle. Innovation im Sinne von Veränderung und Weiterentwicklung des Mediensystems und Kreativität im Sinne einer Betonung ästhetischer Varianten, aber auch die Produktion von Medienbotschaften, wie beispielsweise die Gestaltung einer Homepage oder eines Fernsehbeitrags (vgl. Treumann et al. 2004: 38).

Medienkompetenz umfasst also alle allgemeinen Anforderungen an eine wissens- und (medien)technologiebasierte Gesellschaft. Die dargestellten Teilbereiche und Dimensionen verdeutlichen den Umfang und die Vielfalt des Bielfelder Medienkompetenz-Modells (vgl. Treumann et al. 2007: 34f.).

## **2.3.2 Mediennutzung Jugendlicher**

Seit geraumer Zeit weiß man, dass das Fernsehen bei Jugendlichen das beliebteste Medium ist. Dies hat sich in den letzten Jahren jedoch geändert. Eine (nicht repräsentative) Erhebung der Mediennutzung 2010 in der 7. bis 13. Schulstufe in Österreich zeigt, dass Jugendliche am wenigsten auf das Internet verzichten können (48%). Weit abgeschlagen findet sich mit nur 25% das Fernsehen und mit 13% das Radio. Bücher (10%) und Zeitungen/Zeitschriften (5%) werden am seltensten genannt (vgl. Misar-Dietz 2010: 7). Trotzdem bleibt das Fernsehen das meist genutzte Medium und gehört für einen Großteil der Jugendlichen zum Medienalltag. So geben 79% der SchülerInnen an, täglich fern zu sehen, das Internet folgt mit 69% täglicher Nutzung (vgl. Misar-Dietz 2010: 8). Die in Deutschland durchgeführte ARD/ZDF-Onlinestudie 2010 zeigt hingegen, dass auch in der Nutzungsdauer das Internet mit 110 Minuten das Fernsehen mit 107 Minuten (in Bezug auf die tägliche Nutzung) überholt hat. An dritter Stelle liegt das Radio mit 106 Minuten täglich (vgl. Schneider/Warth 2010: 473).

Im folgenden Kapitel werden die für das Phänomen Cybermobbing relevanten Mediennutzungsbereiche Jugendlicher betrachtet. Dabei sind allen voran die Computer- und Internetnutzung Jugendlicher, aber auch die Handynutzung von Bedeutung. Der Fokus wird auf Aktivitäten im Internet, Web 2.0-Angebote und Gefahren bzw. Sicherheit gelegt.

### **2.3.2.1 Computer- und Internetnutzung**

#### **2.3.2.1.1 Besitz und Zugang**

Seit 13 Jahren untersucht die Studienreihe „Jugend, Information, (Multi-) Media“ (JIM) des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (MPFS) jährlich den Medienkonsum Jugendlicher im Alter zwischen 12 und 19 Jahren. Die Daten werden anhand einer repräsentativen Stichprobe in Deutschland erhoben (vgl. MPFS 2010: 3f.). Dabei zeigt sich, dass 100% der Jugendlichen Zugang zu Computer bzw. Laptop haben, davon besitzen 79% ihren eigenen (vgl. MPFS 2010: 6f.). In der Untersuchung von Treumann et al. im Jahr 2001 (2007: 103) verfügten 90,3% aller Haushalte über einen Computer, über einen eigenen PC jedoch nur 51,5%. Die JIM-Studie zeigt, dass die Besitzrate mit dem Alter der Jugendlichen steigt, außerdem ist eine um 10% höhere Besitzrate bei Realschülern und Gymnasiasten im Vergleich mit HauptschülerInnen (70%) festzustellen.

In Österreich liegt die PC-Nutzung bei den 14- bis 19-Jährigen bei 100%, 93% davon nutzen den Computer zumindest mehrmals pro Woche. Die Internetnutzung liegt in dieser Altersgruppe bei 98% (95% zumindest mehrmals pro Woche) (vgl. ORF 2009: 13f.). Auch in der ARD/ZDF-Onlinestudie wurden im Jahr 2010 erstmals 100% bei der Internetverbreitung unter Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren erreicht (vgl. Schneider/Warth 2010: 473). Eine nicht repräsentative Erhebung in Österreich im Jahr 2010 zeigt eine starke Bindung der SchülerInnen (7.-13. Schulstufe) an das Medium Internet. Dabei nimmt die Relevanz des Internets mit dem Alter zu (12- bis 13-Jährige wollen zu 44% nicht auf Internet verzichten, bei den 14- bis 19-Jährigen sind es schon 53%). Jungen können mit 55% am wenigsten auf das Internet verzichten, Mädchen ist das Internet weniger wichtig (44%) (vgl. Misar-Dietz 2010: 7). Mit insgesamt 99% Nutzung liegt das Internet gleich auf mit dem Fernsehen. 69% der befragten Jugendlichen geben an, täglich das Internet zu nutzen, 26% regelmäßig und 4% selten. Jungen ist das Internet nicht nur wichtiger, sie nutzen es auch stärker als Mädchen (75% täglich/ 64% täglich) (vgl. Misar-Dietz 2010: 10).

Der Internetzugang der Jugendlichen liegt in Deutschland 2010 bei 98%, jeder zweite (52%) hat einen eigenen Zugang (was diesen Jugendlichen eine mehr oder weniger selbstbestimmte Internetnutzung erlaubt) (vgl. MPFS 2010: 6f.). Dass das Internet für Jugendliche eine hohe Alltagsrelevanz besitzt, zeigt die Betrachtung der Daten hinsichtlich der Medienbeschäftigung in der Freizeit. Neun von zehn Jugendlichen nutzen zumindest mehrmals pro Woche Handy, Fernsehen und Internet (90%). 27% nutzen das Internet mehrmals pro Woche, 63% sogar täglich. Damit liegt die Internetnutzung hinter der Mobiltelefonnutzung an zweiter Stelle. Hinsichtlich des Geschlechts zeigen sich dabei kaum Unterschiede (vgl. MPFS 2010: 11f.).

Maßgeblich ist immer noch der klassische Internetzugang via Computer bzw. Laptop, aber auch der Zugang über Spielkonsolen wird immer häufiger genutzt. Stark gestiegen ist aber vor allem der Zugang über das Handy. Waren es 2008 nur 4%, so nützen 2010 schon 13% der Jugendlichen den Internetzugang via Mobiltelefon. Nach jahrelangem Anstieg der Nutzung zeigt sich bezüglich des Internets nun eine Sättigung. Rund zehn Prozent der Jugendlichen gebrauchen das Internet nur einmal pro Woche oder seltener. Dabei ist der Anteil der unter 15-Jährigen größer. Meist wird von Zuhause (39%), oder sogar vom dem eigenen Zimmer (71%) aus, das Internet aufgesucht. 11% der Jugendlichen steigen bei FreundInnen oder in der Schule bzw. am Arbeitsplatz (13%) ein (vgl. MPFS 2010: 25f.). Auch die österreichische Untersuchung zeigt, dass

am häufigsten von Zuhause aus auf das Internet zugegriffen wird, gefolgt von Schule und Unterwegs (vgl. Misar-Dietz 2010: 10).

### **2.3.2.1.2 Nutzungsdauer Internet**

Lag die Nutzungsdauer des Internets 2001 (Treumann et al. 2007: 113) bei den Jugendlichen noch bei durchschnittlich zweieinhalb bis viereinhalb Stunden pro Woche, so liegt sie nach Selbsteinschätzung 2010 im Durchschnitt bei 138 Minuten am Tag, wobei Jungen diese ein bisschen höher einschätzen (144) als Mädchen (131) und die Nutzungsdauer mit dem Alter zunimmt (91 Minuten bei den 12- bis 13-Jährigen und 172 Minuten bei den 18- bis 19-Jährigen). Interessant ist auch der Blick auf den Bildungshintergrund. Dabei zeigt sich, dass Jugendliche mit formal geringerer Bildung (Haupt- und Realschule) eine sehr viel höhere Nutzungsdauer (163 bzw. 153 Minuten pro Tag) als Gymnasiasten (121 Minuten) aufweisen (vgl. MPFS 2010: 27). Die Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie zeigen 110 Minuten tägliche Internetnutzung bei den 14- bis 19-Jährigen (vgl. Schneider/Warth 2010: 473).

### **2.3.2.1.3 Aktivitäten im Internet**

Reine Chat-, Foren- und Newsgroupsites verlieren bei den 14- bis 19-Jährigen an Bedeutung. Dies liegt größtenteils daran, dass Online-Communities, die unter den Jugendlichen immer beliebter werden, diese Anwendungen in ihr Angebot aufgenommen haben. Es ist nun in den geschlossenen Systemen dieser Anbieter möglich, mit anderen Personen in Kontakt zu treten, externe Anbieter müssen dafür nicht mehr aufgesucht werden (vgl. Schneider/Warth 2010: 473). Das Internet hat für Jugendliche vor allem einen hohen Stellenwert als Plattform um mit FreundInnen in Verbindung zu treten bzw. zu bleiben. 46% der Zeit im Internet wird für Kommunikation aufgewendet (17% für Spiele, 14% für die Informationssuche und 23% für Unterhaltung wie Musik, Videos und Bilder). Vor allem Mädchen nutzen das Internet für Kommunikation (54%, hingegen nur 39% der Jungen) (vgl. MPFS 2010: 28f.). Zu diesem Ergebnis kommt auch die österreichische Erhebung (siehe Abbildung 4). Sie zeigt, dass Kommunikation für die SchülerInnen die wichtigste Aktivität im Internet ist. 65% der SchülerInnen geben an, das Internet häufig dafür zu verwenden, 24% nutzen das Internet manchmal dafür. Die aktive Teilhabe am Web 2.0 (beispielsweise Inhalte ins Netz stellen) wird nur von 6% der SchülerInnen häufig genutzt (vgl. Misar-Dietz 2010: 11).

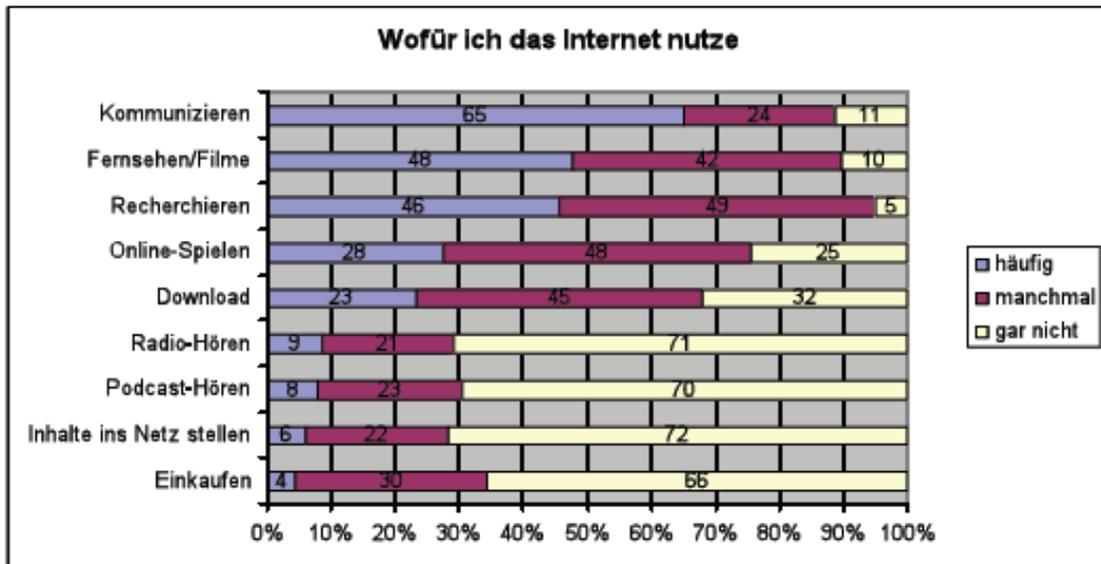
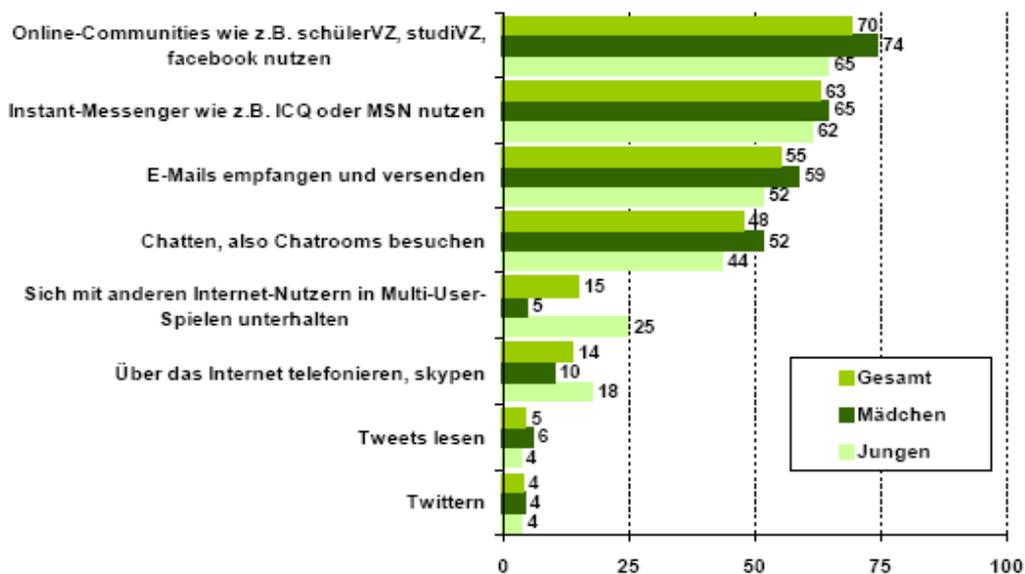


Abbildung 4: Aktivitäten im Internet (Misar-Dietz 2010: 11)

Kommunikation ist also das zentrale Element in der Internetnutzung Jugendlicher (alle Daten siehe Abbildung 5). Dabei werden vor allem Online-Communities wie Facebook und SchülerVZ verwendet (70% der Jugendlichen verwenden diese Plattformen täglich oder mehrmals pro Woche). Hier zeigt sich, dass weibliche Jugendliche die Dienste etwas häufiger in Anspruch nehmen. Auch das Instant Messaging ist mit 63% weit verbreitet und liegt an zweiter Stelle. Fast die Hälfte der Jugendlichen kommuniziert auch via E-Mails im Alltag. Öffentliche Chaträume werden von 48% der Jugendlichen genutzt, Online-Spiele vor allem von männlichen Jugendlichen. Chatten hat im Vergleich zu den letzten Jahren deutlich an Relevanz gewonnen (ein Plus von 20%), dies führen die Autoren der Studie auf die Einbettung von Chats in Online-Communities wie beispielsweise Facebook zurück und nicht auf ein Revival des klassischen Chatrooms (vgl. MPFS 2010: 29f.).

### Aktivitäten im Internet – Schwerpunkt Kommunikation - täglich/mehrmals pro Woche -



Quelle: JIM 2010, Angaben in Prozent

Basis: alle Befragten, n=1.208

Abbildung 5: Aktivitäten im Internet – Schwerpunkt Kommunikation (MPFS 2010: 30)

Auch in Österreich erhält man ähnliche Werte hinsichtlich der Kommunikation über das Internet. Soziale Netzwerke werden mit 81% (64% häufig, 17% manchmal) am häufigsten für die Kommunikation über das Internet genutzt, gefolgt von Chatrooms (83%, Nutzung insgesamt höher, aber seltener als Soziale Netzwerke) und E-Mails (81%, davon nur 25% häufig). Die ARD/ZDF Online-Studie 2010 kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Dabei wurde die wöchentliche Nutzung abgefragt. Hier liegt die Verwendung von E-Mails mit 90% vor dem Austausch über Communities (79%) (vgl. Busemann/Gscheidle 2010: 359).

#### 2.3.2.1.4 Aktive Partizipation im Social Media/ Web 2.0

Nach einer euphorischen Anfangsphase fallen die Zuwachszahlen beim Web 2.0 2010 geringer aus als in den Vorjahren, das Nutzerpotential scheint weitgehend erschöpft zu sein (vgl. Busemann/Gscheidle 2010: 359). Web 2.0-Angebote werden von den Jugendlichen zwar im Alltag stark genutzt, jedoch lässt das Interesse an der aktiven Teilhabe nach. Zwar stellen Teenager und Twens weiterhin die größte Interessensgruppe an der aktiven Partizipation im Web 2.0, dennoch sinkt das Interesse daran. Bei den 14- bis 19-Jährigen ist der Wert von 49% (2009) auf 35% (2010) gefallen (vgl. Busemann/Gscheidle 2010: 361).

Dass das eigene Verfassen und Erstellen von Inhalten bei Jugendlichen auf wenig Interesse stößt, zeigt auch die JIM-Studie. Lediglich die aktive Selbstdarstellung in Online-Communities wird von Jugendlichen häufig gemacht. Lässt man die Communities außer Acht, so geben nur 22% der Jugendlichen an, täglich bzw. mehrmals pro Woche Inhalte online zu stellen, 37% machen dies einmal pro Woche (vgl. MPFS 2010: 34). Attraktiv sind die Angebote des Web 2.0s also in erster Linie nicht aufgrund des Mitmachgedankens, vielmehr stehen die klassischen Nutzungsmotive Unterhaltung und Information im Vordergrund. Neue Dienste werden zwar weiterhin rasch aufgegriffen (z.B. Twitter), aber lediglich in passiver Weise verwendet. Hinsichtlich der aktiven Partizipation, die ja die Grundidee des Web 2.0s darstellt, lässt sich also festhalten, dass nur eine geringe Zahl von Onlinern aktiv Angebote bereitstellt. Die Zahl der Mitgestaltenden bleibt auch trotz Wachstum der Nutzerschaft nahezu konstant (vgl. Busemann/Gscheidle 2010: 367f.).

#### **2.3.2.1.5 Online-Communities**

Online-Communities stellen eine Besonderheit in der Kommunikation via Web 2.0 dar. Waren 2009 noch Instant-Messaging-Angebote wie ICQ oder MSN am wichtigsten für die Jugendlichen, so haben 2010 Online-Communities die Spitzenposition übernommen. Die Kommunikation über entsprechende Plattformen gehört heute für den Großteil der Jugendlichen zum alltäglichen Leben dazu. Nahezu die Hälfte der Jugendlichen kommuniziert täglich über Online-Communities (wobei 59% von diesen mehrmals täglich nachsehen, ob Neuigkeiten vorliegen). 84% der Jugendlichen verwenden diese zumindest selten. Der Anteil der Nicht-NutzerInnen ist mit 20% der Jungen deutlich größer als jener der Mädchen mit 12%. Betrachtet man die Altersverteilung, so zeigt sich, dass die Abstinenz mit dem Alter abnimmt (30% bei den 12- bis 13-Jährigen; 10% bei den 18- bis 19-Jährigen). Unterschiede lassen sich auch hinsichtlich der Schulformen erkennen: die Nicht-NutzerInnen unter den HauptschülerInnen betragen 25%, hingegen nur 16% bei den RealschülerInnen und 12% bei den GymnasiastInnen (vgl. MPFS 2010: 41f.). Alle Daten sind in folgender Abbildung (6) zu sehen.

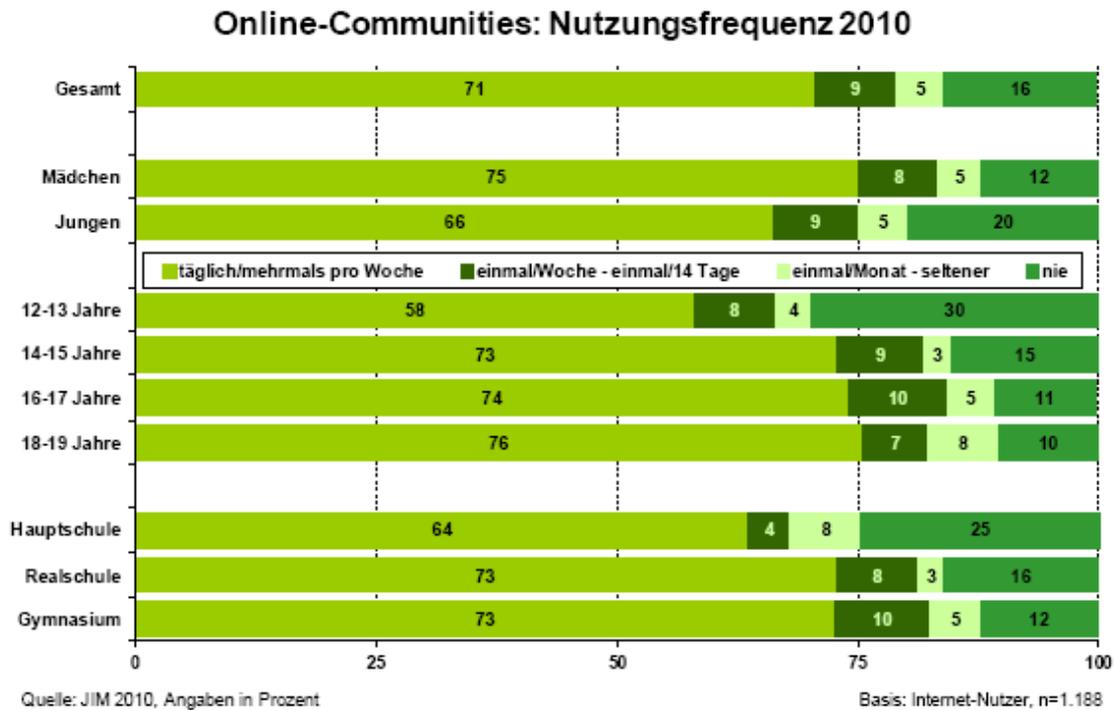


Abbildung 6: Aktivitäten Web 2.0 – Online-Communities (MPFS 2010: 41)

Im Schnitt verwenden Jugendliche 1,6 Plattformen (Mädchen 1,8 und Jungen 1,4). Marktführer (53% 2010; 59% 2009) ist bei den 12- bis 19-Jährigen nach wie vor SchülerVZ, wobei die Plattform Facebook im letzten Jahr ein extremes Wachstum aufzeigt (von 6% 2009 gestiegen auf 37% 2010). Deutliche Unterschiede zeigen sich bei der Facebook-Nutzung hinsichtlich des Geschlechts. 44% der Mädchen nutzen diese Online-Community, hingegen nur 31% der Jungen. Facebook gewinnt vor allem ab dem Alter von 14 Jahren deutlich an Attraktivität, im Gegensatz dazu erleidet SchülerVZ bei den 18- und 19-Jährigen starke Einbußen.

Gründe für die Wahl der Online-Community sind vor allem die Größe bzw. die Etabliertheit (FreundInnen nützen dasselbe Netzwerk) (62%) und die Anwendungsoptionen (30%). Das Thema Sicherheit ist für gerade einmal 4% der Jugendlichen wichtig. Zugenommen hat auch der Vernetzungsgrad. Hatten die NutzerInnen 2009 im Durchschnitt 144 FreundInnen, so sind es 2010 schon 159 (dieser Anstieg ist allerdings nur auf die Jungen zurückzuführen, bei den Mädchen zeigt sich im Schnitt keine Veränderung). Fast alle Online-FreundInnen kennen die Jugendlichen auch persönlich aus dem realen Leben, nur sechs Prozent sind ausschließlich Internetbekanntschaften (vgl. MPFS 2010: 42f.).

### 2.3.2.1.6 Sicherheit

Im Umgang mit Web 2.0 ziehen viele Menschen die Grenzen zwischen dem, was privat bleiben soll und was öffentlich zugänglich gemacht wird, anders als die Generationen davor. *„Sie gehen weiter in ihrer persönlichen Entäußerung, die oft bis zum Exhibitionismus reichen kann, und dessen Folgen für das spätere Leben kaum abzuschätzen sind. Die Risiken sind mit den Stichworten Datenschutz und Persönlichkeitsschutz beschrieben“ (Hamann 2008: 225).*

Wie schon erwähnt, hat das Thema Sicherheit im Internet bei Jugendlichen sehr geringen Stellenwert. Nur 4% der Jugendlichen geben an, dass das Thema Sicherheit für sie wichtig ist (vgl. MPFS 2010: 43). Zwar zeigt sich im Vergleich mit dem Vorjahr 2009 wieder ein Rückgang bezüglich der Freizügigkeit im Umgang mit Daten, dennoch geben rund ein Drittel der Jugendlichen Informationen über Hobbies und Tätigkeiten bekannt, 64% stellen eigene Fotos und Videos online, 41% Fotos und Videos von FreundInnen und Familie. 37% geben die eigenen E-Mail-Adresse und 23% die Instant-Messenger-Nummer bekannt. Einen eigenen Blog, Internettagebücher oder Twitter betreiben 7% der Jugendlichen und 4% geben ihre Telefon- bzw. Handynummer an. In Online-Communities gibt es die Möglichkeit, diese Daten vor der breiten Öffentlichkeit zu schützen oder für bestimmte Nutzerkreise einzuschränken. Diese Privacy-Funktion nützen immerhin zwei Drittel der Jugendlichen, die in Online-Communities vertreten sind. Im Vergleich zum Vorjahr lässt sich ein deutlicher Anstieg dieser Privacy-Nutzung erkennen. 2009 lag der Gebrauch der Einschränkungsoption nur bei knapp der Hälfte der Jugendlichen vor. Dabei nutzen vor allem Mädchen, Volljährige und Gymnasiasten die Privacy-Funktion (vgl. MPFS 2010: 44f.). Die ARD/ZDF Online-Studie hat 2010 zum ersten Mal auch den Umgang mit persönlichen Daten innerhalb von Online-Communities erhoben. Dabei zeigt sich bei Jugendlichen ein hoher Anonymisierungsgrad hinsichtlich des verwendeten Namens. Nur knapp 20% der Jugendlichen verwenden den eigenen (vollständigen) Namen (vgl. Busemann/Gscheidle 2010: 367).

### 2.3.2.1.7 Gefahren

Dass das Internet auch Gefahren birgt, ist weithin bekannt. Deshalb wurde in der JIM-Studie auch die Frage nach der Problem- und Gefahreneinschätzung gestellt. Die Jugendlichen sehen dabei vor allem Abzocke, Betrug (44%) und Viren (42%) als Gefahren an. Aber auch Datenklau (28%) und Cybermobbing (25%) stellen ein

Problem dar (vgl. MPFS 2010: 46). Die Ergebnisse der JIM-Studie im Hinblick auf Cybermobbing werden in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen in Kapitel 2.5. besprochen.

Mädchen zeigen bei ihren Angaben mehr Sorge um persönliche Bereiche, während Jungen sich eher um technische Probleme Gedanken machen. Aufmerksam werden die Jugendlichen hauptsächlich durch ihre peer group (49%), Eltern (37%) und LehrerInnen bzw. Schulen (36%). Knapp ein Viertel der Befragten erfährt um die Gefahrenpotentiale aus den Medien, 19% durch Geschwister oder Verwandte. Eigene schlechte Erfahrungen haben 15% der Jugendlichen gemacht, dabei Jungen mit 18% häufiger als Mädchen mit 11%. Mädchen schützen sich vor allem durch die geringe Preisgabe an Daten vor den Gefahren, Jungen gemäß ihrer durch die Technik geprägte Gefahreneinschätzung, eher mit Virenschutzprogrammen (vgl. MPFS 2010: 47).

#### **2.3.2.1.8 Handynutzung**

Da Definitionen des Phänomens Cybermobbing auch Attacken über das Handy einschließen, wird im Folgenden auch auf dessen Nutzung eingegangen. Aktuell besitzen in Deutschland 97% der Jugendlichen ein eigenes Mobiltelefon. Es ist somit das am meisten verbreitete Medium. Die Ausstattung der Handys hat sich in den letzten Jahren ständig verbessert. Bereits 14% besitzen ein Smart Phone (vgl. MPFS 2010: 54). Dies birgt jedoch auch Gefahren. Technische Möglichkeiten wie beispielsweise Fotos oder Videos zu machen und diese schnell an eine Vielzahl von Personen zu schicken, führen dazu, dass auch über das Mobiltelefon Mobbing betrieben wird. Betroffen von missbräuchlicher Nutzung des Handys (als Opfer und/oder TäterIn) sind 3% der Jugendlichen, wobei die meisten in den höheren Altersstufen und mit formal niedrigerer Bildung zu finden sind (Abbildung 7) (vgl. MPFS 2010: 57).

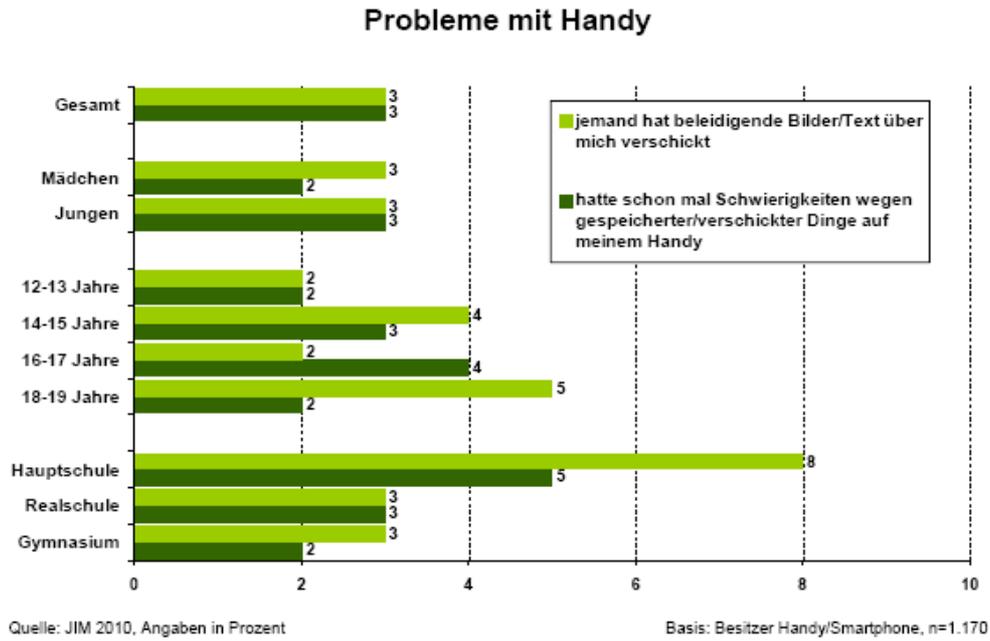


Abbildung 7: Probleme mit dem Handy (MPFS 2010: 58)

Auch bei realen Gewalthandlungen spielt das Handy eine Rolle. So werden gewalttätige Auseinandersetzungen dokumentiert und weiterverbreitet (hier überlappen sich traditionelles Mobbing und Cybermobbing). Knapp ein Drittel der Jugendlichen berichtet, schon einmal gesehen zu haben, wie Gewalt mittels Handy aufgenommen wurde, wobei die Mehrzahl der Jugendlichen von echter Gewalt (keine gestellten Szenen) spricht (Abbildung 8) (vgl. MPFS 2010: 58).

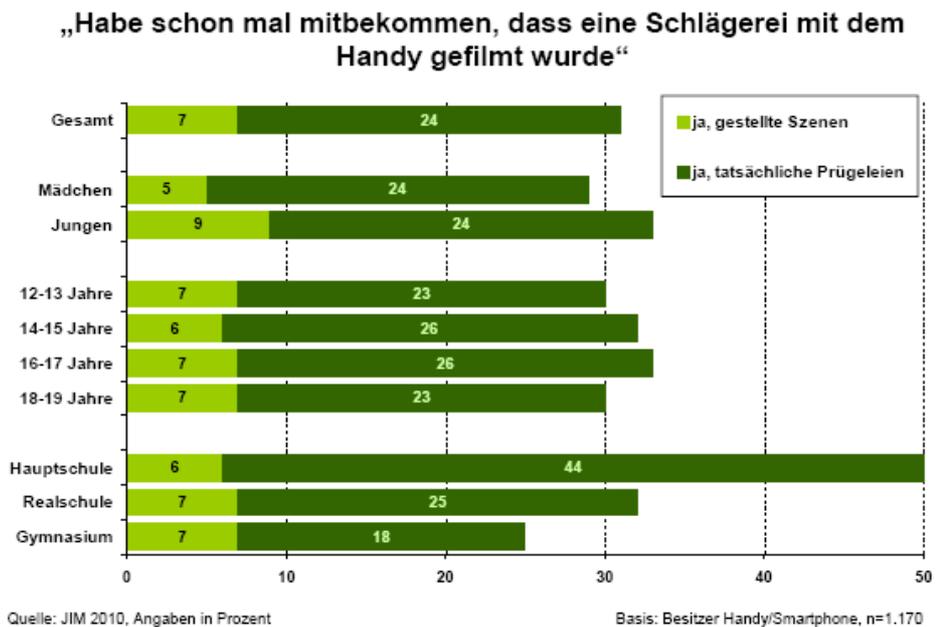


Abbildung 8: Gefilmte Gewalt (MPFS 2010: 59)

## 2.4 Mobbing

Mobbing ist kein neues Phänomen, sondern die Bezeichnung eines alt bekannten Problems, das aber erst seit einigen Jahren ins Zentrum des öffentlichen Interesses gerückt ist (vgl. Kolodej 2005: 13). Spannungen und Konflikte sind in jedem Unternehmen, jeder Schulklasse, jeder Gruppe zu finden, jedoch noch nicht als Mobbing zu definieren. Kennzeichnend für Mobbing sind systematische Anfeindungen und ein Opfer, das im Zentrum steht. Die Attacken werden regelmäßig über einen längeren Zeitraum durchgeführt und verlaufen meist unterschwellig (vgl. Brinkmann 2002: 11).

### 2.4.1 Definitionen und Erklärung

Der Begriff des Mobbings kommt aus dem englischsprachigen Wort „to mob“, das so viel wie ‚anpöbeln‘ oder ‚über jemanden herfallen‘ bedeutet. *„Er steht für unterschwellig existierende und nicht offen zu Tage tretende Konflikte am Arbeitsplatz, für schikanöses Verhalten von Vorgesetzten, KollegInnen und unterstellten MitarbeiterInnen“* (Brinkmann 2002: 11). Geprägt hat den Begriff des Mobbings ursprünglich der Verhaltensforscher Konrad Lorenz, der bei seinen Forschungen das Angriffsverhalten von mehreren Tieren gegenüber einem einzelnen Tier als Mobbing beschrieb. Dabei verwendete er den Begriff beispielsweise dann, wenn ein Fuchs gezielt von einer Gruppe Gänse vertrieben wurde. In den 60er Jahren setzte der schwedische Mediziner Heinemann den Begriff zur Beschreibung ähnlichen Verhaltens bei Kindern ein. Aber erst zwanzig Jahre später führte Heinz Leymann das Wort Mobbing in der uns heute vertrauten Bedeutung ein (vgl. Kolodej 2005: 21).

Die Definition von Heinz Leymann (2002: 21) ist wohl die in der Mobbingliteratur am häufigsten zitierte und diskutierte: *„Der Begriff Mobbing beschreibt negative kommunikative Handlungen, die gegen eine Person gerichtet sind (von einer oder mehreren anderen) und die sehr oft und über einen längeren Zeitraum hinaus vorkommen und damit die Beziehung zwischen Täter und Opfer kennzeichnen.“* Mobbing wird laut Definition absichtsvoll, mindestens einmal pro Woche und über mindestens ein halbes Jahr hinweg durchgeführt. Wissenschaftlich wird also nur dann von Mobbing gesprochen, wenn die Attacken systematisch und über einen längeren Zeitraum erfolgen (vgl. Brinkmann 2002: 13). Die wesentlichen Merkmale von Mobbing sind nach Leymann Konfrontation, Belästigung, Nichtachtung der Persönlichkeit und die Häufigkeit der Angriffe über einen längeren Zeitraum (Leymann 2002: 22). Es

beschreibt einen zermürbenden Handlungsablauf und eine kommunikative Situation, die für die Betroffenen gravierende psychische und physische Folgen haben kann (vgl. Leymann 2002: 21).

Mobbingopfer können aber nicht nur Einzelpersonen werden, sondern auch Personengruppen. Vor allem Angehörige definierbarer Minderheiten (Alter, Geschlecht, Herkunft etc.) können leicht stigmatisiert und damit zu Opfern werden (vgl. Kolodej 2005: 23). Eine zusätzliche Erweiterung der Definition von Leymann macht Oswald Neuberger (1995: 11), indem er mit seiner sehr kurzen Definition von Mobbing verstärkt auf die TäterIn-Opfer-Perspektive eingeht: *„Jemand spielt einem übel mit und man spielt wohl oder übel mit.“* Er erfasst damit die (gruppen-)dynamische Komponente, die dem Mobbingprozess innewohnt. In dieser Definition wird der Opferrolle auch ein aktiver, nicht nur passiv empfangender Part zugeschrieben (vgl. Kolodej 2005: 23). *„Mobbing ist somit keine einseitige Täter-Opfer-Relation, sondern ein dynamisches Hin und Her von Attacke und Gegenwehr, bei dem erst am (vorläufigen) Ende bilanziert und zugeschrieben (Sieger-Verlierer, Täter-Opfer) werden kann“* (Neuberger 1995: 12). Dies ist auch der Grund, warum einige Autoren (z.B. Kolodej [2005] und Neuberger [1995]) vorschlagen, anstatt von Opfern lieber von Betroffenen zu sprechen. Damit wird der potentiellen Handlungsfähigkeit der Betroffenen Ausdruck verliehen. Jedoch soll im Zusammenhang mit physischer und sexueller Gewalt weiterhin der Begriff des Opfers verwendet werden (vgl. Kolodej 2005: 24).<sup>1</sup> All diese Überlegungen führen Kolodej (2005: 24) zu der folgenden Definition von Mobbing: *„Der Begriff Mobbing beschreibt eine Konfliktsituation am Arbeitsplatz, bei der das Kräfteverhältnis zu Ungunsten einer Partei verschoben ist. Diese Konfliktpartei ist systematisch feindseligen Angriffen ausgesetzt, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, häufig auftreten und zu maßgeblichen individuellen und betrieblichen Schädigungen führen können.“* Beim Mobbing handelt es sich also um einen Prozess, der in der Regel verdeckt abläuft. Der Mobber will treffen, aber selbst nicht getroffen werden (vgl. Gebauer 2007: 29).

---

<sup>1</sup> In dieser Arbeit wird dieser Vorschlag nicht direkt aufgegriffen. Es wird weiterhin von Opfern gesprochen, das Wort „Betroffene/r“ aber synonym verwendet. Dies einerseits weil die potentielle Handlungsfähigkeit der Opfer, vor allem beim Cybermobbing, sehr stark eingeschränkt ist, andererseits weil sämtliche Autoren zum Thema Cybermobbing ausschließlich von Opfern und nicht von Betroffenen sprechen.

„Im angelsächsischen Sprachraum hat sich der Begriff *Bullying* durchgesetzt, der soviel wie *tyrannisieren, einschüchtern oder schikanieren* bedeutet.“ (Brinkmann 2002: 12). *Bullying* wird häufig als Synonym für den Begriff *Mobbing* eingesetzt und kommt vom englischen Wort „bully“, das einen Tyrann oder auch brutalen Menschen bezeichnet (vgl. Pikas 1989. Zitiert nach: Brinkmann 2002: 12). In den USA haben sich zudem die Bezeichnungen *(sexual) harrassment*, *(employee) abuse* und *bossing* durchgesetzt. *Bossing* bezeichnet die systematische Schikane der MitarbeiterInnen durch Vorgesetzte (vgl. Brinkmann 2002: 12). Raskauskas und Stoltz verwenden folgende Definition von *Bullying*: „*Traditionally, bullying is said to occur when a child is the target of any behavior that is (a) harmful or done with intent to harm; (b) repeated or occurs over time; and (c) characterized by an imbalance of strength or power, such that the victim does not feel he or she can stop the interaction*“ (Raskauskas/Stoltz 2007: 565). In dieser Definition kommt eine neue Komponente hinzu: das Kräfte-Ungleichgewicht zwischen TäterInnen und Betroffenen. Auch Jäger, Riebel und Fluck betonen dies in ihrer Definition: „*Unter direktem Mobbing verstehen wir hier gezielte und wiederholte Aggressionen gegenüber Schwächeren. Dazu gehören sowohl körperliche Aggression (z.B. schlagen, stoßen, treten) als auch verbale Angriffe (z.B. „dumme Sprüche“ nachrufen, drohen, hänseln) sowie das Ausschließen Anderer aus der Gruppe. Wichtig ist dabei, dass sich das Opfer nicht wehren kann, weil es z.B. schwächer ist oder Angst hat, und dass die Angriffe über längere Zeit hinweg immer wieder passieren. Wenn demnach zwei gleich starke Schüler sich gegenseitig ärgern, so ist dies kein Mobbing. Man spricht auch nicht von Mobbing, wenn ein solcher Vorfall nur einmal passiert.*“ (Jäger/Riebel/Fluck 2009: 10). Unter *Mobbing* ist also nicht nur körperliche Gewalt zu verstehen, die oftmals überbetont wird, sondern vor allem die Ausübung „kleiner“ Gewalt, wie das Auslachen, Beleidigen, Beschimpfen, Unwahrheiten verbreiten, Anrenpeln, Herumstoßen, Ausschließen etc. (Kasper 2000b: 17. Zitiert nach: Jannan 2008: 21).

#### **2.4.2 Die Ursachen**

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass *Mobbing* immer aus einem Konflikt heraus entsteht. Warum sich *Mobbing*prozesse festsetzen und immer schlimmere Formen annehmen, ist relativ einfach zu beantworten. Dazu tragen das Wegschauen, nicht Eingreifen und eine Stigmatisierung der Betroffenen bei (Leymann 2002: 129). Aus welchen Gründen jedoch aus einem Konflikt *Mobbing* erst entsteht, ist nicht so einfach zu beantworten. Alexandra Prosch spricht von einem mehrdimensionalen Ursachensystem, das *Mobbing* als komplexes Phänomen auszeichnet (vgl. Prosch

1995: 88). Ursachen und Art der Mobbinghandlungen können sehr unterschiedlich sein: eine Gruppe versucht ein Mitglied zur Anpassung an die Mehrheit zu zwingen, persönliche Feindschaften, Zeitvertreib, Andersartigkeit, Spottlust und Unwillen an sozial Schwächeren auslassen etc. (vgl. Leymann 2002: 35).

Esser, Wolmerath und Niedl (1999) beschreiben zwei verschiedene Gruppen von Ursachen: personale und strukturelle (Organisations- /Arbeitsplatzstruktur) (vgl. Esser/Wolmerath/Niedl 1999: 28). Christa Kolodej (2005: 54) geht davon aus, „*dass sich Mobbing aufgrund einer multifaktoriellen Problemlage konstituiert.*“ Sie geht bei der Suche nach den Ursachen von Mobbing deshalb auf drei Bereiche ein: gesellschaftliche, betriebliche und individuelle Aspekte von Mobbing (vgl. Kolodej 2005: 54). Sie stellt den gesellschaftlichen Strukturwandel und diskriminierende gesellschaftliche Normen und Werte als wichtigste gesellschaftliche Faktoren in den Mittelpunkt. Wesentlich sind zudem die betrieblichen Rahmenbedingungen (Organisation der Arbeit, Sozialstruktur, Führung der MitarbeiterInnen), darunter auch vorherrschende ethische Normen und Werte. Mobbing kann sich aber nur dort etablieren, wo es zugelassen wird oder nicht als schlimm empfunden wird (vgl. Kolodej 2005: 59).

Auf individueller Ebene kann Mobbing als Folge unbewältigter Stresssituationen oder aufgrund mobbingauslösenden Verhaltens im Individualbereich auftreten. Ein Stresszustand besteht für das Individuum dann, wenn ein Ungleichgewicht zwischen den Anforderungen und den Leistungsvoraussetzungen besteht, die individuellen Leistungen also nicht ausreichen, um der Umwelt gerecht zu werden. Individuell erlebter Stress wird dann oft an anderen Personen abreagiert (vgl. Kolodej 2005: 65). Außenstehende Personen (Nichtgemobbte und NichtmobberInnen) sehen vor allem die Persönlichkeitsstrukturen der Gemobbten, wie beispielsweise den persönlichen Stil oder Neid als Ursache. Damit erklären sie die Betroffenen zu den Schuldigen und bewahren sich selbst den Schein der Kontrollierbarkeit der Situation. Mobbingopfer versuchen hingegen häufig alle Verantwortung auf Umgebungsfaktoren zu schieben. Dies hat psychohygienische Funktion. Meist entsteht ein Mobbingprozess aber aufgrund vielfältiger und diffiziler Interaktionsprozesse, die Umgebung und Beteiligte gleichermaßen involviert. *„Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass zwar der Auslöser bei den Mobbingbetroffenen liegen kann, dies jedoch bei weitem nicht die nachfolgende Tortur mit ihren psychischen und physischen Schädigungen rechtfertigt“* (Kolodej 2005: 67).

Als mobbingauslösendes Verhalten im Individualbereich nennt Kolodej Neid, Frustrationen, Ängste und Antipathien (vgl. Kolodej 2005: 68ff.). Prosch spricht bei in Zusammenhang mit individuellen Ursachen von abweichendem Verhalten, Neid, Ängsten, Wertorientierungen und Frustrationen an (vgl. Prosch 1995: 80). Neid führt dann zu Mobbing, wenn *„dauerhaft unreflektiert mit eigenen schmerzlichen Mangelerscheinungen umgegangen und diese auf eine vermeintlich erfolgreichere Person projiziert wird“* (Kolodej 1999: 65). Für den/die TäterIn wirkt sich dann der Misserfolg der von Mobbing betroffenen Person als eine scheinbare Selbstbewusstseinsstärkung aus. Frustration ist immer dann gegeben, wenn die Bedürfnisse eines Menschen nicht ausreichend befriedigt werden. Im Sinne der Frustrations-Aggressions-Theorie wird die Befriedigung der Bedürfnisse als lebensnotwendiger Vorgang angesehen um wertgeladene Zielzustände zu erreichen. Dabei ist eine These der Theorie, dass die Aggression Folge der erfahrenen Frustration ist und die Stärke der Aggression vom Grad der Frustration abhängig ist. Mobbing entsteht demnach, wenn ein Mangel an Bedürfnisbefriedigung vorliegt. Dies kann durch die TäterInnen selbst, oder fremdverschuldet sein. Betrachtet man den Mobbingprozess auf diese Weise, so erneuert sich die Frustration nicht selbst, sondern durch neue Frustrationen und Umweltreize. Das bedeutet, dass der Interaktionsprozess zwischen allen Beteiligten und von allen Beteiligten verstärkt, aber auch beendet werden kann. Auch Ängste können Auslöser für Mobbing sein. Angst stellt ein Gefühl drohender Gefahr dar, der sich eine Person nicht gewachsen fühlt. Solche Gefühle werden mittels Abwehrmechanismen in Schach gehalten. Dabei kommt auch der Abwehrmechanismus der Projektion vor, der die eigenen Gefühle und Probleme einer anderen Person zuweist, so dass im Falle des Mobbings zum Beispiel eigene begangene Fehler immer wieder dem/der Betroffenen zugeschrieben werden. Angekoppelt ist dabei meist auch eine Antipathie gegenüber dieser Person (vgl. Kolodej 1999: 65-68).

Die Ursachen für Mobbing können also vielfältig sein. Gerade bei Jugendlichen muss neben der gesellschaftlichen Situation (u.a. Perspektivlosigkeit, mangelnde Ausbildungschancen, familiäre Probleme, negative Vorbilder in den Medien) auch die entwicklungspsychologische Komponente miteinbezogen werden. Dabei steht die Umwandlung eines Ohnmachtsgefühls in ein Allmachtsgefühl im Zentrum. Mobbing ist demnach auch Machtausübung über andere Personen (vgl. Gebauer 2007: 32f.).

### 2.4.3 Die Beteiligten

Mobbing ist ein Prozess, an dem mehrere Personen in unterschiedlichen Funktionen teilnehmen – Opfer, TäterInnen, MitläuferInnen, ZuseherInnen. Daher kann Mobbing nur dann erfolgreich bearbeitet werden, wenn es als soziales Phänomen behandelt wird (vgl. Gebauer 2007: 9). Mobbingprozessen liegt aber kein klarer Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zugrunde, sondern eine Dynamik aus wechselseitigen Rückkoppelungen. Dabei werden die Rollen erst im Laufe des Mobbingprozesses definiert (vgl. Kolodej 1999: 69).

Mehrere AutorInnen (z.B. Neuberger [1995], Leymann [2002] und Kolodej [1999], [2005]) sprechen nicht von Opfern, was eine Handlungsunfähigkeit derjenigen miteinschließen würde, sondern von Mobbingbetroffenen (vgl. Kolodej 2005: 71). Den typischen Mobbingbetroffenen gibt es nicht. Da es in der menschlichen Natur liegt, ein soziales Wesen zu sein und dazugehören zu wollen, sind prinzipiell für jeden Menschen Ausgrenzung und Feindseligkeiten verletzend. Es kann also jeden treffen (vgl. Esser/Wolmerath/Niedl 1999: 31).

Neben den Betroffenen und den TäterInnen gibt es auch noch die Rolle der MitläuferInnen, die sich nicht aktiv äußern und sich deshalb für nicht verantwortlich halten. In diesem Zusammenhang sieht Kolodej die Ausführungen von Watzlawick (1990) im Sinne von „*man kann nicht nicht kommunizieren*“ als bezeichnend an. Wer nicht interveniert und dadurch Mobbing aktiv verhindert, unterstützt es. Denn MitläuferInnen, die nichts gegen Mobbing unternehmen (oft auch aus Angst selbst zum/zur Betroffenen zu werden), ermöglichen die Mobbingprozesse erst (vgl. Kolodej 2005: 71ff.). Leymann bezeichnet MitläuferInnen daher auch als „*Möglichmacher*“ und behauptet, „*daß ein Konflikt zu Mobbing und Psychoterror werden kann, weil er sich eben dazu entwickeln darf*“ (Leymann 2002: 61). Zwischen TäterInnen und MitläuferInnen gibt es nicht immer eine scharfe Grenze, Gruppierungen ändern sich, Rivalitäten entstehen (vgl. Leymann 2002: 61).

### 2.4.4 Die Mobbinghandlungen

Allen Mobbinghandlungen liegt das Ziel zu Grunde, zu manipulieren. Dabei werden die Kommunikation, die Arbeitsaufgaben und das soziale Ansehen manipuliert (vgl. Leymann 2005: 22). Zur Operationalisierung seiner Definition hat Heinz Leymann 45 Mobbinghandlungen beschrieben. Dabei werden auch stumme körperliche Handlungen und Gewaltakte als kommunikative Handlungen aufgefasst. Von Mobbing kann man

dann sprechen, wenn eine oder mehrere dieser Mobbinghandlungen mindestens über ein halbes Jahr und einmal pro Woche durchgeführt wird bzw. werden (vgl. Kolodej 2005: 22). Leymann (2002: 33f.) ordnet die 45 Mobbinghandlungen („Leymann Inventory for Psychological Terrorization“ [LIPT]) in fünf Gruppen ein:

1. *Einschränkungen der Kommunikationsmöglichkeiten des Mobbing-Opfers*
  - 1.1. Der Vorgesetzte schränkt die Möglichkeiten ein, sich zu äußern
  - 1.2. Man wird ständig unterbrochen
  - 1.3. Kollegen schränken die Möglichkeiten ein, sich zu äußern
  - 1.4. Anschreien oder lautes Schimpfen
  - 1.5. Ständige Kritik an der Arbeit
  - 1.6. Ständige Kritik am Privatleben
  - 1.7. Telefonterror
  - 1.8. Verbale Drohungen
  - 1.9. Schriftliche Drohungen
  - 1.10. Kontaktverweigerung durch abwertende Blicke oder Gesten
  - 1.11. Kontaktverweigerung durch Andeutungen, ohne daß man etwas direkt ausspricht
2. Entzug der sozialen Unterstützung
  - 2.1. Man spricht nicht mehr mit dem/der Betroffenen
  - 2.2. Man lässt sich nicht ansprechen
  - 2.3. Versetzung in einen Raum weitab von den Kollegen
  - 2.4. Den Arbeitskollegen/innen wird verboten, den/die Betroffene/n anzusprechen
  - 2.5. Das Opfer wird „wie Luft“ behandelt
3. Demontage des sozialen Ansehens
  - 3.1. Hinter dem Rücken des Betroffenen wird schlecht über ihn gesprochen
  - 3.2. Man verbreitet Gerüchte
  - 3.3. Man macht jemanden lächerlich
  - 3.4. Man verdächtigt jemanden psychisch krank zu sein
  - 3.5. Man will jemanden zu einer psychiatrischen Untersuchung zwingen
  - 3.6. Man macht sich über eine Behinderung lustig
  - 3.7. Man imitiert den Gang, die Stimme oder Gesten, um jemanden lächerlich zu machen
  - 3.8. Man greift die politische oder religiöse Einstellung an
  - 3.9. Man macht sich über das Privatleben lustig

- 3.10. Man macht sich über die Nationalität lustig
- 3.11. Man zwingt jemanden, Arbeiten auszuüben, die das Selbstbewußtsein verletzen
- 3.12. Man beurteilt den Arbeitseinsatz in falscher und kränkender Weise
- 3.13. Man stellt die Entscheidungen des/der Betroffenen in Frage
- 3.14. Man ruft ihm/ihr obszöne Schimpfworte oder andere entwürdigende Ausdrücke nach
- 3.15. Sexuelle Annäherungen oder verbale sexuelle Angebote
4. Angriffe auf die Qualität der Berufs- und Lebenssituation
  - 4.1. Man weist dem Betroffenen keine Arbeitsaufgaben zu
  - 4.2. Man nimmt ihm jede Beschäftigung am Arbeitsplatz, so daß er sich nicht einmal selbst Aufgaben ausdenken kann
  - 4.3. Man gibt ihm sinnlose Aufgaben
  - 4.4. Man gibt ihm Aufgaben weit unter seinem eigentlichen Können
  - 4.5. Man gibt ihm ständig neue Aufgaben
  - 4.6. Man gibt ihm „kränkende“ Arbeitsaufgaben
  - 4.7. Man gibt dem Betroffenen Arbeitsaufgaben, die seine Qualifikation übersteigen, um ihn zu dikreditieren
5. Angriffe auf die Gesundheit
  - 5.1. Zwang zu gesundheitsschädlichen Arbeiten
  - 5.2. Androhung körperlicher Gewalt
  - 5.3. Anwendung leichter Gewalt, zum Beispiel um jemandem einen „Denkzettel“ zu verpassen
  - 5.4. Körperliche Misshandlung
  - 5.5. Man verursacht Kosten für den/die Betroffene/n, um ihm/ihr zu schaden
  - 5.6. Man richtet physischen Schaden im Heim oder am Arbeitsplatz des/der Betroffenen an
  - 5.7. Sexuelle Handgreiflichkeiten

(Leymann 2002: 33f.)

Typisch ist, dass die Betroffenen die Angriffe auf ihre Person nicht verstehen und oftmals verwirrt darauf reagieren. Gerade das scheint die AngreiferInnen zu belustigen. Alles was der/die Betroffene/r tut, kann von den TäterInnen negativ ausgelegt werden. Ob ein bestimmtes Verhalten des/der Betroffenen die Situation verbessert, wird einzig und allein von ihnen bestimmt. Daher ist es auch kaum möglich den Betroffenen Ratschläge zu geben, es bleibt kaum Raum für Initiativen (vgl. Leymann 2002: 39). Die

45 Mobbinghandlungen sind aber nicht immer als Mobbingstrategien zu bezeichnen, die Aktionen haben oftmals ihren Ursprung in persönlichen Eigenheiten, Arbeitsbedingungen und organisatorischen Gegebenheiten. Es kann demnach nicht immer die Absicht unterstellt werden, andere Personen bewusst zu schädigen oder zu terrorisieren. Der Aspekt der Absicht kommt in Leymanns Definition deshalb für Brinkmann zu kurz (vgl. Brinkmann 2002: 19).

Die Mobbinghandlungen nach Leymann beziehen sich auf die Arbeitswelt. Aber auch die Erscheinungsformen von Mobbing innerhalb der Schule sind vielfältig. Hierzu zählen unter anderem das Verstecken oder Zerstören von Gegenständen, das Verbreiten von Gerüchten, Auslachen, Ausschließen, körperliche Übergriffe, Demütigungen etc. (vgl. Gebauer 2007: 30f.). *„Innerschulische Gewalt tritt zahlenmäßig am häufigsten als sogenanntes Mobbing auf, wobei verbale Attacken eindeutig überwiegen“* (Jannan 2008: 12).

#### **2.4.5 Die Folgen von Mobbing**

Mobbing hat weitreichende Auswirkungen, sowohl individuelle als auch betriebliche. Im Arbeitsumfeld beeinträchtigt Mobbing das Betriebsklima und das Betriebsergebnis (die Wirtschaftlichkeit), betroffene Personen kündigen von „innen“, haben mehr Fehlzeiten und Krankenstände, kündigen häufiger, sodass es zu einer hohen Fluktuation und vermehrten Neueinstellungen kommt (vgl. Kolodej 2005: 115-120). Mobbing ist also produktivitätsmindernd und kostentreibend für das Unternehmen. Alexandra Prosch zeigt zudem volkswirtschaftliche Folgen in Form von Kostenaufwendungen der Sozialversicherungsanstalten (v.a. Krankenkassen) und Arbeits- bzw. Sozialämter auf (vgl. Prosch 1995: 111f.). Auch in der Schule kann Mobbing Auswirkungen auf das Klassenklima, aber natürlich auch auf die Betroffenen selbst haben, was sich zumeist in einem Leistungsabfall zeigt. Die sozialen Kontakte werden beeinträchtigt, es erfolgt immer wieder eine Abwertung der betroffenen Person, das soziale Ansehen leidet. Zudem muss mit gesundheitlichen Folgen (Bauch- und Kopfschmerzen, Schwächegefühl, Appetitlosigkeit, Müdigkeit) gerechnet werden (vgl. Gebauer 2007: 31).

Durch Mobbing werden die betroffenen Personen stigmatisiert und geraten in einen negativen Kreislauf. Alle Abwehr- und Verteidigungsversuche werden als Indizes gegen die Betroffenen aufgefasst, und als Bestätigung ihrer Untragbarkeit angesehen. Der „Überlebenskampf“ und das damit verbundene Verhalten, überzeugt die Umwelt

von den Charakterschwächen, an der die betroffene Person angeblich leidet (vgl. Kolodej 1999: 76f.). Mobbing als krankmachender Stressor kann schwerwiegende psychische und physische Schäden, bis hin zum Suizid, bei den Betroffenen auslösen, die auch das Privatleben und das persönliche Umfeld beeinflussen (vgl. Kolodej 2005: 109).

Mobbing führt zu psychosozialen Stress und dieser häufig zu psychosomatischen Erkrankungen. Leymann stellt zu Beginn des Mobbingprozesses vor allem Schlafstörungen, Nervosität, gedrückte Stimmung, innere Unruhe, Völlegefühl, Schluckbeschwerden etc. fest. Bei stärkerem Druck, bis hin zum Terror, kann es zudem zu posttraumatischen Störungen kommen, die sich dann in Angststörungen manifestieren können (vgl. Leymann 2002: 109f.). Im Mobbingprozess erhält das Opfer keine Chance zur Regeneration und ist ständigen Stressreizen ausgesetzt. Ein Abschalten ist unmöglich, Erholungsphasen bleiben aus. Dazu kommen Wut, Enttäuschung, Entsetzen über das Verhalten der anderen Personen, die wiederum selbst Stressauslöser sein können. Untersuchungen zeigen außerdem einen Zusammenhang zwischen Stress und Infektionskrankheiten. Das Stresshormon Cortisol beeinflusst die Immunzellen vor allem bei langanhaltendem, chronischem Stress negativ (vgl. Brinkmann 2002: 22f.).

Mobbing kann zu kurz- und langfristigen Konsequenzen bei den betroffenen Personen führen. Kurzfristig können Stressreaktionen auf der Ebene des *Denkens und Fühlens* (Angst, Ärger), auf *physiologischer* Ebene (erhöhter Blutdruck, hoher Puls, Ausschüttung von Stresshormonen) und auf der Ebene des *Verhaltens* (geringere Leistungsfähigkeit, häufige Fehler) auftreten. Die langfristigen Folgen für die Gesundheit des Mobbingopfers sind in unterschiedlichen Krankheiten und Störungen zu sehen. Diese Symptome entstehen, wenn sich der Körper in ständiger Alarmbereitschaft befindet und permanent Energie für Flucht oder Verteidigung bereitstellen muss. Dies kann sich in Gereiztheit, Ängstlichkeit, Depressionen und schlussendlich in psychosomatischen Beschwerden äußern (vgl. Brinkmann 2002: 25). Brinkmann listet folgende körperliche/psychosomatische und psychische Auswirkungen von Mobbing auf:

<b>Körperliche und psychosomatische Auswirkungen</b>	<b>Psychische Auswirkungen</b>
Schlafstörungen	Depressionen
Kopfschmerzen	Ständige Müdigkeit

Appetitlosigkeit	Sinkendes Selbstbewusstsein
Übelkeit	Überempfindlichkeit
Atembeschwerden	Vergesslichkeit
Schwindelgefühle	Konzentrationsstörungen
Schweißausbrüche	Innere Spannung
Herz-Kreislauf-Schwierigkeiten	Mangelnder Antrieb
Magen-Darm-Probleme	
Hauterkrankungen	
Bronchitis/Asthma	
Krankheiten der Muskeln und des Skelettes	
Erkrankungen von Nieren, Blase und Harnwegen (Brinkmann 2002: 26)	

Tabelle 2: Physische, psychosomatische und psychische Auswirkungen von Mobbing (Brinkmann 2002: 27)

## 2.4.6 Mobbingprävention und –intervention

### 2.4.6.1 Prävention

Unter Mobbingprävention versteht man jene Maßnahmen, die noch vor dem Entstehen eines Mobbingvorfalls gesetzt werden können. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, (betriebliche) Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Faktoren, die Mobbing begünstigen, erst gar nicht entstehen (vgl. Kolodej 1999: 128). Prävention heißt aber nicht, dass das Problem Mobbing für alle Zeiten verbannt ist, kann aber zur Sensibilisierung beitragen und die Entstehung von Mobbing verringern (vgl. Esser/Wolmerath/Niedl 1999: 92).

Bei der Prävention stehen individuelle und betriebliche Maßnahmen zur Verfügung. Betriebliche liegen beispielsweise in der Gestaltung der Arbeitsbedingungen, der Unterstützung produktiver sozialer Arbeitsbeziehungen, der Schaffung eines Problembewusstseins für Mobbing und der Einführung von Mobbinghebungsmethoden, wie Mobbingbefragungen, MitarbeiterInnengespräche, Mobbingtagebücher etc. (vgl. Kolodej 1999: 129-146). Auch Alexandra Prosch (1995: 114) sieht die

Gestaltung der organisatorischen Arbeitsbedingungen sowie die sozialen Arbeitsbedingungen und die Sozialbeziehungen als wichtigste Ebenen, um vorbeugend Maßnahmen gegen Mobbing zu setzen. Esser, Wolmerath und Niedl (1999: 89f.) gehen von zwei verschiedenen Herangehensweisen aus: Verhaltensprävention (durch direktes Ansprechen die Menschen zu besserem Verhalten motivieren) und Verhältnisprävention (Bedingungen verändern, die zu negativen Verhaltensweisen führen). Den Autoren scheint es dabei am besten, diese beiden Seiten miteinander zu verbinden. Gebauer (2005: 63) sieht bei Jugendlichen vor allem die Stärkung des Selbstwertgefühls als beste Voraussetzung, um mit Mobbing-situationen umgehen zu können.

Konflikte (die Auslöser für Mobbing sein können) haben einen ambivalenten Charakter, sie können sowohl Chance als auch Bedrohung bedeuten. Um auf individueller Ebene konstruktiv mit einem Konflikt umgehen zu können, ist es wichtig eigene Anteile reflexiv betrachten zu können, Ursachen zu ergründen und offen und ehrlich darüber zu sprechen. Besteht die Möglichkeit, den Konflikt selbst zu lösen, nicht mehr, sollte Hilfe in Anspruch genommen werden (vgl. Kolodej 1999: 128).

#### **2.4.6.2 Intervention**

Unter Mobbingintervention können Ereignisse, Prozesse und Aktivitäten verstanden werden, die dazu dienen, Mobbing zu beseitigen (vgl. Prosch 1995: 127). Zur Mobbingintervention gibt es viele Ansichten, je nach theoretischem Vorverständnis stellen die Autoren auch unterschiedliche Methoden vor (vgl. Neuberger 1995: 65). Prosch unterscheidet zwischen früher und später Intervention, wobei die frühe Intervention vor allem dazu dient, Mobbing frühzeitig zu erkennen und die späte sich mit gezielten Eingriffsmöglichkeiten in den Mobbingprozess beschäftigt (vgl. Prosch: 127). Heinz Leymann ist der Überzeugung, dass Mobbing sehr leicht abzustellen ist, sofern man es wirklich will. Jedoch ist der/die Betroffene meist nicht mehr in der Lage selbst etwas dagegen zu tun (vgl. Leymann 2002: 149). Trotzdem sollte Selbsthilfe nicht unversucht bleiben. Je eher man versucht etwas gegen das Mobbing zu unternehmen, desto größer ist die Erfolgswahrscheinlichkeit. Aber *„wer einmal in einer Mobbingphase steckt, der betreibt ein reines Glücksspiel mit geringen Chance, wenn er direkt und selbst mit den Gegenspielern verhandeln und sie zur Vernunft bringen will“* (Leymann 2002: 168). Größere Chancen ergeben sich, so Leymann, wenn man einzelne KollegInnen um Hilfe bittet. Es bedarf je nach Situation meist einer oder mehrerer Maßnahmen um den Mobbingprozess zu stoppen. Leymann führt vier

Maßnahmen an: Vorbeugen und frühes Eingreifen, Versöhnen, professionelle Hilfe und juristische und psychosoziale Rehabilitation (vgl. Leymann 2002: 149). Kolodej stellt mehrere Interventions- und Präventionsmöglichkeiten vor, die je nach situativem Kontext angewendet werden sollen. Individuelle Interventionen können von den Betroffenen selbst oder von den Beteiligten erfolgen. Betroffene können mittels Coping-Strategien versuchen, den Stress zu bewältigen, ihre Eigenkompetenzen stärken, Hilfsangebote oder therapeutische Mittel in Anspruch nehmen, rechtliche Schritte einleiten, kündigen und sich neue berufliche Perspektiven suchen. Wie schon erwähnt, fällt den Beteiligten im Mobbinggeschehen ein wichtiger Part zu. Gerade sie können zur Verschärfung eines Konfliktes beitragen, den Mobbingprozess aber auch unterbrechen (vgl. Kolodej 1999: 114-121). Die betrieblichen Möglichkeiten liegen in Moderation, Supervision, Mediation, Mobbingberatung, Organisationsentwicklung und -beratung, Schlichtungsverfahren und der Freisetzung (vgl. Kolodej 1999: 121-127).

## 2.5 Cybermobbing

In diesem Kapitel wird auf das Thema Cybermobbing eingegangen und ein Überblick über den Forschungsstand gegeben. Dabei werden mit Hilfe von mehreren Studien die Punkte Definition, Verbreitung, Alter und Geschlecht, Zusammenhang zwischen traditionellem und Cyber-Mobbing, Merkmale, Mittel und Formen, TäterInnen und Ursachen sowie die Opfer bearbeitet. Zum Abschluss wird auf die Anforderungen im Hinblick auf den Umgang mit Cybermobbing und den damit verbundenen Forderungen der StudienautorInnen eingegangen.

Cybermobbing ist in Deutschland und Österreich erst seit 2007 in den Blickpunkt der Forschung geraten, im angloamerikanischen Raum beschäftigen sich ForscherInnen schon seit 1999 mit dem Thema. Seit 2008 wird Cybermobbing auch in der in Deutschland durchgeführten Jugendstudie JIM thematisiert (vgl. Fawzi 2009: 30f.).

Technische Weiterentwicklungen haben das Leben Jugendlicher verändert. Das Internet ist Bestandteil ihres alltäglichen Lebens geworden, es stellt einen neuen (virtuellen) Raum für soziale Interaktionen dar (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). Der Einzug des Internets und der damit verbundenen Dienste und Anwendungen in das Leben Jugendlicher haben dabei sowohl positive als auch negative Konsequenzen. Einerseits ergeben sich für die NutzerInnen in der Online-Lebenswelt beispielsweise neue Möglichkeiten sich auszudrücken (vgl. Erdur-Barker 2010: 110), ihre Freundschaften zu pflegen oder neue Freundschaften aufzubauen, andererseits zeigen Untersuchungen unter anderem auch einen Zusammenhang mit Einsamkeit und Depressionen (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23). Einer der gefährlichsten Aspekte des Internets ist jener der Anonymität. Diese kann auch während der Kommunikation mit anderen NutzerInnen im Netz aufrechterhalten werden. Das führt dazu, dass Personen über das Internet anderen Personen Dinge sagen, die sie in einer realen Situation nicht direkt sagen würden. Dabei können die Reaktionen der anderen Person nicht gesehen werden. Für Mobbingsituationen hat dies zur Folge, dass emotionale Reaktionen eines Opfers, wie beispielsweise das Weinen, für die TäterInnen unsichtbar sind. In einer Face-to-Face-Situation könnte der/die Verursacher/in dadurch realisieren, dass er/sie zu weit gegangen ist oder Kommentare missverstanden wurden. Dies ist in der Kommunikation via Internet nicht mehr der Fall (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23). Die Online-Lebenswelt stellt einen Ort dar, an dem viele Jugendliche ihre Emotionen aber auch weniger unterdrücken und dies auch im negativen Sinne. Wie schon Ybarra und Mitchel im Jahr 2004 feststellten, erlaubt die Anonymität, die das Internet den Usern

verleiht, den NutzerInnen, eine aggressivere Rolle einzunehmen als im realen Leben (vgl. Erdur-Barker 2010: 110).

Junge Menschen sind im Umgang mit neuen Technologien sehr erfahren und integrieren diese sehr schnell in den Alltag. Ihre technische Intelligenz in Kombination mit einer häufigen Abwesenheit von Überwachung durch Erwachsene kann zu risikoreichen Verhaltensweisen führen. Das kann neben Pornografie, Drogen, Gewalt etc. auch Cybermobbing sein (vgl. Agatston/Kowalski/Limber 2007: 59). Die zunehmende Verbreitung und Verfügbarkeit elektronischer Kommunikationsmittel ermöglichen also auch neue Mittel und Wege, Mobbing zu betreiben (vgl. Kowalski/Limber 2007: 22). Dabei bietet allen voran das Internet ein neues Forum, um andere Personen anzugreifen (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23). Vor allem die Möglichkeit, sich hinter Fake-Namen zu verstecken oder die Namen anderer zu verwenden, könnte ein Grund sein, der das Mobbing via Internet für Jugendliche noch reizvoller macht als traditionelles Mobbing (vgl. Erdur-Barker 2010: 110).

Im deutschsprachigen Raum hat sich für dieses Phänomen der Begriff Cybermobbing etabliert. In der englischsprachigen Literatur wird es auch als Cyberbullying, Electronic Bullying, Internet Bullying oder Internet Harassment bezeichnet. Diese Begriffe werden in der vorliegenden Arbeit synonym für Cybermobbing verwendet. Cyberbullying bezieht sich in der englischsprachigen Literatur nur auf Kinder und Jugendliche. Ist von Erwachsenen die Rede, werden Begriffe wie Online Harassment oder Cyberstalking verwendet (vgl. Fawzi 2009: 33). Dabei überschneiden sich die Begriffe aber mit der Definition von Cybermobbing und stellen zudem (wie in Kapitel 2.5.7 ersichtlich wird) zwei Formen des Cybermobbings dar. In der deutschsprachigen Literatur wird diese Unterscheidung zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen nicht gemacht, es wird immer der Begriff des Cybermobbings verwendet (vgl. Fawzi 2009: 33).

### 2.5.1 Definition

Bisher wurde noch keine allgemein gültige Definition von Cybermobbing gefunden. Meist übernehmen die AutorInnen Definitionen aus der traditionellen Mobbingliteratur und wandeln diese um, indem sie die Neuen Medien als Mittel hinzufügen (vgl. Fawzi 2009: 31). So definieren Williams und Guerra Internet Bullying wie traditionelles Mobbing (die willentliche Schädigung einer Person [oder einer Gruppe] durch wiederholte Attacken) und fügen das Internet als technisches Mittel zur Ausübung von Mobbing hinzu: *„Internet bullying, as defined here, refers to the willful use of the Internet as a technological medium through which harm or discomfort is intentionally*

*and repeatedly inflicted through indirect aggression that targets a specific person or group of persons“ (Williams/Guerra 2007: 15). Dabei können die Angriffe auf unterschiedliche Weise übermittelt werden. Neben dem Internet binden viele AutorInnen auch das Handy in die Definition mit ein. Kowalski und Limber (2007: 22) kommen zu folgender Definition von Cybermobbing: „Electronic bullying includes bullying through e-mail, instant messaging, in a chat room, on a website, or through digital messages or images sent to a cell phone.“ In der deutschsprachigen Literatur definieren Jäger, Riebel und Fluck (2009: 10) Cybermobbing wie folgt: „Bei Cyber-Mobbing geht es darum, dass neue Techniken, wie z.B. E-Mail, Chats, Instant Messaging Systeme (wie z.B. ICQ oder MSN) oder auch Handys eingesetzt werden, um immer wieder und mit voller Absicht andere zu verletzen, sie zu bedrohen, sie zu beleidigen, Gerüchte über sie zu verbreiten oder ihnen Angst zu machen.“*

Einige AutorInnen gehen auch auf das Stärkeungleichgewicht zwischen TäterInnen und Opfern ein, das im traditionellen Mobbing zum Tragen kommt. So definiert z.B. Smith Cybermobbing folgenderweise: *„In this context, cyberbullying (CB) has been defined as an aggressive and deliberate behavior that is frequently repeated over time, carried out by a group or an individual using electronics and aimed at a victim who cannot defend him- or her-self easily“ (Smith 2006. Zitiert nach: Calvete et al. 2010: 1128). Fawzi (2009) greift die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Übertragung von traditionellen Mobbingdefinitionen auf Cybermobbing, vor allem der TäterIn-Opfer Beziehung und ein damit verbundenes Stärkeungleichgewicht, auf. So sprechen einige AutorInnen erst dann von Cybermobbing, wenn zu Aggressionen im Internet auch Merkmale des traditionellen Mobbings hinzutreten. Für andere ForscherInnen zeichnet sich Cybermobbing aber gerade dadurch aus, dass nicht alle der traditionellen Merkmale auftreten müssen, so beispielsweise das Kräfteungleichgewicht zwischen TäterInnen und Betroffenen (vgl. Fawzi 2009: 32). Mehrere AutorInnen gehen davon aus, dass schwächere Personen das Internet nutzen könnten, um stärkere Personen zu attackieren. Raskauskas und Stoltz (2007) gehen beispielsweise der Frage nach, in wie weit Opfer traditionellen Mobbings das durch die Anonymität vermeintlich sichere Umfeld nützen, sich online zu rächen und somit selbst zu TäterInnen werden (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 566).*

Mobbing ist Machtausübung, dabei geht es aber im virtuellen Raum um eine andere Macht als beim traditionellen Mobbing. Macht besteht in der Online-Lebenswelt nicht in physischer Stärke, sondern in Anonymität, im Aufbauen einer neuen Identität, im Verbreiten von Gerüchten etc. (innerhalb kürzester Zeit an eine Vielzahl an Personen)

und in den technischen Fertigkeiten (vgl. Fawzi 2009: 33). Dabei spielt vor allem die Medienkompetenz eine große Rolle.

Unklar ist bei den Versuchen Cybermobbing zu definieren zudem, über welchen Zeitraum Cybermobbing stattfinden muss, damit überhaupt von Mobbing gesprochen werden kann. In der traditionellen Mobbingdefinition müssen die Attacken über einen längeren Zeitraum von mindestens sechs Monaten stattfinden (vgl. z.B. Leymann 2002). Bei Cybermobbing gilt es noch zu klären, ob die Mobbinghandlungen überhaupt mehrmals stattfinden müssen, da verbreitete Inhalte über einen langen Zeitraum gespeichert werden und jederzeit weitergeleitet werden können. Dabei würde es sich zwar um eine einmalige Attacke handeln, die aber von mehreren Personen wiederholt und über einen längeren Zeitraum verbreitet werden könnte (vgl. Fawzi 2009: 33). ExpertInnen würden jedoch bei einem einmaligen Angriff noch nicht von Cybermobbing sprechen. Wird die Mobbinghandlung aber wiederholt, gilt dies als Cybermobbing. Man kann also in der virtuellen Welt schneller von Mobbing sprechen, da die Daten dauerhaft gespeichert werden, von jeder Person weiterverbreitet werden können und immer wieder abrufbar sind (vgl. Fawzi 2009: 64).

In den meisten Definitionen von Cybermobbing finden sich also die wichtigsten Aspekte, die auch das traditionelle Mobbing kennzeichnen: die willentlich, intentional durchgeführten Mobbinghandlungen, um anderen Personen Schaden zuzufügen, und das wiederholte Auftreten dieser Attacken über einen längeren Zeitraum. Auch Fawzi kommt zu dem Schluss, dass es sinnvoll ist, sich der traditionellen Definition von Mobbing zu bedienen, jedoch müssen dabei die Besonderheiten des Cybermobbings berücksichtigt werden. Sie findet folgende Definition: *„Cyber-Mobbing ist die Nutzung von Handy- oder Internetanwendungen, wie z. B. Foren, Weblogs oder Instant Messenger, um andere Personen zu diffamieren, sie bloßzustellen oder ihren sozialen Beziehungen Schaden zuzufügen. Dies kann in schriftlicher Form, durch Anrufe auf das Handy, mit Fotos oder per Videos stattfinden. Dabei ist der Täter dem Opfer überlegen, denn das Opfer hat nur geringe Möglichkeiten sich zu verteidigen. Werden solche Aggressionen mehr als zwei- oder dreimal über öffentliche Kanäle verbreitet, spricht man von Cyber-Mobbing“* (Fawzi 2009: 66).

## 2.5.2 Studien

Forschungsarbeiten zum Thema Cybermobbing kommen bisher vor allem aus den USA und zeigen eine beachtliche Ausbreitung der Gewalt im Web 2.0. Die Ergebnisse variieren jedoch sehr stark, je nach gewählter Untersuchungsmethode. Auch in Deutschland und Österreich wurden seit 2007 einige wenige Studien zum Thema durchgeführt, die eine Verbreitung des Cybermobbings deutlich machen (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2f.). Für die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Cybermobbing wurden in dieser Arbeit einige Studien ausgewählt, auf die in der aktuellen Literatur häufig Bezug genommen wird. Es wurden nur Studien in die Arbeit aufgenommen, die sich auf die Zielgruppe der Jugendlichen beziehen. Die Bearbeitung der Studien dient dazu, einen Überblick über den Forschungsstand zu geben, das Phänomen Cybermobbing und somit auch den Forschungskontext für die empirische Untersuchung zu beschreiben. Vergleiche zwischen den einzelnen Studien sind aus mehreren Gründen schwer zu ziehen: Es liegt keine allgemein gültige Definition des Phänomens vor, die AutorInnen gehen unterschiedlichen Fragestellungen nach, bearbeiten verschiedene Teilbereiche des Phänomens und verwenden dabei unterschiedliche wissenschaftliche Methoden. Trotzdem wird versucht, die Gemeinsamkeiten und Differenzen der Studienergebnisse darzustellen. Die folgenden Studien finden Eingang in die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema.

**Nayla Fawzi (2009)** beschäftigt sich in Deutschland mit dem Phänomen des Cybermobbings. Sie betreibt Grundlagenforschung zum Thema und arbeitet als eine der wenigen ForscherInnen qualitativ mit Hilfe von Experteninterviews und Interviews mit Opfern (unter den hier verwendeten Studien ist diese, neben Agatston/Kowalski/Limber [2007], eine von zwei qualitativen). In den ExpertInneninterviews fragt sie nach den Merkmalen von Cybermobbing, dem Verhalten der TäterInnen, den Ursachen von Cybermobbing und den Auswirkungen auf die Betroffenen. Die Auswirkungen der Cybermobbinghandlungen stehen auch im Blickpunkt der Opferinterviews.

**Reinhold Jäger, Julia Riebel und Lisa Fluck (2009):** Jäger, Riebel und Fluck führten 2009 in Deutschland eine groß angelegte, nicht repräsentative Untersuchung an 1.995 SchülerInnen (1.122 Schülerinnen und 873 Schüler) der ersten bis 13. Schulstufe durch. In der Studie wird der Häufigkeit von Cybermobbing, den individuellen Reaktionen der Betroffenen darauf, den Orten, an denen Cybermobbing durchgeführt

wird und den verwendeten Mitteln und Formen nachgegangen (vgl. Jäger/Riebel/Fluck 2009: 10).

**Reinhold Jäger, Uwe Fischer, Julia Riebel unter Mitarbeit von Lisa Fluck (2007):**

Schon 2007 führten Jäger, Fischer, Riebel und Fluck eine ähnlich angelegte Untersuchung in Deutschland durch, in der sie vor allem der Frage nach der Kenntnis der Opfer über die Identität der TäterInnen, nachgingen und die Reaktionen der Opfer auf die Mobbinghandlungen betrachteten (vgl. Jäger et al. 2007: 27).

**JIM-Studie (2010):** Die JIM-Studie (Jugend, Information, [Multi-]Media) ist eine in Deutschland jährlich durchgeführte repräsentative Untersuchung, die vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (MPFS) durchgeführt wird. Dabei handelt es sich um eine Basisuntersuchung zum Medienumgang Jugendlicher zwischen zwölf und 19 Jahren. Seit 2008 wird dabei auch die Problematik des Cybermobbings behandelt.

**Esther Calvete, Izaskun Orue, Ana Estévez, Lourdes Villardón und Patricia Padilla (2010):**

Diese Untersuchung wurde in Spanien an 1.431 Jugendlichen im Alter von zwölf bis 17 Jahren durchgeführt. Die Autorinnen suchen nach einer Definition von Cybermobbing und fragen nach den Formen, die Cybermobbing annehmen kann. Laut Calvete et al. „*it becomes appropriate to develop more specific measures that include a broad array of CB modalities*“ (Calvete et al. 2010: 1130). Weiteres Ziel der Studie ist es, die Beziehung zwischen Cybermobbing und traditionellem Mobbing zu betrachten und die gemeinsamen Risikofaktoren zu ermitteln. Dabei spielen vor allem die Anonymität und die Sicherheit, die durch das Verstecken hinter dem Computer entsteht, wichtige Rollen (vgl. Calvete et al. 2010: 1130).

**Özgür Erdur-Baker (2010)** widmete sich in ihrer in der Türkei durchgeführten Studie der Beziehung zwischen traditionellem Mobbing und Cybermobbing und betrachtete dabei vor allem geschlechtsspezifische Unterschiede. Die Untersuchung wurde an 276 Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren durchgeführt (vgl. Erdur-Baker 2010: 109).

**Peter Smith, Jess Mahdavi, Manuel Carvalho, Sonja Fisher, Shanette Russell und Neil Tippett (2008)** untersuchten das Phänomen Cybermobbing in England anhand von zwei Studien. Dabei legen sie den Fokus auf Alters- und Geschlechtsunterschiede und die Beziehung zwischen traditionellem Mobbing und Cybermobbing.

**Patricia Agatston, Robin Kowalski und Susan Limber (2007):** Die meisten der hier vorgestellten Studien wurden mittels quantitativer Untersuchungen durchgeführt. Agatston, Kowalski und Limber (2007) arbeiten in ihrer Untersuchung qualitativ und hinterfragen den Einfluss von Cybermobbing auf SchülerInnen. Die Studie wurde mittels Fokusgruppen und Interviews in den USA durchgeführt (vgl. Agatston/Kowalski/Limber 2007: 59).

**Robin Kowalski und Susan Limber (2007):** Kowalski und Limber gehen den Geschlechts- und Altersunterschieden nach. Sie stellen zudem die Frage nach den Mitteln und Formen des Cybermobbings und der Kenntnis über die Identität der TäterInnen. Als Zielgruppe definieren sie Jugendliche und Mittelschulkinder und führen damit eine der ersten breit angelegten Untersuchungen in den USA durch (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23).

**Juliana Raskauskas und Ann Stoltz (2007):** Die Autorinnen widmen sich vor allem der Beziehung zwischen der Beteiligung an traditionellem und elektronischem Mobbing. Sie versuchen dabei herauszufinden, ob TäterInnen oder Opfer traditionellen Mobbings auch TäterInnen oder Opfer elektronischen Mobbings sind. Zudem wurde die von Ybarra und Mitchell (2004) aufgestellte Hypothese, Opfer traditionellen Mobbings würden selbst zu CybermobbingtäterInnen werden, da sie hier die Anonymität und das somit sichere Umfeld nützen würden, um sich an ihren Peinigern zu rächen, überprüft (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 566). Die Untersuchung wurde in den USA mittels Fragebogen an 84 Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 18 Jahren durchgeführt.

**Kirk Williams und Nancy Guerra (2007):** Williams und Guerra gehen in ihrer Untersuchung der Frage nach den Einflussfaktoren auf Cyberbullying nach, versuchen also im Ansatz ein Täterprofil zu erstellen. Sie überprüfen, ob die Einflussfaktoren auf traditionelles Mobbing auch auf Cybermobbing einwirken. Die Untersuchung wurde an ca. 5.600 SchülerInnen der fünften, achten und elften Schulstufe in den USA (Colorado) durchgeführt. Den Fokus legen sie nicht auf die Sicht der Opfer, sondern auf die TäterInnenperspektive (vgl. Williams/Guerra 2007: 14f.).

**Michele Ybarra, Marie Diener-West, Philip Leaf (2007):** Untersuchungen zeigen, dass traditionelles Mobbing mit schulischen Problemen der Betroffenen eng verbunden ist. Opfer haben weniger positive Beziehungen zu ihren Klassenkameraden und zeigen oftmals auch schlechtere schulische Leistungen. Ybarra, Diener-West und Leaf gehen davon aus, dass Cybermobbingopfer ähnliche schulische Probleme haben, da sich

auch die psychosozialen Probleme, die durch beide Mobbingformen entstehen können, ähneln. Zudem wird die Überlappung von traditionellen Mobbing und Cybermobbing betrachtet. Die Studie wurde in den USA an 1.588 Jugendlichen zwischen zehn und 15 Jahren durchgeführt (vgl. Ybarra/Diener-West/Leaf 2007: 42f.).

### **2.5.3 Verbreitung von Cybermobbing**

Die einzelnen Studienergebnisse zur Verbreitung von Cybermobbing variieren sehr stark. Williams und Guerra (2007) sprechen von einer durchschnittlichen Opferrate von 25%, was ein höherer Wert als bei der physischen Gewalt ist, jedoch ein geringerer Wert als beim indirekten Mobbing (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). In der Untersuchung von Raskauskas und Stoltz geben 48,8% der befragten Personen an, Opfer von Cybermobbing zu sein, 21,4% geben an, TäterInnen zu sein (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 567). Auch die Untersuchung von Kowalski und Limber zeigt, dass Cybermobbing unter den SchülerInnen durchaus ein Problem darstellt. Betrachtet man die Ergebnisse hier (11% Opfer, 7% TäterInnen/Opfer und 4% TäterInnen), sollte man bedenken, dass diese Angaben nur zu den letzten zwei Monaten (so die Fragestellung in der Untersuchung) gemacht wurden. Zudem wird von den Autorinnen nicht ausgeschlossen, dass einige Mobbingaktionen als solche nicht erkannt und demnach nicht angeführt wurden (dies sollte generell bei der Betrachtung der Studienergebnisse bedacht werden). Das Ausmaß an Cybermobbing ist dennoch erstaunlich. So sind bei den Mädchen (Gruppe der Opfer und TäterInnen/Opfer zusammen) etwa ein Viertel aller Befragten von Cybermobbing-handlungen betroffen (vgl. Kowalski/Limber 2007: 26). Die in Deutschland durchgeführte Untersuchung von Jäger, Riebel und Fluck (2009) weist geringere Zahlen zur Verbreitung auf. 83,5% der Befragten sind nicht von Cybermobbing betroffen. Nur 4% geben an, Opfer von starkem Cybermobbing zu sein. 12,5% der Jugendlichen geben an, nur im geringen Maße betroffen zu sein (vgl. Jäger/Riebel/Fluck 2009: 13ff.). Die Untersuchung im Jahr 2007 wurde im selben Forschungsdesign durchgeführt. Dabei gaben 80,1% der Befragten an, kein Cybermobbingopfer zu sein (vgl. Jäger et al. 2007: 9).

In der JIM-Studie berichten 15% der Jugendlichen (17% der Mädchen und 13% der Jungen) davon, dass schon einmal beleidigende oder peinliche Bilder oder Videos von ihnen verbreitet wurden. Ein nennenswerter Unterschied zwischen Bildungsgruppen konnte dabei nicht festgestellt werden, jedoch ein Unterschied hinsichtlich des Alters. So steigt die ungewollte Verbreitung von Inhalten mit dem Alter und der generellen Ausdifferenzierung der Internetaktivitäten (12-13 Jahre: 6%, 14-15 Jahre: 14 %, 16-17

Jahre: 21 %, 18-19 Jahre: 18 %). Ähnliche Angaben werden auch über falsche oder beleidigende Aussagen, die im Netz verbreitet werden, gemacht (Abbildung 9). Auch hier zeigt sich ein kontinuierlicher Anstieg mit dem Alter. Angaben über Lügen und Verunglimpfungen sowie Fake-Accounts wurden nur vereinzelt gemacht. Ärger im Freundeskreis ist häufiger bei Mädchen (28%) als bei Jungen (21%) zu finden, wobei auch hier die Tendenz im Altersverlauf steigend ist (vgl. MPFS 2010: 48).

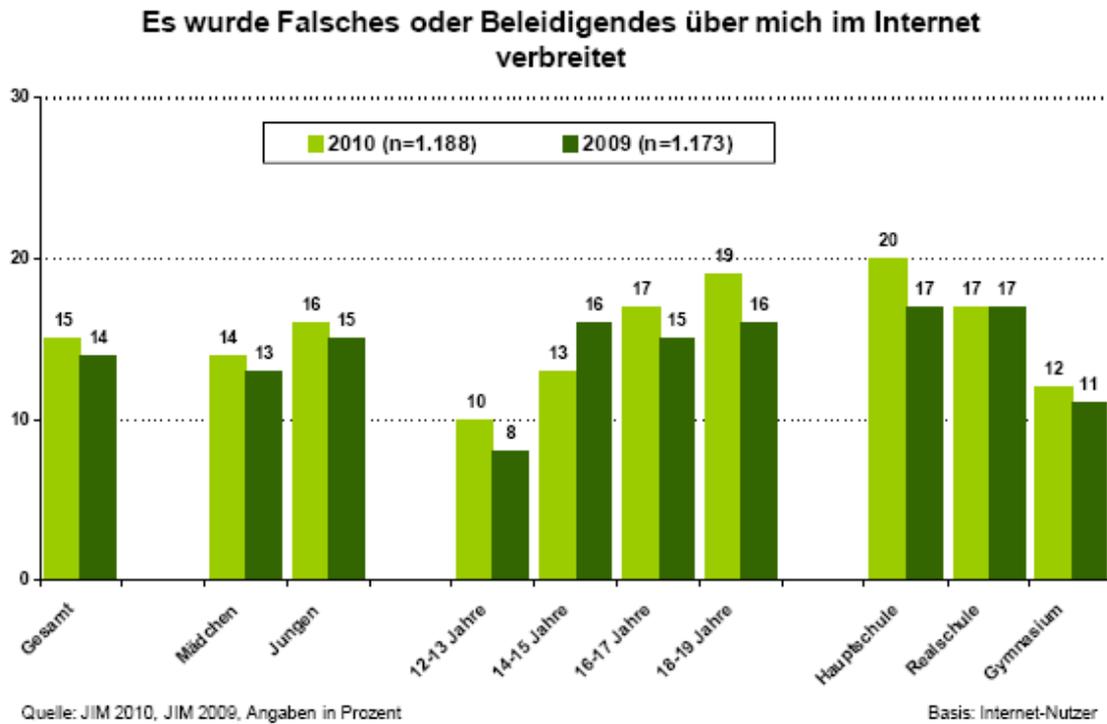


Abbildung 9: Verbreitung falscher oder beleidigender Inhalte (MPFS 2010: 49)

Gravierender erscheinen die Zahlen bezüglich des Einsatzes von Internet, um gezielt Personen fertig zu machen. Knapp ein Viertel der Jugendlichen gibt an, dass schon einmal einer ihrer Bekannten im Internet gezielt fertig gemacht wurde (Abbildung 10) (vgl. MPFS 2010: 49).

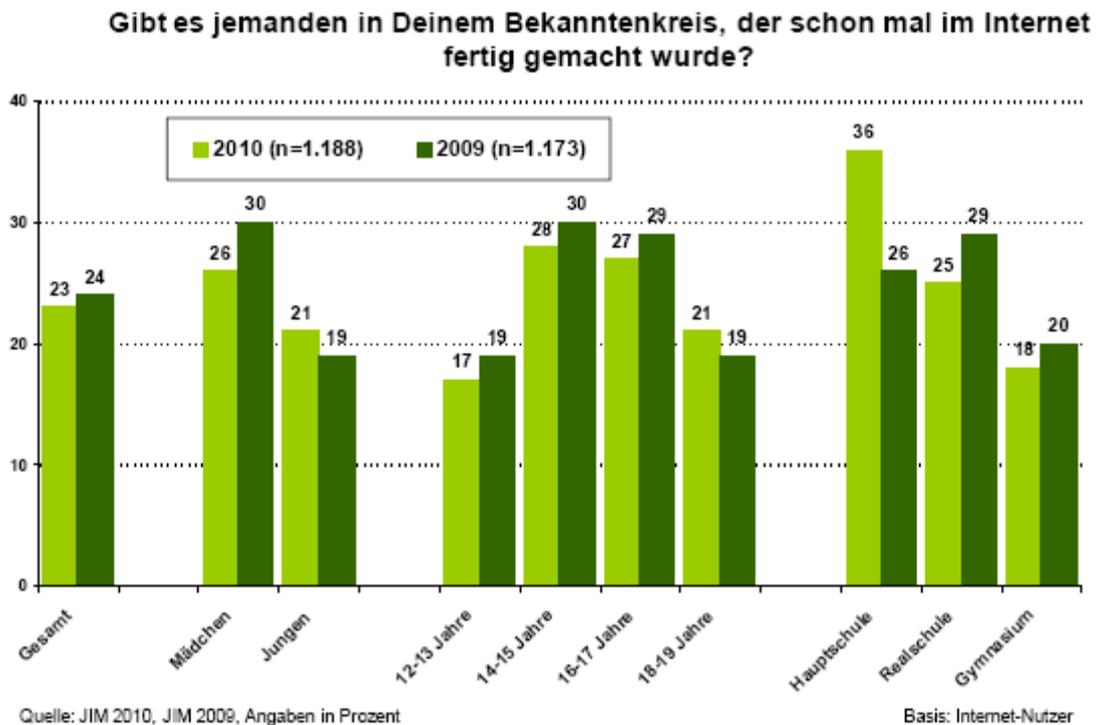


Abbildung 10: „Fertig-machen“ im Internet (MPFS 2010: 50)

Die meisten Cybermobbinghandlungen werden außerhalb der Schule durchgeführt, mit der Ausnahme von Textnachrichten via Handy. Da der Gebrauch von Handys aber während der Schulzeit oftmals nicht erlaubt sei, würden die Jugendlichen auch nicht die Möglichkeit haben, Cybermobbing via Mobiltelefon zu melden. Zudem glauben die meisten SchülerInnen nicht, dass ihnen Personen aus der Schule bei Cybermobbing helfen könnten. Hilfe wird eher bei den Eltern gesucht. Oftmals zögern die Jugendlichen aber auch, sich ihren Eltern anzuvertrauen, weil sie fürchten, im Umgang mit dem Internet eingeschränkt zu werden (vgl. Agatston/Kowalski/Limber 2007: 60).

All diese Ergebnisse zeigen, dass auch die negativen Konsequenzen des Internets im Alltag der Jugendlichen angekommen sind und Auseinandersetzungen in der Schule oftmals online fortgesetzt werden. Problematisch sind dabei vor allem die Speicherung der Daten und die Weiterverbreitung im Netz. Die Aktionen erreichen dabei eine ganz neue Dimension, die schwer kontrollierbar ist (vgl. MPFS 2010: 49).

#### 2.5.4 Alter und Geschlecht

Da in dieser Arbeit gezielt Untersuchungen zum Thema Cybermobbing unter Jugendlichen herangezogen wurden, können hier keine Aussagen über das Thema Cybermobbing im Erwachsenenalter gemacht werden. Viele Studien (z.B. Jäger et al.

[2007], Raskauskas/Stoltz [2007], Kowalski/Limber [2007]) zeigen, dass Cybermobbing bei den Jugendlichen mit dem Alter zunimmt und häufiger auf verbales Mobbing zurückgegriffen wird (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). Calvete et al. 2010 hingegen stellen einen Höhepunkt an Cybermobbing-Aktivitäten zwischen 13 und 15 Jahren fest (vgl. Calvete et al. 2010: 1133). „Cyberstalking“ stellt eine Sonderform des Cybermobbings dar und findet laut einer repräsentativen Umfrage in Österreich vor allem bei Personen zwischen 26 bis 55 Jahren statt. Durchschnittliche TäterInnen sind zwischen 36 und 45 Jahren alt. Die Vermutung der Autorin, Jugendliche wären hier die häufigsten TäterInnen, konnte somit nicht bestätigt werden (vgl. Huber 2011: 156).

Auch Studienergebnisse hinsichtlich geschlechtsspezifischer Unterschiede bei Cybermobbing variieren stark. Einige Untersuchungen zeigen, dass Frauen eher zu Täterinnen aber auch zu Opfern von Cybermobbing werden. Dies mag daran liegen, dass Männer generell häufiger zu direkter Gewalt greifen, Frauen hingegen indirekte Gewalt bevorzugen (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23). Diese Annahme bezieht sich auf Studienergebnisse, die zu traditionellem Mobbing gemacht wurden, wobei sich zeigt, dass männliche Jugendliche häufiger physische Gewalt anwenden als weibliche (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). Laut JIM-Studie 2010 sind sich vor allem Mädchen der Gefahr des Cybermobbings bewusst (31% im Vergleich mit 20% bei Jungen). Auch Formen des Cybermobbings wie Hacking/Ausspionieren, Fotoklau und -manipulation, falsche Beiträge, Verletzungen der Privatsphäre und Beleidigungen stellen Probleme dar, deren sich die Jugendlichen teilweise bewusst sind (vgl. MPFS 2010: 46).

Die Studie von Kowalski und Limber (2007) ergibt einen signifikanten Geschlechtsunterschied: sowohl in der Gruppe der Opfer als auch in jener der Opfer/TäterInnen waren Frauen überrepräsentiert. 15% der Mädchen, aber nur 7% der Jungen gaben an, Opfer von Cybermobbing geworden zu sein. Auch bei der Gruppe Opfer/TäterInnen waren mit 10% Mädchen deutlich häufiger vertreten als Jungen mit 4%. Als reine TäterInnen gaben sich 4% der Mädchen aus, hingegen 5% der Jungen (vgl. Kowalski/Limber 2007: 25). Auch in der Untersuchung von Jäger et al. (2007) sind mehr Mädchen von Cybermobbing betroffen als Jungen. Jedoch zeigt sich, dass die betroffenen männlichen Schüler intensiver gemobbt werden (vgl. Jäger et al. 2007: 27f). Auch bei Agatston, Kowalski und Limber (2007) gaben vor allem Schülerinnen an, dass Cybermobbing ein Problem an ihrer Schule darstellt (vgl. Agatston/Kowalski/Limber 2007: 59).

Anders als in den vorangegangenen Studien zeigt sich in der Untersuchung von Jäger, Riebel und Fluck 2009, dass männliche Schüler häufiger unter Cybermobbing leiden als weibliche. Auch bei der Ausübung von Cybermobbing überwiegen die männlichen Täter (vgl. Jäger/Riebel/Fluck 2009: 13ff.). Calvete et al. (2010) stellen ebenso fest, dass Jungen häufiger mit Cybermobbingaktivitäten in Zusammenhang stehen. So bejahen 40,3% der Mädchen und 47,8% der Jungen zumindest eines der 16 abgefragten Cybermobbing-Items und sind somit zumindest in geringem Maße von Cybermobbing betroffen. Bezüglich der Häufigkeit von Cybermobbinghandlungen besteht in dieser Untersuchung zwischen Jungen und Mädchen kein Unterschied, jedoch zeigen Jungen in allen anderen aggressiven Verhaltensweisen höhere Werte als Mädchen (vgl. Calvete et al. 2010: 1132). Vor allem beim sogenannten „Happy Slapping“ zeigen sich deutliche Geschlechterunterschiede. Diese Form des Cybermobbings wird vor allem von männlichen Jugendlichen ausgeführt. Dies deckt sich auch mit zahlreichen Studienergebnissen, die zeigen, dass Jungen physisch aggressiver sind als Mädchen, denn diese Form des Cybermobbings besteht, im Gegensatz zu den anderen, auch aus realer körperlicher Gewalt (vgl. Calvete et al. 2010: 1133).

### **2.5.5 Mobbing und Cybermobbing**

In vielen Studien wird der Frage nachgegangen, inwieweit traditionelles Mobbing in Verbindung mit Cybermobbing steht und traditionelle TäterInnen auch zu CybermobbingtäterInnen werden. Diesen Zusammenhang untersuchten u.a. Raskauskas und Stoltz (2007). Die Autorinnen stellen dabei einen hohen Prozentsatz an Überlappung zwischen traditionellem Mobbing und Cybermobbing fest. 85% der Cybermobbingopfer sind auch traditionelle Opfer und 94% der CybermobbingtäterInnen sind auch TäterInnen bei traditionellem Mobbing. Die Rollen, die die Jugendlichen in der Schule beim traditionellen Mobbing einnehmen, bleiben also auch in der Online-Lebenswelt erhalten (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 570). Da fast alle Cybermobbingopfer auch Opfer traditionellen Mobbings sind, vermuten die Autorinnen, dass die Opfer in der Schule ausgewählt und dann in weiterer Folge elektronisch gemobbt werden (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 568). Anders verhält es sich mit den Ergebnissen, zu denen Ybarra, Diener-West und Leaf (2007: 45) kommen. In ihrer Studie gibt die Mehrzahl (64%) der Cybermobbingopfer an, nicht traditionell gemobbt zu werden. Die Untersuchungsergebnisse von Raskauskas und Stoltz zeigen zudem, dass die Themen des Cybermobbings häufig jene sind, die auch in der Schule zum Tragen kommen (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 570).

Eine weitaus geringere Überlappung von traditionellem Mobbing und Cybermobbing stellten Jäger, Riebel und Fluck (2009) fest. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass 25,4% jener Personen, die mehrfach pro Woche unter traditionellen Mobbingaktionen leiden, auch mehrfach die Woche von Cybermobbingattacken betroffen sind. Nur 59,5% der Befragten gaben an, in den letzten zwei Monaten nicht von direktem Mobbing betroffen gewesen zu sein, 83,5% waren nicht von Cybermobbing betroffen. Rechnet man diese Werte auf die Anzahl der SchülerInnen in Deutschland um, so sind ca. 4,8 Millionen SchülerInnen von traditionellem Mobbing betroffen und 1,9 Millionen SchülerInnen von Cybermobbing (vgl. Jäger/Riebel/Fluck 2009: 11).

Die von Ybarra und Mitchell (2004) aufgestellte Hypothese, Opfer traditionellen Mobblings würden online zu TäterInnen werden, um sich zu rächen, konnte von Raskauskas und Stoltz (2007: 570) nicht bestätigt werden. Cybermobbingopfer waren aber zumeist auch in viele andere Formen des Mobblings involviert. Erstaunlich ist das Ergebnis, dass Cybermobbingopfer häufig auch als traditionelle TäterInnen in der Schule auftreten (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 568). Im Gegensatz zu Raskauskas und Stoltz gelangten Smith et al. (2008: 380) bei der Überprüfung der Hypothese zu dem Ergebnis, dass 30 von 42 traditionellen Opfern auch CybermobbingtäterInnen sind und konnten somit die Hypothese bestätigen. Die Untersuchung von Erdur-Baker (2010: 121) zeigt (wie beispielsweise auch jene von Kowalski/Limber [2007] und Ybarra/Mitchell [2004]), dass Opfer von Cybermobbing oftmals auch selbst zu CybermobbingtäterInnen werden. Raskauskas und Stoltz vermuten daher, dass Online-TäterInnen eine Teilmenge der traditionellen TäterInnen darstellen. In weiterer Folge deutet das darauf hin, dass Mobbing traditionell beginnt und (nicht immer) online weitergeführt wird. Dieses Modell impliziert aber auch, dass Mobbing nicht im Netz startet (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 568).

### **2.5.6 Merkmale von Cybermobbing**

In den untersuchten Studien werden aber nicht nur Gemeinsamkeiten von traditionellem Mobbing und Cybermobbing betrachtet, sondern auch grundlegende Unterschiede herausgearbeitet. Greene (2006: 68) stellt dabei drei Punkte fest, in denen sich Cybermobbing und traditionelles Mobbing unterscheiden:

1. Beim traditionellen Mobbing kennt das Opfer die TäterInnen.
2. Beim traditionellen Mobbing herrscht ein ungleiches Verhältnis hinsichtlich der Stärke der Gegner.
3. Das traditionelle Mobbing tritt in und um die Schule herum auf.

Im Fall von Cybermobbing sind die TäterInnen dem Opfer oftmals unbekannt. Die Möglichkeit, anonym vorzugehen, macht das Cybermobbing zu einem einzigartigen Phänomen. Die TäterInnen fühlen sich sicher und haben keine Angst, erwischt und sanktioniert zu werden. Sind beim traditionellen Mobbing physische und soziale Stärke von Bedeutung, geht es beim Cybermobbing vor allem um den Umgang mit dem Computer und die damit verbundene Stärke (siehe dazu auch Kapitel 2.3.1 Medienkompetenz) (vgl. Erdur-Barker 2010: 111). Ist das traditionelle Mobbing zumeist an die Schule und deren Umgebung gebunden, so finden die Betroffenen beim Cybermobbing auch Zuhause keine Zuflucht (vgl. Fawzi 2009: 68). Vergleiche zwischen Cybermobbingformen und Formen traditionellen Mobbings erscheinen sinnvoll, jedoch kommen einige neue, online-spezifische Aspekte hinzu, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Die Folgen der Cybermobbingaktionen beschränken sich zudem nicht nur auf die virtuelle Welt, sondern haben auch Auswirkungen auf das alltägliche Leben der Opfer (vgl. Kowalski/Limber 2007: 23).

Nayla Fawzi arbeitet im Zuge ihrer Untersuchung neun Merkmale von Cybermobbing heraus, die durch die neuen technischen Möglichkeiten entstehen und die Veränderungen gegenüber dem traditionellen Mobbing darstellen. Ein Teil der Kategorien ergibt sich auch aus den Besonderheiten der Computervermittelten Kommunikation. *„Diese Merkmale stellen keine trennscharfen Kategorien dar, sondern stehen teilweise in wechselseitigem Zusammenhang“* (Fawzi 2009: 66).

*Medium:* Das erste Merkmal ergibt sich aus dem Wort selbst: *Cybermobbing* findet in einem virtuellen Raum statt, das kann über das Internet geschehen, aber auch via Handy (vgl. Fawzi 2009: 66).

*Text, Bild und Video:* Meistens findet Cybermobbing in schriftlicher Form statt. Zusätzlich können aber auch Bilder und Videos eingesetzt werden (vgl. Fawzi 2009: 67).

*Unsichtbarkeit:* Ein weiteres Merkmal ist, dass TäterInnen und Opfer nicht in direktem Kontakt miteinander stehen. Die Betroffenen können die TäterInnen oftmals nicht identifizieren (vgl. Fawzi 2009: 34). Die TäterInnen fühlen sich durch die Anonymität sicher und haben keine Angst vor Sanktionen (vgl. Erdur-Barker 2010: 111). Durch die Anonymität besteht also nicht die Notwendigkeit, sich für ihre Taten zu rechtfertigen, zudem bleiben ihnen die Reaktionen der Opfer verborgen. Dadurch sehen sie nicht, wenn sie dem Opfer Schaden zugefügt haben (vgl. Fawzi 2009: 67). Da die TäterInnen losgelöst von den Opfern und den Auswirkungen ihrer Mobbinghandlungen sind, kann

es auch sein, dass Cyberbullying mehr Einfluss auf das Opfer hat als traditionelles Mobbing (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 564).

*Unabhängigkeit von Raum und Zeit:* Während traditionelles Mobbing nur in einem begrenzten Raum stattfindet und nur zu bestimmten Zeiten möglich ist, kann beim Cybermobbing das Opfer jederzeit und überall angegriffen werden (vgl. Fawzi 2009: 34). Das Internet ist rund um die Uhr verfügbar und die Opfer sind, im Gegensatz zum traditionellen Mobbing, auch zuhause nicht sicher (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 564). Durch die Verwendung neuer Technologien geht das Cybermobbing also weit über die Grenzen der Schule hinaus. Mehrere Studien deuten darauf hin, dass Cybermobbing eine Weiterführung traditionellen Mobbing darstellt (vgl. Erdur-Barker 2010: 110). Für die Opfer bestehen dabei kaum Rückzugs- bzw. Fluchtmöglichkeiten. Auch die Mobbingssituation an sich verändert sich: Opfer und TäterInnen sind in den meisten Fällen nicht an einem Ort, sondern räumlich voneinander getrennt. So können Ausführung (z.B. Versenden der Nachricht) und Realisation (z.B. Öffnen bzw. Lesen der Nachricht) der Cybermobbinghandlungen zeitlich (weit) auseinander liegen (vgl. Fawzi 2009: 68).

*Kein gemeinsamer Handlungskontext:* Dadurch, dass TäterInnen und Opfer nicht kopräsent sind, verfügen sie auch nicht über einen gemeinsamen Kontext oder Handlungshintergrund. Das macht das Interpretieren von Nachrichten schwieriger (vgl. Fawzi 2009: 68).

*Dauerhaftigkeit:* Durch die Digitalisierung werden Daten dauerhaft gespeichert, Cybermobbing bleibt damit über einen langen Zeitraum erhalten. Einmal online gestellt, haben sowohl Opfer als auch TäterInnen keine Kontrolle mehr über die Verbreitung der Inhalte, selbst wenn diese gelöscht werden. Cybermobbing ist daher um einiges schwieriger zu beenden als traditionelles Mobbing. Aus der Speicherung der Daten ergibt sich aber auch ein Vorteil: Cybermobbing kann einfacher nachgewiesen werden (vgl. Fawzi 2009: 69).

*Größere Reichweite:* Die Digitalisierung führt außerdem dazu, dass Cybermobbing ein viel größeres Publikum erreicht (potenziell kann jede Person weltweit das Material zu Gesicht bekommen). Dabei handelt es sich größtenteils um eine anonyme Rezipientenschaft, die Opfer haben keine Möglichkeit, das Mobbing in einem bestimmten Rahmen zu halten (beim traditionellen Mobbing in der Schule besteht ein überschaubarer Personenkreis, der über die Mobbingaktionen Bescheid weiß, beim Cybermobbing fällt diese „Kontrolle“ weg). Durch die große Reichweite ist es für die

TäterInnen zudem einfacher, eine große Anzahl an Personen (oder auch Gruppen) zu mobben (vgl. Fawzi 2009: 70).

*Geringe Unterstützungsmöglichkeiten der ZuschauerInnen:* Ein weiteres Merkmal ist jenes, dass sich die Rolle der ZuschauerInnen online verändert. Nehmen diese beim traditionellen Mobbing eine wichtige Rolle ein, so haben sie beim Cybermobbing nur geringe Möglichkeiten einzugreifen und zu helfen. Auf der anderen Seite werden die Mobbinghandlungen meist einem vielfach größeren Publikum zugänglich gemacht (vgl. Fawzi 2009: 34).

*Wehrlosigkeit der Opfer:* Die Wehrlosigkeit der Opfer ergibt sich aus allen bisher besprochenen Merkmalen von Cybermobbing. Wehrlosigkeit ist zwar auch ein Kennzeichen traditionellen Mobbings, Experten schätzen diese bei Cybermobbing aber höher ein, da die Opfer nicht direkt auf die Mobbinghandlungen reagieren können und sie kaum Möglichkeiten finden, Inhalte richtig zu stellen bzw. zu verändern (vgl. Fawzi 2009: 71).

### **2.5.7 Mittel und Formen**

Obwohl Cybermobbing viele Formen des traditionellen Mobbings annehmen kann (Gerüchte verbreiten, bedrohen etc.), die dann auf elektronischem Weg ausgeübt werden, gibt es einige Handlungsweisen, die spezifisch für Cybermobbing sind. Dazu gehört zum Beispiel das „Bombardieren“ eines E-Mail-Postfachs mit Hilfe eines technischen Programms, wobei tausende identische Mails den Account des Opfers lahm legen (vgl. Calvete et al. 2010: 1128). Nancy Willard (2007) beschreibt Cybermobbing als *„being cruel to others by sending or posting harmful material or engaging in other forms of social aggression using the Internet or other digital technologies“* (Willard 2007: 1). Sie unterscheidet acht Formen des Cybermobbings. Fawzi (2009: 39) unterteilt diese Formen nach der inhaltlichen Ausprägung in direktes und indirektes Cybermobbing. Zu den direkten Formen zählen Flaming, Harassment und Cyberstalking. Unter indirektem Cybermobbing sind Denigration, Impersonation, Outing and Trickery und Exclusion einzuordnen. Die Formen des Cybermobbings werden im Folgenden beschrieben.

*Flaming:* *„Online fights using electronic messages with angry and vulgar language“* (Willard 2007: 1). Unter Flaming sind kurzlebige Auseinandersetzungen im Chat zwischen zwei oder mehreren NutzerInnen gemeint (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Diese Art des Cybermobbings kann aber auch via Online-Spiele, E-Mail oder Instant

Messaging auftreten (vgl. Fawzi 2009: 39). Flaming wurde auch schon in Zusammenhang mit dem Filtermodell der Computervermittelten Kommunikation in Kapitel 2.1.2.2 besprochen. Das Wort „*flaming*“ kommt aus dem Englischen und bedeutet einerseits flammend oder brennend, andererseits ist es auch ein umgangssprachlich verwendeter Begriff, um Beleidigungen zu verstärken (z.B. „You flaming idiot!“). In der CVK wird mit Flaming aggressives verbales Verhalten bezeichnet. Empirische Untersuchungen zu Flaming zeigen, dass das Phänomen zwar in der Computervermittelten Kommunikation auftritt, jedoch das Ausmaß je nach Studie stark variiert. Signifikante Zusammenhänge lassen sich dabei in Verbindung mit dem Grad an Anonymität feststellen. Je höher dieser ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit des Flamings (vgl. Misoch 2006: 75). Treten eine Reihe von Flaming-Nachrichten auf, so spricht man auch von einem „*flaming war*“ (vgl. Fawzi 2009: 39).

*Harassment: „Repeatedly sending nasty, mean, and insulting messages“ (Willard 2007: 1).* Unter Harassment wird das Versenden von Beschimpfungen und Beleidigungen vor allem über persönliche (nicht-öffentliche) Kommunikationskanäle verstanden (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Harassment (auch unter Schikanierung bekannt) unterscheidet sich von Flaming dadurch, dass die Cybermobbinghandlungen nur einseitig stattfinden. Das Opfer versucht lediglich das Mobbing zu beenden und tritt selbst nicht als TäterIn auf (vgl. Fawzi 2009: 39).

*Denigration: „‘Dissing’ someone online. Sending or posting gossip or rumors about a person to damage his or her reputation or friendships“ (Willard 2007: 2).* Darunter wird das Verbreiten von beleidigenden und oftmals falschen Aussagen über eine Person an eine (meist begrenzte) Öffentlichkeit verstanden (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Dabei werden die Nachrichten entweder online veröffentlicht, oder an andere Personen versendet. Das Ziel besteht darin, den Ruf des Opfers zu schädigen. Dabei erhalten die Betroffenen die Nachrichten meist nicht selbst, sondern erfahren über Umwege von den Inhalten. Auch das Verbreiten von manipulierten Fotos fällt unter diese Form des Cybermobbings (vgl. Fawzi 2009: 39).

*Impersonation: „Pretending to be someone else and sending or posting material to get that person in trouble or danger or to damage that person’s reputation or friendships“ (Willard 2007: 2).* Durch Hacken eines Profils oder Erstellung eines gefälschten Profils werden Handlungen im Namen einer Person durchgeführt, um dieser zu schaden (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Es können damit auch Freundschaften der Opfer manipuliert werden. Zudem kann jede andere Form des Cybermobbings im Namen des Opfers

betrieben werden (vgl. Fawzi 2009: 39).

*Outing (and Trickery):* „*Sharing someone’s secrets or embarrassing information or images online*“ (Willard 2007: 2). Private, sensible oder peinliche Informationen über eine Person, die vertraulich zu behandeln wären, werden verbreitet (vgl. Fawzi 2009: 40). Persönliche Kommunikate, Fotos oder Videos einer Person werden dabei öffentlich gemacht, um dieser zu schaden (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Beim *Trickery* werden einer Person private Aussagen, unter Verschweigen des wahren Empfängerkreises, herausgelockt und dann weiter verbreitet (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Willard definiert dies folgenderweise: „*Talking someone into revealing secrets or embarrassing information, then sharing it online*“ (Willard 2007: 2).

*Exclusion:* „*Intentionally and cruelly excluding someone from an online group*“ (Willard 2007: 2). Hierunter sind Handlungen zu verstehen, die den Ausschluss einer Person aus den Kommunikationskanälen anderer bewirken (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Dies kann beispielsweise bei Online-Spielen, Instant-Messenger-Programmen oder Social Communities vorkommen (vgl. Fawzi 2009: 40).

*Cyberstalking:* Cyberstalking stellt eine verschärfte Form des Harassments dar und ist mit Drohungen verbunden, sodass die betreffende Person Angst um ihre eigene Sicherheit bekommt (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Opfer können neben Privatpersonen auch Firmen sein. Ist schon die Definition von „Stalking“ an sich schwierig (die Abgrenzung zwischen leichtem und schweren Stalking sowie die damit verbundene Rechtslage), so schlagen sich die Unschärfen des Begriffs auch auf das Cyberstalking nieder. Darunter ist grundsätzlich die Belästigung mittels Informations- und Kommunikationstechnologie zu verstehen. Die TäterInnen zeigen Verhaltensweisen wie beispielsweise das Aussprechen bzw. Übermitteln von Drohungen, falschen Beschuldigungen oder Informationen, das Beschimpfen der Opfer und das Attackieren von Daten oder Equipment des Opfers. Aber auch der Rollentausch (vergleichbar mit der Cybermobbingform „Impersonation“), das Bestellen von Waren im Namen des Opfers, das Anstiften anderer zum Cyberstalking, persönliche Treffen bis hin zu physischer Gewalt, zählen zu den Handlungsweisen der TäterInnen (vgl. Huber 2011: 154f.). Edith Huber (2011: 155) versteht unter Cyberstalking das „*Stalking (eine beharrliche, andauernde, fortgesetzte, obsessive Belästigung, die die Lebensführung beeinträchtigt) mittels E-Mail, Chat, SMS und die Verbreitung von unerwünschten Inhalten auf einer Website.*“ Willard (2007: 2) definiert Cyberstalking folgendermaßen: „*Repeated, intense harassment and denigration that includes threats or creates*

*significant fear.*“

Ergänzend zu den acht Formen des Cybermobbings führt Willard auch *Cyberthreats* an: „*general statements that make it sound like the writer is emotionally upset and may be considering harming someone else, harming himself or herself, or committing suicide*“ (Willard 2007: 2). Hierunter ist also das Androhen, sich selbst oder anderen Personen physischen Schaden zuzufügen, zu verstehen (vgl. Willard 2007: 2).

*Happy Slapping* ist ein weiteres Phänomen, das als Form des Cybermobbings angesehen werden kann. Dabei werden physische Attacken auf eine meist willkürlich ausgesuchte Person mittels Videokamera aufgezeichnet. Die Videos werden dann mit FreundInnen angeschaut, online gestellt oder auf sonstigen elektronischen Wegen verbreitet (vgl. Calvete et al. 2010: 1128). Diese Form des Cybermobbings ist ein Beispiel für das Überlappen von traditionellem Mobbing und Cybermobbing, die Verbindung von realer und virtueller Welt (vgl. Fawzi 2009: 40).

*Cybermobbing by proxy* stellt eine weitere Form von Cybermobbing dar und wird auf der Internetseite [www.stopcyberbullying.org](http://www.stopcyberbullying.org) beschrieben: „*Cyberbullying by proxy is when a cyberbully gets someone else to do their dirty work.*“

### **2.5.7.1 Verbreitung der Cybermobbingformen und -mittel**

Internet Bullying entwickelt sich zu einer immer verbreiteteren Form von sozialer Grausamkeit. Es ist an sich nicht physischer Natur, sondern dem traditionellen verbalen Mobbing sehr ähnlich, da beide Formen hinter dem Rücken des Opfers in Anonymität ausgeübt werden können. Dabei werden die Opfer durch Demütigung, destruktive Nachrichten, Klatsch, Verleumdung und Ähnliches gemobbt (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). Traditionelles Mobbing kann physisch oder verbal auftreten und direkter oder indirekter Natur sein. Auch Cybermobbing kann direkt oder indirekt auf elektronischem Weg ausgetragen werden. Die TäterInnen nützen dabei Nachrichten, Bilder, Videos und Webpages, um Gerüchte, Geheimnisse oder Beleidigungen zu verbreiten, Todesdrohungen zu verschicken, den Opfern Leid zuzufügen und sie zu manipulieren (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 565). Dabei stehen vor allem das Beleidigen und Gerüchteverbreiten im Vordergrund, aber auch das Ausschließen einer Person aus virtuellen Räumen kommt häufig vor. „*Am gravierendsten muss dabei das Beleidigen oder Verbreiten von Gerüchten angesehen werden, weil die betroffene Person in vielen Fällen nur über Umwege von diesem*

Ereignis erfährt und sie keine Möglichkeiten besitzt, die entsprechenden Meldungen zu löschen“ (Jäger/Riebel/Fluck 2009: 19).

Prinzipiell kann Cybermobbing über alle Dienste und Anwendungen, die Internet und Handy bereitstellen, betrieben werden. Dabei können die Formen des Cybermobbings, wie es Fawzi vorschlägt, nach den unterschiedlichen Öffentlichkeitsgraden unterschieden werden (Abbildung 11) (vgl. Fawzi 2009: 35).

Medium	Kanal	Öffentlichkeitsgrad		
		Öffentlich	Halb-öffentlich	Privat
Internet	Video-/Fotoplattform	x		
	Homepage	x	x	
	Weblogs	x	x	
	Foren	x	x	
	Newsgroup		x	
	MUDs		x	x
	Social Community		x	x
	E-Mail		x	x
	Chat		x	x
	Online-Spiele		x	x
	Video-Konferenzen		x	x
	Internet-Telefonie			x
	Instant Messenger			x
	Handy	SMS		
MMS				x
Anruf				x
Video			x	x

← Steigerung des Öffentlichkeitsgrades möglich

Abbildung 11: Cybermobbing-Kanäle (Fawzi 2009: 36)

Viele AutorInnen gehen in ihren Studien der Frage nach den Formen von Cybermobbing nach (z.B. Kowalski/Limber [2007], Jäger et al. [2007] und Calvete et al. [2010]). Wird nach der Art des Cybermobbings gefragt, geben die Betroffenen nur selten an, dass private E-Mails, Bilder und Chatnachrichten verwendet wurden, um sie bloßzustellen. Am häufigsten werden Beleidigungen und Gerüchte über Internet und Handy verbreitet. An zweiter Stelle stehen Drohungen, Beleidigungen und unangenehme Nachrichten via Handy und Internet, gefolgt vom Ausschluss aus Chats oder Onlinespielen (vgl. Jäger et al. 2007: 27f.). In der Untersuchung von Calvete et al. 2010 wurde von den TäterInnen am häufigsten angegeben, MitschülerInnen aus Online-Gruppen auszuschließen (20,1%), Späße, Gerüchte oder peinliche Kommentare über MitschülerInnen im Internet zu verbreiten (20,1%) und mittels Hacking E-Mails zu versenden, um das Opfer in Schwierigkeiten zu bringen (18,1%). Happy Slapping (die Autorinnen unterscheiden zwischen zwei Formen: Filme von anderen zu verbreiten, in denen dem Opfer entweder etwas Peinliches passiert oder in dem das Opfer attackiert wird) wurde mit 10,4% bzw. 10,5% gemessen (vgl. Calvete et al. 2010: 1132). Erstaunlich ist die Häufigkeit des Hackings. Viele SchülerInnen gaben an, selbst Opfer von Hacking geworden zu sein, oder zumindest jemanden zu kennen, der gehackt wurde. Dabei wurden beispielsweise der MSN-Account geknackt, das Passwort geändert und den bestehenden Kontakten seltsame oder beleidigende Nachrichten gesendet (vgl. Calvete et al. 2010: 1133). Die Ergebnisse zu den untersuchten Mobbinghandlungen finden sich in Abbildung 12.

Prevalence rates per items.

	Sometimes	Often	Total
1. Sending threatening or insulting messages by e-mail	14.2	1.6	15.8
2. Sending threatening or insulting messages by cell phone	14.2	1.5	15.7
3. Hanging humiliating images of classmates on the Internet	9.0	1.0	10
4. Sending links of humiliating images to other people for them to see	8.2	0.9	9.1
5. Writing embarrassing jokes, rumors, gossip, or comments about a classmate on the Internet	18.3	1.8	20.1
6. Sending links with rumors, gossip, etc. about a classmate to other people so they can read them	15.5	1.3	16.8
7. Hacking to send messages by e-mail that could make trouble for the other person	15.5	2.6	18.1
8. Recording a video or taking pictures by cell phone while a group laughs and forces another person to do something humiliating or ridiculous	9.4	1.0	10.4
9. Sending these images to other people	9.6	1.5	11.1
10. Recording a video or taking pictures by cell phone while someone hits or hurts another person	9.6	0.9	10.5
11. Sending these recorded images to other people	10.0	1.3	11.3
12. Broadcasting online other people's secrets, compromising information or images	13.3	1.3	14.6
13. Deliberately excluding someone from an online group	18.1	2.1	20.2
14. Sending messages massively that include threats or are very intimidating	8.3	0.9	9.2
15. Recording a video or taking cell phone pictures of classmates performing some kind of behavior of a sexual nature	8.4	0.7	9.1
16. Sending these images to other people	7.7	0.9	8.6

Abbildung 12: Verbreitung der Cybermobbinghandlungen (Calvete et al. 2010: 1132)

Stellt man die Frage nach den Mitteln, um Cybermobbing zu betreiben, so ergeben mehrere empirische Untersuchungen (z.B. Williams/Guerra [2007], Kowalski/Limber [2007] und Jäger/Riebel/Fluck [2009]), dass Chatrooms vor Instant Messaging, Websites, E-Mails und SMS am häufigsten verwendet werden, um Cybermobbing zu betreiben (vgl. Jäger/Riebel/Fluck 2009: 18). In der Untersuchung von Kowalski und Limber zeigt sich, dass dies sowohl die Betroffenen als auch die TäterInnen angeben (vgl. Kowalski/Limber 2007: 25). Die TäterInnen bedienen sich in der Untersuchung von Williams und Guerra (2007: 15) vor allem E-Mails, Instant Messaging, Chatrooms und Blogs. Die häufigste Cybermobbingform in der Untersuchung von Raskauskas und Stoltz (2007) ist das Versenden von Textnachrichten (32,1%), gefolgt von Mobbingaktionen über das Internet wie beispielsweise Websites und Chatrooms

(15,5%). An dritter Stelle stehen Aktivitäten, die mittels Handykameras durchgeführt werden (9,5%) (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 567). Die Häufigkeit der Verwendung von Mobiltelefonen, um Mobbing zu betreiben, mag vor allem an deren großer Verbreitung (65% der Befragten verfügen über ein Handy) liegen und an der Tatsache, dass an den meisten Schulen diese auch erlaubt sind und sie sich somit für Mobbingaktionen anbieten (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 570).

Aus der Befragung der Opfer geht bei Smith et al. (2008) hervor, dass Cybermobbing via Videos, Fotos und Telefonanrufe schlimmer als traditionelles Mobbing empfunden wird, Mobbing über Websites und SMS als gleich schlimm wie traditionelles Mobbing aufgefasst wird und via Chat, E-Mails und Instant Messaging weniger schlimm ist. Dies zeigt, dass der Öffentlichkeitsgrad großen Einfluss auf das Empfinden der Opfer hat (vgl. Smith et al. 2008: 381).

### **2.5.8 TäterInnen und Ursachen für Cybermobbing**

Eine Kategorisierung der TäterInnen nach Typen wird in dieser Arbeit nicht vorgenommen. Es wird aber versucht, ihr Verhalten zu beschreiben, Einflussfaktoren auf ihr Verhalten festzustellen und Ursachen für Cybermobbing zu finden.

Experten führen das bewusste Schädigen einer Person, wie auch beim traditionellen Mobbing, auf mangelnde soziale Kompetenz und eine positive Einstellung zu Gewalt im Allgemeinen zurück. Das heißt, dass nicht mangelnde Medienkompetenz, sondern mangelnde moralische Kompetenz zu Cybermobbing führt. Die Jugendlichen nutzen also die technische Medienkompetenz, um ihre kriminelle Energie auszuleben. Sie sind sich dabei aber (meist) nicht der gesamten Tragweite ihrer Handlungen bewusst. Gerade der Aspekt der Öffentlichkeit wird von vielen TäterInnen unterschätzt (vgl. Fawzi 2009: 72f.), „*Sie haben zwar die Intention einer anderen Person Schaden zuzuführen, jedoch nicht in diesem Ausmaß*“ (Fawzi 2009: 73). Dies kann wiederum als mangelnde Medienwirkungskompetenz ausgelegt werden (vgl. Fawzi 2009: 74).

Wichtig ist es, bei der Frage nach den Ursachen festzuhalten, dass das Medium selbst nicht als alleiniges Übel betrachtet werden darf. Das Verhalten der TäterInnen entsteht nicht durch das Internet, es bekommt aber neue Ausdrucksformen. Medienskeptiker unter den Experten in Fawzis Studie sprechen von gesellschaftlichen Veränderungen, Wertewandel, Respekt- und Disziplinlosigkeit und mangelnden sozialen Kompetenzen der Jugendlichen (vgl. Fawzi 2009: 75ff.). Besonders moralische Werte seien nicht

ausreichend geprägt und „*der Egozentrismus in unserer Gesellschaft sowohl eine Ursache als auch eine Folge von Cyber-Mobbing*“ (Fawzi 2009: 76).

Die medienfokussierten Experten in dieser Untersuchung sehen ebenso wie die Medienskeptiker die gesellschaftlichen Probleme und betrachten Cybermobbing nicht als gänzlich neues Phänomen, sie beschäftigen sich aber mit den veränderten Rahmenbedingungen, die das Internet schafft. Neben den Sozialisationsinstanzen Elternhaus und Lehrerschaft, die beide meist über eine eher geringe Kompetenz hinsichtlich neuer Medien verfügen, erkennen sie vor allem auch interpersonale Veränderungen, die sich aus der Computervermittelten Kommunikation ergeben. Dabei stellt allen voran die Anonymität ein Problem dar, durch die sich die Jugendlichen vor Sanktionen gefeit fühlen (vgl. Fawzi 2009: 78). Auch Kowalski und Limber sehen dies ähnlich. Sie gehen davon aus, dass Cybermobbing aus mehreren Gründen reizvoller ist als traditionelles Mobbing. Dabei spielt aber vor allem der Anonymitätsaspekt eine wichtige Rolle, weil dadurch die Möglichkeit gegeben ist, sich hinter erdachten Namen zu verstecken oder den Namen einer anderen Person zu verwenden und somit die Möglichkeit Dinge zu sagen, die face-to-face nicht gesagt werden würden (vgl. Kowalski/Limber 2007: 27). Für sozial ängstliche Jugendliche, die möglicherweise auch Opfer traditionellen Mobbings sind, kann dies auch den Vorteil haben, sich im Internet unbeschwerter zu verhalten oder sogar zurückzuschlagen. Der Cyberspace, in dem sich Opfer und TäterInnen nicht sehen können, kann auch dazu führen, dass TäterInnen nicht bemerken, wenn sie ihren Opfern Leid zufügen (vgl. Kowalski/Limber 2007: 28). Die Reaktionen der Opfer sind für die TäterInnen nicht sichtbar, somit wird es einfacher, Mobbing zu betreiben. Ein verletzendes E-Mail ist schneller abgeschickt, als einer anderen Person die Worte ins Gesicht zu sagen. Die Distanz erschwert die Empathiefähigkeit und setzt Hemmschwellen herab (vgl. Fawzi 2009: 79).

Als Gründe, Cybermobbing zu betreiben, geben die Befragten in der Untersuchung von Raskauskas und Stoltz an, es aus Spaß zu machen, um sich an jemandem zu rächen oder um sich selbst besser zu fühlen. Die Anonymität und physische Distanz erzeugt eine Barriere zwischen TäterInnen und Opfern, die dazu führt, dass sich die TäterInnen weniger verantwortlich für ihre Taten fühlen (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 571). Zudem nehmen die Jugendlichen das Internet meist als rechtsfreien Raum wahr, in dem sie ihre Handlungen nicht rechtfertigen müssen, ihr Cybermobbingverhalten nicht bestraft wird. Auch der Glaube, sie seien im Nachhinein nicht zu identifizieren, lässt die Jugendlichen die Cybermobbinghandlungen leichter durchführen (vgl. Fawzi 2009: 79).

Zwei Sichtweisen, die die jugendlichen TäterInnen vertreten, kristallisieren sich bei Williams und Guerra heraus: die Akzeptanz des Bullyings und das Gefühl, die Schule sei ein unsicherer Ort, an dem MitschülerInnen und Erwachsenen nicht getraut werden kann (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). *„If students believe that bullying is acceptable and if they feel disconnected and unsupported at school and by peers, they should be more likely to engage in all types of bullying behavior, including Internet bullying“* (Williams/Guerra 2007: 15). Untersuchungen zu traditionellem Mobbing zeigen, dass Faktoren wie beispielsweise ein harmonisches und organisiertes Schulklima zu geringeren Mobbingraten an Schulen führen. Einen weiteren Einflussfaktor auf Mobbingverhalten stellen angelernte Handlungsschemata dar und die Einstellung Jugendlicher, dass es in manchen Situationen angemessen ist, sich aggressiv gegen andere zu wenden, wenn diese es verdienen (vgl. Calvete et al. 2010: 1130). Cyberbullying steht also in Verbindung mit der Rechtfertigung von Gewalt und der Verwendung von proaktiver Aggression (Gewaltanwendung, um ein Ziel zu erreichen), wie es auch beim traditionellen Mobbing der Fall ist. Signifikant ist auch das Ergebnis, dass Cybermobbing vor allem jene SchülerInnen betreiben, die aus einem Umfeld kommen, in dem sie häufiger Gewalt ausgesetzt sind (vgl. Calvete et al. 2010: 1133f.). Gleich wie beim traditionellen Mobbing gibt es zudem Anzeichen, dass Internet-Harassment mit psychosozialen Problemen der Jugendlichen einhergeht. Opfer zeigen beispielsweise signifikant öfter depressive Symptome und geringere soziale Fähigkeiten. Sie werden auch häufig selbst zu TäterInnen (vgl. Ybarra/Diener-West/Leaf 2007: 42).

### **2.5.9 Identität der TäterInnen**

Wird in Untersuchungen nach der Identität der TäterInnen gefragt, so zeigt sich, dass eine eindeutige Identifizierung dieser oftmals nicht möglich ist. Opfer haben jedoch häufig Vermutungen über die Identität der TäterInnen. In der Untersuchung von Jäger et al. (2007) gaben 11% eine Internetbekanntschaft als TäterInnen an, 13% FreundInnen, 22% jemand anderen und 54% MitschülerInnen. Knapp 65% aller Opfer glauben also (oder geben an zu wissen), dass Freunde und MitschülerInnen hinter den Mobbingattacken stecken (vgl. Jäger et al. 2007: 27f.). Auch in der Untersuchung von Kowalski und Limber (2007: 26) geben die meisten Opfer bzw. TäterInnen/Opfer an, von MitschülerInnen gemobbt zu werden, gefolgt von Unbekannten. Die Gruppe der TäterInnen gab ebenfalls an, am häufigsten MitschülerInnen zu mobben, gefolgt von FreundInnen und Unbekannten (vgl. Kowalski/Limber 2007: 26). Nur knapp die Hälfte der Opfer gibt überhaupt an, ihre PeinigerInnen zu kennen. Diese Anonymität der

TäterInnen ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Erstens kann das Opfer nicht unterscheiden, ob es nur von einer einzelnen Person oder von mehreren Personen gemobbt wird. Zudem erscheint ein Feind, den man nicht kennt, um einiges erschreckender als einer, den man kennt (vgl. Kowalski/Limber 2007: 28). Auch in der Untersuchung von Smith et al. (2008: 381) gab der Großteil der Jugendlichen an, Cybermobbing wäre gerade aufgrund der Anonymität beängstigender als traditionelles Mobbing. Denn das Opfer sucht dann im realen Leben nach seinen PeinigerInnen und sieht in jeder Person den/die mögliche/n TäterIn. Für die TäterInnen bietet die Anonymität, wie schon mehrfach angesprochen, einen Schutz unter dem sich auch Dinge sagen und tun lassen, die in einer Face-to-Face-Situation, aber auch wenn das Opfer den/die TäterIn nur kennen würde, nicht gesagt werden würden (vgl. Kowalski/Limber 2007: 28).

### **2.5.10 Opfer**

Auswirkungen von Cybermobbinghandlungen auf die Opfer werden von ExpertInnen sehr hoch eingeschätzt. Dabei sind sie sich einig, dass auch die Attacken in der virtuellen Welt Auswirkungen auf das reale Leben der Opfer haben. Dabei muss aber immer beachtet werden, dass jedes Opfer anders reagiert und die Effekte unterschiedlichen Ausmaßes sein können. Während einige ExpertInnen in Fawzis Untersuchung sich auf die Auswirkungen konzentrieren, die auch traditionelles Mobbing hat (physische wie Bauch- und Kopfschmerzen sowie psychische wie beispielsweise ein geringes Selbstbewusstsein), sehen andere auch zusätzliche, Cybermobbing-spezifische Effekte (vgl. Fawzi 2009: 83f.). Die Untersuchung von Raskauskas und Stoltz zur Frage nach den Auswirkungen, die Cybermobbing auf die Opfer hat, ergab, dass die Befragten am häufigsten unter emotionalen und sozialen Störungen leiden. Vor allem Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit wurden als Folgen angegeben, was sich mit Studien zu traditionellem Mobbing und Depressionen als dessen Folge deckt. Dabei stellt vor allem die Tatsache, nichts gegen die anonym vorgenommenen Cybermobbingaktionen unternehmen zu können, den häufigsten Grund dar, sich traurig, hoffnungslos und kraftlos zu fühlen. Negative Auswirkungen auf die Opfer können aber, da die Überlappung von traditionellem Mobbing und Cybermobbing sehr groß ist, nicht (nur) auf Cybermobbing zurückgeführt werden (vgl. Raskauskas/Stoltz 2007: 571).

Untersuchungen zeigen, dass traditionelles Mobbing signifikant im Zusammenhang mit schulischen Problemen steht. Opfer haben weniger positive Beziehungen zu ihren

Klassenkameraden und zeigen oftmals auch schlechtere schulische Leistungen. Ybarra, Diener-West und Leaf gehen davon aus, dass Cybermobbingopfer ähnliche schulische (Verhaltens-)Probleme haben wie die Opfer traditionellen Mobbing, da sich auch deren psychosoziale Probleme ähneln (vgl. Ybarra/Diener-West/Leaf 2007: 43). Die Ergebnisse lassen zudem vermuten, dass Cybermobbingopfer häufiger mit Waffen in die Schule gehen (vgl. Ybarra/Diener-West/Leaf 2007: 46).

Neben den Auswirkungen, die auch traditionelles Mobbing auf die Opfer haben kann, beschreiben ExpertInnen auch die weitreichenden Konsequenzen, die bei Cybermobbing zusätzlich auftreten können. Oft hat Cybermobbing eine Rufschädigung in der virtuellen Welt zur Folge. Die Opfer haben weniger Möglichkeiten, sich gegen die Attacken zu wehren. In vielen Fällen besteht online auch ein geringerer Rückhalt aus dem Freundeskreis und der Familie (Eltern verfügen oftmals über geringe technische Medienkompetenz). Gerade durch die Anonymität weiß das Opfer meist nicht, wie es sich verhalten soll und beginnt möglicherweise jede Person in seinem Umfeld zu verdächtigen (vgl. Fawzi 2009: 83f.). Auch durch die Dauerhaftigkeit und die große Reichweite der Cybermobbinghandlungen vermuten einige ExpertInnen eine erhöhte Hilflosigkeit bei den Opfern. Zudem werden die Angriffe oft im öffentlichen Raum durchgeführt, was den Opfern als „doppelte Viktimisierung“ erscheinen kann (vgl. Fawzi 2009: 85).

Einige AutorInnen, z.B. Jäger et al. (2007), fragen auch nach den Reaktionen, die die Opfer auf Mobbingaktivitäten zeigen. Fünf Handlungsgruppen kristallisierten sich bei der Auswertung der Angaben zu verbalem Mobbing heraus:

1. *Aggressive Reaktionen* (Androhung von Schlägen, sich körperlich zur Wehr setzen, beschimpfen und beleidigen)
2. *Einbeziehung sozialer und technischer Hilfsmittel* (Aufsicht wird angesprochen, LehrerInnen oder MitschülerInnen/FreundInnen/Geschwister zu Hilfe geholt)
3. *Verbal reflektierte Reaktionen* (Aufforderungen oder Bitten aufzuhören; fragen, warum der andere das tut)
4. *Verzweifelte Reaktionen* (weinen, nicht wissen was man tun soll, weglaufen)
5. *Überspielen* (nichts anmerken lassen, aus dem Weg gehen).

Auch bei Cybermobbing lassen sich diese fünf Handlungsgruppen feststellen. Beim Cybermobbing können zusätzlich zum Einsatz technischer oder sozialer Hilfe auch die

Chatnamen und E-Mail-Adressen geändert werden. Die neuen Namen bzw. Adressen können dann nur noch an FreundInnen weitergegeben werden (vgl. Jäger et al. 2007: 33f.).

### **2.5.11 Der Umgang mit Cybermobbing**

Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass es nötig ist, dem Phänomen Cybermobbing mehr Aufmerksamkeit zu schenken und Maßnahmen zu treffen, um Übergriffe zu verhindern. Dabei müssen Schüler, Eltern und Schulen zusammenarbeiten (vgl. Kowalski/Limber 2007: 28). Die meisten SchülerInnen glauben jedoch nicht, dass ihnen Personen aus der Schule bei Cybermobbing helfen könnten. Hilfe wird eher bei den Eltern gesucht. Oftmals zögern die Jugendlichen aber auch sich ihren Eltern anzuvertrauen, weil sie fürchten, im Umgang mit dem Internet eingeschränkt zu werden (vgl. Agatston/Kowalski/Limber 2007: 60).

Aufgrund ihrer Untersuchungen fordern fast alle AutorInnen Maßnahmen, um Cybermobbing entgegenzuwirken. Gewalt müsse laut Jäger et al. (2007) in einer Demokratie geächtet werden. Dies sei Aufgabe der Politik und all jener, die in Erziehung, Ausbildung und Bildung tätig sind. Eine Stärkung der Eltern, vor allem arbeitsloser und sozial bedürftiger, sei notwendig, damit nicht schon von ihnen aus Gewalt an die Kinder kommt. In Erziehung und Bildung Tätige müssten geschult werden, um Gewalt zu erkennen, präventiv zu handeln, einzugreifen und zu schützen. Gewaltpräventionsmaßnahmen müssten an Schulen längerfristig durchgeführt werden, um die Opfer zu stärken und die TäterInnen für die Konsequenzen zu sensibilisieren (vgl. Jäger et al. 2007: 37). Auch Smith et al. halten fest, dass die derzeitige Elterngeneration sich der gefährlichen Potentiale von Handy und Internet meist nicht bewusst sind und ein wichtiger Schritt die Einbindung von Anti-Cybermobbing-Arbeit in Schulen wäre. Hilfreich seien auch Methoden, die in Hinblick auf traditionelles Mobbing zum Einsatz kommen. Darüber hinaus wäre die Erstellung von Richtlinien im Umgang mit Cybermobbing nötig (vgl. Smith et al. 2008: 384).

Im Internet stehen viele Angebote zur Verfügung, die sich mit dem Thema Cybermobbing beschäftigen. Auch in Österreich gibt es einige Internetseiten, die die Problematik aufgreifen. Saferinternet.at beispielsweise klärt über das Thema auf und bereitet sowohl für Eltern und LehrerInnen als auch für die Jugendlichen selbst Inhalte auf (u.a. häufig gestellte Fragen, Arbeitsmaterialien, Tipps zur Prävention, Tipps zur Intervention). Weiters wird hier auch der rechtliche Rahmen besprochen. Im österreichischen Strafrecht finden sich Bestimmungen, die auch auf Cybermobbing

---

zutreffen können, wie beispielsweise Beleidigungen und üble Nachrede, die mittels Postings in Social Networks verbreitet werden. Seit 1. Juli 2006 besteht in Österreich auch ein Anti-Stalking-Gesetz (§107a Strafgesetzbuch), welches die beharrliche Verfolgung einer Person nicht nur im realen Leben, sondern auch in der virtuellen Welt untersagt. Weitere relevante Bestimmungen in Bezug auf Cybermobbing finden sich sowohl im Mediengesetz (z.B. Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs, Urheberschutz sowie Brief- und Bildnisschutz) als auch im Jugendschutzgesetz (vgl. Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation 2009: 13f.).

## 3 Empirischer Teil

### 3.1 Forschungsinteresse und Forschungsfragen

Um das Thema Cybermobbing nicht nur theoretisch zu behandeln, wurde im Zuge dieser Arbeit auch eine empirische Studie durchgeführt. In dieser Untersuchung wird das Auftreten des Phänomens Cybermobbing unter weiblichen Jugendlichen ins Zentrum des Forschungsinteresses gestellt. Dabei wird der Fokus auf Cyberbullyingformen in Social Networks gerichtet. Zudem wird versucht, die Rollen der TäterInnen und der Opfer zu beschreiben. Daraus ergeben sich drei grundlegende Forschungsfragen, denen weitere Forschungsfragen untergeordnet sind:

#### 1) Wie tritt Cybermobbing unter Jugendlichen auf?

- Welche Mittel werden verwendet, um Cybermobbing zu betreiben?
- Welche Formen von Cybermobbing treten auf?
- Wie wird Cybermobbing über Social-Media-Plattformen betrieben?

#### 2) Wie lässt sich die Rolle der CybermobbingtäterInnen beschreiben?

- Wie gehen die TäterInnen vor?
- Sind sich die TäterInnen der Konsequenzen ihres Verhaltens bewusst?
- Sind sich die TäterInnen der Reichweite ihrer Handlungen bewusst?
- Sind sich die TäterInnen der Dauerhaftigkeit ihrer Attacken bewusst?
- Fühlen sich die TäterInnen sicher?
- Werden die TäterInnen selbst auch (cyber-)gemobbt?
- Warum wird Cybermobbing betrieben?

#### 3) Wie lässt sich die Rolle der Opfer beschreiben?

- Wie reagieren Opfer auf Cybermobbingattacken?
- Welche Hilfe wird in Anspruch genommen?
- Wie wirken sich Cybermobbingangriffe auf die Opfer aus? Welche Cybermobbinghandlungen werden von den Opfern am schlimmsten empfunden?
- Werden die Opfer auch traditionell gemobbt?
- Wie schützen sich die Jugendlichen vor Cybermobbingübergriffen?

## 3.2 Untersuchungsmethode

Da die Forschungen im Bereich Cybermobbing, wie auch der theoretische Teil dieser Arbeit zeigt, noch eher am Beginn stehen und es weiterer Grundlagenforschung bedarf (vgl. Fawzi 2009: 52), wurde die empirische Untersuchung mittels qualitativer Interviews durchgeführt. Die Offenheit qualitativer Forschung schränkt den Erkenntnisgewinn nicht durch informationsreduzierende Selektion im Vorfeld ein und bleibt somit offen für Neues und Unerwartetes (vgl. Lamnek 2010: 20). Diese methodische Vorgehensweise wird dadurch gerechtfertigt, dass sich das Forschungsinteresse auf grundlegende Fragestellungen zum Thema Cybermobbing konzentriert und dabei die Daten ohne vorgefertigte Klassifikationen unvoreingenommen betrachtet werden können (vgl. Witzel 1985: 228). In der empirischen Untersuchung wurde nach dem von Andreas Witzel (1985) vorgestellten Modell des problemzentrierten Interviews vorgegangen. Diese Methode wurde deshalb gewählt, weil die Vorgehensweise dieser Methode für die Zielgruppe der weiblichen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren am angemessensten erschien. Witzel selbst entwickelte und erprobte die Methode anhand der Berufsfindungsproblematik Jugendlicher (vgl. Witzel 1985: 230).

Es wurde im Sinne des Prinzips der Offenheit der qualitativen Methode auf die Hypothesenbildung *ex ante* verzichtet, um den Erkenntnisgewinn durch ein vorgefertigtes Kategoriensystem nicht zu begrenzen. Die Daten sollten möglichst unvoreingenommen analysiert werden. Die Theoriegewinnung orientierte sich also an der komplexen Alltagswelt der Individuen (vgl. Witzel 1985: 228). Durch die Offenheit der Methode wird der Erkenntnisgewinn nicht eingeschränkt (vgl. Lamnek 2010: 20). Neben den Erkenntnischancen sind aber auch die Fragen an den Untersuchungsgegenstand und die Methodologie offen, „*weil sie durch Kenntnis des Objektbereichs jederzeit modifiziert werden kann*“ (Lamnek 2010: 230).

### 3.2.1 Das problemzentrierte Interview

In der von Andreas Witzel (1985) beschriebenen Methode des problemzentrierten Interviews wird anhand eines Leitfadens aus Fragen und Erzählanreizen ein bestimmtes Problem thematisiert. Dabei zeichnet sich dieses Interview durch drei Kriterien aus: die *Problemzentrierung* (Orientierung an einem gesellschaftlichen Problem), die *Gegenstandsorientierung* (die Methode orientiert, entwickelt und modifiziert sich am Gegenstand) und die *Prozessorientierung* (Forschungsprozess und Gegenstandsverständnis) (vgl. Flick 2007: 210). Witzel entwickelte und erprobte das

problemzentrierte Interview anhand der Berufsfindungsproblematik Jugendlicher. Er beschreibt das Verfahren als „*Methodenkombination bzw. –integration von qualitativem Interview, Fallanalyse, biografischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse*“ (Witzel 1985: 230).

Der Begriff der Problemzentrierung „*kennzeichnet zunächst den Ausgangspunkt einer vom Forscher wahrgenommenen gesellschaftlichen Problemstellung*“ (Witzel 1985: 230) und hat zu Beginn die Offenlegung und Systematisierung des Wissenshintergrundes, Verarbeitung einschlägiger Theorien und Untersuchungen und die Einbeziehung von Experten zur Folge. Dadurch ist es den ForscherInnen möglich, inhaltsbezogene Fragen bzw. genaue Nachfragen in der Interviewsituation zu stellen (vgl. Witzel 1985: 230). Die ForscherInnen werden hierbei also nicht als Tabula Rasa betrachtet, sondern versuchen unvoreingenommen den Forschungsgegenstand zu erfassen, gleichzeitig aber dennoch das zuvor angesammelte Wissen einzubringen. Witzel spricht deshalb von einer „*Doppelnatur*“ der WissenschaftlerInnen, der diese gerecht werden müssen. Es gilt also das Problemfeld, auf das sich die Wahrnehmung des/der ForscherIn fokussiert, zu formulieren und gleichzeitig offen gegenüber der Empirie zu bleiben und sich von ihr kontrollieren zu lassen. Diese „*Verschränkung von bestehendem und zu ermittelndem Wissen wiederholt sich auf der Ebene der Interpretation bzw. Kommunikation als fortlaufender Prozeß einer Sinnermittlung mit Hilfe der `dokumentarischen Methode der Interpretation`*“ (Witzel 1985: 231).

Die Gegenstandsorientierung steht dafür, die Methode abhängig vom Gegenstand zu entwickeln (vgl. Witzel 1985: 232). Zentral ist auch die Prozessorientierung, „*die flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes, eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, wobei Zusammenhang und Beschaffenheit der einzelnen Elemente sich erst langsam und in ständigem reflexiven Bezug auf die dabei verwandten Methoden herauschälen*“ (Witzel 1985: 233). Dabei orientiert sich Witzel an der „grounded theory“ von Glaser, die qualitative Methoden nicht dazu verwendet, vorab konstruierte Theorien empirisch zu verifizieren, sondern um Daten organisiert zu sammeln und auszuwerten (vgl. Witzel 1985: 233).

Das Interviewverfahren beim problemzentrierten Gespräch besteht aus vier Teilelementen: Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonbandaufzeichnung und Postscriptum. Dass hier ein standardisierter *Kurzfragebogen* (siehe Anhang 1) angeführt wird, trotz dezidiert qualitativer Auslegung der Methode, mag erstaunen, hat aber zwei

Aufgaben. Einerseits einen günstigen Gesprächseinstieg in das Thema zu erlauben, andererseits die soziale Situation der Befragten zu ermitteln (vgl. Witzel 1985: 236). Der Kurzfragebogen wurde in dieser Arbeit jedoch nicht immer zu Beginn des Interviews angewendet. Manchmal ergab sich aus der Situation die Möglichkeit, das Gespräch mit dem Kurzfragebogen langsam beginnen zu lassen und den Befragten die Scheu vor der Interviewsituation zu nehmen. Wenn der Gesprächseinstieg jedoch anders gelang, wurde der Kurzfragebogen erst nach dem Interview eingesetzt, da eine Frage-Antwort-Struktur im Gespräch mit den Jugendlichen vermieden werden sollte. Der Einsatz des Kurzfragebogens hat zudem den Vorteil, dass die knappe Zeit des Gesprächs für wesentliche Themen genutzt werden kann (vgl. Flick 2007: 212).

Für die Gesprächsführung wurde ein *Leitfaden* (siehe Anhang 2) erstellt. Dazu merken Froschauer und Lueger (2003: 77) an: „Gerade für unerfahrene ForscherInnen ergibt sich manchmal das Problem, ohne explizit auf einen Leitfaden zurückgreifen zu können, Fragen aus dem Gesprächszusammenhang zu formulieren.“ Dies ist auch ein weiterer Grund, warum die Methode des problemzentrierten Interviews einer gänzlich offenen Interviewführung vorgezogen wurde. Dabei dient der Leitfaden bei dieser Methode nicht als Skelett für einen strukturierten Fragebogen, steht also nicht als Gesprächsfaden zur Verfügung, sondern soll das Hintergrundwissen der WissenschaftlerInnen thematisch organisieren und eine kontrollierte und vergleichbare Herangehensweise garantieren. Der Leitfaden ist also als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze zu sehen, er formuliert für den Problembereich einzelne thematische Felder und dient den ForscherInnen als Hilfe bei der Gesprächsführung. Zudem kann er beispielsweise bei stockendem Gespräch oder unergiebigem Thematik zur Anregung dienen (vgl. Witzel 1985: 236f.).

Durch die Aufzeichnung mittels *Tonbandgeräts* wird auch die Rolle des/der InterviewerIn festgehalten. Diese wurde jedoch in der Auswertung keiner Interpretation unterzogen. Die vor, während und nach dem Interview nicht erfassten nonverbalen und situativen Elemente (gegebenenfalls auch nach dem Interview geführte Gespräche, Nachfragen etc.) hält der Interviewer mittels *Postscriptum (Postkommunikationsbeschreibung)* fest. Dies kann der Interpretation der Daten dienlich sein (vgl. Witzel 1985: 237f.), eine solche wurde aber in dieser Untersuchung nicht vorgenommen. Auch Froschauer und Lueger legen ein Interviewprotokoll nahe, in dem u.a. das Zustandekommen des Interviews, die Rahmenbedingungen (Raum, Dauer, Anwesende etc.) und Auffälligkeiten im Gesprächsverlauf festgehalten werden. Der

Interviewkontext kann dadurch in die Analyse miteinbezogen werden (Froschauer/Lueger 2003: 74).

### **3.3 Zielgruppenbeschreibung und Auswahl der Befragten**

Die Auswahlkriterien der GesprächspartnerInnen folgen bei der Durchführung qualitativer Interviews keinen statistischen Auswahlprozeduren, wie es bei quantitativen Verfahren der Fall ist, sondern orientieren sich an inhaltlichen Relevanzkriterien. Ob man beispielsweise nur mit Frauen (wie es in dieser Arbeit der Fall ist) oder Männern spricht, ist davon abhängig, ob geschlechtsspezifische Differenzen eine wesentliche Rolle spielen (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 55). Einige Studienergebnisse u.a. von Kowalski/Limber (2007), Jäger et al. (2007) und JIM (2010) zeigen einen (signifikanten) Geschlechterunterschied, bei dem Mädchen häufiger zu Cybermobbing greifen, aber auch häufiger davon betroffen sind. Gegensätzliche Ergebnisse zeigen die Untersuchungen von Jäger, Riebel und Fluck (2009) sowie die Studie von Calvete et al. (2010). Da in dieser Arbeit keine quantitative Untersuchung vorgenommen wurde und demnach auch keine Aussage über einen möglichen Geschlechterunterschied gemacht werden konnte, wurde die Zielgruppe auf weibliche Jugendliche im Alter zwischen 15 und 20 Jahren festgelegt.

Das Herankommen an die Interview-Partnerinnen gestaltete sich aus mehreren Gründen eher schwierig. Da die Untersuchung erst im Juli und August 2011 durchgeführt werden konnte, war eine Zusammenarbeit mit Schulen nicht möglich. Auch das Ansuchen um Zusammenarbeit bei diversen Einrichtungen für Jugendliche (v.a. Jugendzentren) in Wien brachte keine Erfolge. Die Jugendlichen wurden deshalb direkt am Arbeitsplatz angesprochen oder über den Bekanntenkreis gefunden. Bei der Auswahl der Befragten wurde darauf geachtet, eine möglichst gleichmäßige Verteilung in Bezug auf das Alter zu erreichen. Zudem wurden Jugendliche mit unterschiedlichen (Aus-)Bildungswegen in die Untersuchung aufgenommen, da sich auch hinsichtlich des Bildungshintergrundes der Betroffenen, wie die JIM-Studie (2010) ergab, Unterschiede zeigen. Bei missbräuchlicher Nutzung des Handys sind die meisten Jugendlichen (sowohl Opfer als auch TäterInnen) in den höheren Altersstufen und mit formal niedrigerer Bildung zu finden (vgl. MPFS 2010: 57). Auch einige andere Studien (z.B. Jäger et al. [2007], Raskauskas/Stoltz [2007], Kowalski/Limber [2007]) zeigen, dass Cybermobbing bei Jugendlichen mit dem Alter zunimmt.

### 3.4 Durchführung der Untersuchung

Für die Untersuchung wurden zwölf Interviews im Zeitraum von 6. Juli 2011 bis 24. August 2011 durchgeführt. Gesprächspartnerinnen unter 18 Jahren mussten eine Einverständniserklärung (siehe Anhang 3) der Eltern bzw. der Erziehungsberechtigten abgeben, bevor das Interview geführt werden konnte. Die Gespräche wurden mit Hilfe eines digitalen Diktiergerätes aufgenommen und dauerten zwischen knapp viereinhalb und ca. 26 Minuten. Im Schnitt wurde dabei eine Interviewdauer von rund 12 Minuten erreicht. Der Altersschnitt lag bei 17,25 Jahren. Es wurden jeweils sechs Interviews mit Lehrlingen (L) und Schülerinnen (S) durchgeführt. Der soziale Hintergrund der Befragten stellt sich sehr unterschiedlich dar. Alle relevanten Daten zu den Gesprächen sind in Tabelle 3 ersichtlich.

	Alter	Ausbildung	Interviewdauer	Datum	Beruf der Eltern
A	18	L	17:27	06.07.2011	Schneiderin/Tischler
B	20	L	26:18	07.07.2011	Einzelhandelskauffrau/Tischler
C	18	S	08:38	24.07.2011	Erzieherin/Einzelhandelskaufmann
D	18	S	14:56	24.07.2011	Krankenschwester/Facharzt
E	19	L	08:27	27.07.2011	Bürokauffrau/Bürokaufmann
F	17	S	06:28	29.07.2011	Lehrerin/Lehrer
G	18	S	05:42	24.08.2011	Sozialarbeiterin/Universitätsprof.
H	17	L	18:59	30.07.2011	Hausfrau/Gerüstbauer
J	15	S	09:24	02.08.2011	Sekretärin/Arzt
K	16	L	11:53	02.08.2011	Bankkauffrau/Elektriker
L	16	L	04:19	24.08.2011	Fotografin/Beamter
M	15	S	09:18	01.08.2011	Ärztin/Arzt

Tabelle 3: Interviewte Personen (eigene Darstellung)

Den Befragten wurde Anonymität zugesichert. Persönliche Details wie beispielsweise Namen und Arbeitsstellen wurden, um Rückschlüsse auf die Jugendlichen zu vermeiden, anonymisiert. Diese Vorgangsweise wurde deswegen angewandt, weil die Jugendlichen teilweise noch minderjährig waren und es sich zudem um ein eher heikles Thema handelt (vgl. Flick 2007: 66).

Alle eingesetzten Instrumente (Leitfaden, Kurzfragebogen und Postscriptum) wurden nach dem Prinzip der Offenheit qualitativer Forschung mehrmals im Forschungs-

prozess modifiziert (vgl. Lamnek 2010: 230). Leitfadeninterviews führen immer zu Lerneffekten bei den InterviewerInnen. Jede neugewonnene Information und das somit erweiterte Hintergrundwissen sollte für das nächste Interview festgehalten und aufgenommen werden. Es kann sich dabei natürlich auch um methodische Informationen handeln (vgl. Gläser/Laudel 2009: 194). Die verwendeten und im Forschungsprozess weiterentwickelten Instrumente sind in Anhang 1-3 zu finden.

### **3.5 Durchführung der Analyse**

#### **3.5.1 Transkription der Daten**

Für die Transkription wurden einige Richtlinien, die Froschauer und Lueger (2003: 223f.) vorschlagen eingehalten und um eine Regel von Gläser und Laudel (2009: 194) erweitert. Dabei wurde die Transkription in Schriftsprache verfasst, jedoch der genaue Wortlaut beibehalten. Ferner wurde auf die Transkription nichtverbaler Äußerungen (Lachen, Husten), situationsspezifischer Geräusche (ein Telefon läutet) und gesprächsgenerierender Signale (mhm, ähm, hmmm) verzichtet. Dies erleichtert einerseits die Transkription, andererseits auch die Analyse der Daten. Alle Interviews sind in Anhang 4 in voller Länge nachzulesen. Folgende Regeln wurden für die Transkription der Interviews herangezogen:

- Die Gesprächsteilnehmerinnen werden mit I für Interviewerin und A, B, C, ... K, L, M (I wird in der Bezeichnung der Befragten ausgelassen) für die Befragten kodiert.
- Das Gespräch wird in Standardorthographie verschriftlicht, es wird keine literarische Umschrift verwendet (z.B. „hast du“ statt „haste“) (vgl. Gläser/Laudel 2009: 194).
- Hörersignale bzw. gesprächsgenerierende Signale werden nicht festgehalten (z.B. äh, hmmm), wenn ein solches Signal jedoch als Antwort gesehen werden muss, wird dieses in die Transkription mit aufgenommen (z.B. mhm als zustimmende Antwort wird als „ja“ aufgefasst und transkribiert; m-m als verneinende Antwort wird als „nein“ transkribiert).
- Unverständliches wird in Punkten in einer Klammer festgehalten, hier markiert jeder Punkt eine Sekunde (...).
- Bei schlecht verständlichen Wortstellen werden die Vermutungen in Klammer geschrieben (etwa so).

- Wird ein Name genannt, so wird dieser in eckigen Klammern als Name bezeichnet, um die Anonymität zu wahren [Name].

### 3.5.2 Auswertung mittels Textreduktionsverfahren

Witzel (1985: 243f.) schlägt für die Auswertung des problemzentrierten Interviews drei Stufen der Interpretation vor: Satz-für-Satz-Analyse, kontrollierte Form der Interpretation und vergleichende Systematisierung. In einem weiteren Schritt wird die Datenaufbereitung der Interpretation mehrerer ForscherInnen unterzogen und in Diskussionen mit Außenstehenden kritisch nachvollzogen. Auch die Interpretation des Materials mittels Feinstrukturanalyse, wie sie Froschauer und Lueger (2003: 104) vorschlagen, ist von der Erhebung personell zu trennen und sollte möglichst von mehreren heterogenen Personen durchgeführt werden. Beide Verfahren konnten im Zuge dieser Arbeit daher nicht eingesetzt werden. Auch die Systemanalyse nach Froschauer/Lueger (2003) wurde nicht vorgenommen, da diese sich vor allem nicht manifesten, offenkundigen Textgehalten widmet.

Am adäquatesten erschien für die Analyse der Daten die Themenanalyse nach Froschauer/Lueger (2003: 158). Diese Auswertungsmethode dient den ForscherInnen vorrangig dazu, sich einen Überblick über die angesprochenen Themen zu verschaffen, die Kernaussagen zusammenzufassen und den Kontext zu erkunden. Dazu stehen zwei Möglichkeiten der Analyse zur Verfügung: das *Textreduktionsverfahren* und das *Codierverfahren*. Die AutorInnen stellen folgende Anwendungsbedingungen für den Einsatz der Themenanalyse: ein Überblick über große Textmengen ist gefragt; der manifeste Gehalt von Aussagen (Meinungen und Einstellungen) steht im Zentrum; Inhalte sollen zusammenfassend aufbereitet werden; die Argumentationsstruktur eines Gesprächs soll herausgearbeitet werden. Weitere Punkte, die hier nicht zum Tragen kommen, sind die Festlegung von Textstellen für eine weitere Feinstruktur- oder Systemanalyse und die Erkundung statistischer Zusammenhänge in repräsentativen Stichproben (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 158).

Die Daten wurden in dieser Arbeit dem *Textreduktionsverfahren* unterzogen, das einer Art Zusammenfassung der zentralen Themen gleichkommt und die Argumentationsstruktur herausarbeitet. Somit können „*Einstellungen von Personen bzw. Gruppen oder Kollektiven zu bestimmten Themen in ihrer Differenziertheit*“ (Froschauer/Lueger 2003: 158) herausgearbeitet werden. Dabei werden charakteristische Elemente der Themendarstellung identifiziert und Unterschiede in der Darstellung eines Themas in

einem oder mehreren Gesprächen sichtbar gemacht. Die Gefahr einer Einfärbung der Interpretationsergebnisse durch die persönlichen Meinungen der InterpretInnen ist dabei gering (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 159).

Bevor jedoch die Analyse durchgeführt wurde, wurden die Interviews paraphrasiert „d.h. *textgetreu in eigenen Worten wiedergegeben*“ (vgl. Meuser/Nagel 2005: 84), wobei versucht wurde, nahe an der Originalsprache der Jugendlichen zu bleiben. Einsilbige Antworten wurden für ein besseres Textverständnis ausformuliert z.B. „Nein“ auf die Frage „Hast du selbst schon einmal Probleme mit Cybermobbing gehabt?“ wird als „Ich habe selbst noch keine Probleme mit Cybermobbing gehabt“ paraphrasiert. Notwendige Vervollständigungen zum besseren Verständnis des Gesagten wurden in Klammer mit „Anmerkung“ hinzugefügt z.B. „Das war das Einzige (was sie mit dem Profil gemacht hat - Anmerkung)“.

Auf die paraphrasierten Interviews wurde dann das Textreduktionsverfahren angewandt, das sich in zwei Interpretationsschritte aufteilt. Im ersten Schritt werden „*zusammengehörige* Textstellen zu einem Thema *identifiziert*“ (Froschauer/Lueger 2003: 160). Was dabei als Thema gilt, hängt von den jeweiligen Forschungsfragen ab. Die einzelnen Interviews wurden in diesem ersten Schritt gemäß der Forschungsfragen auf folgende Themenbereiche untersucht:

- Allgemeiner Umgang mit Computer, Internet und Handy
- Sicherheit und Prävention
- Cybermobbing - Mittel und Formen, Vorgehen der TäterInnen
- Cybermobbing - Opfer, Intervention (Konsequenzen)
- Sonstiges (Traditionelles Mobbing, Einstieg, Gesprächsende etc.)

Die Themenbereiche wurden nach der Durchführung der ersten beiden Interviews, gemäß dem Prinzip der Offenheit der Methode (vgl. Lamnek 2010: 230), verändert. Die vormals getrennten Punkte „Cybermobbing - Mittel und Formen“ und „Cybermobbing - TäterInnen“ wurden zu einem gemeinsamen Themenbereich „*Cybermobbing - Mittel und Formen, Vorgehen der TäterInnen*“ zusammengefasst, da die Zuordnung zu den vormals separaten Punkten nahezu identische Ergebnisse nach sich zog. Auch die Bereiche „Intervention (Konsequenzen)“ und „Opfer“ wurden aus demselben Grund zu einem gemeinsamen Punkt „*Cybermobbing - Opfer, Intervention (Konsequenzen)*“ zusammengefasst. Das „Traditionelle Mobbing“ wurde zu „*Sonstiges*“ hinzugefügt.

Im zweiten Schritt der Analyse werden diese thematischen Textblöcke in fünf aufeinander aufbauenden Komponenten bearbeitet (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 160ff.). Dabei wird die thematische Struktur verdichtet und die Komplexität der Zusammenfassung erhöht. Die Komponenten des zweiten Interpretationsschrittes orientieren sich an folgenden Fragen:

- a. Was ist ein wichtiges Thema und in welchen Textstellen kommt dieses zum Ausdruck? (Wird ein Thema identifiziert, so sucht man nach weiteren Textstellen, die diesem Thema zurechenbar sind.) *Umsetzung: Die zusammengehörigen Textstellen wurden zu den im ersten Schritt definierten Themen zusammengefasst. Dabei können einzelne Textstellen auch mehreren Themen zugehörig sein.*
- b. Welche Charakteristika sind, zusammengefasst, die wichtigsten eines Themas und in welchem Zusammenhang taucht das Thema auf? (Die wichtigsten Komponenten, zentrale oder periphere Merkmale der Themendarstellung werden herausgearbeitet. Die interne Heterogenität eines Themas wird untersucht.) *Umsetzung: Die wichtigsten Merkmale, Charakteristika und Komponenten wurden in der Zusammenfassung der Paraphrasen hervorgehoben.*
- c. In welcher Abfolge kommen Themen vor? (In sehr offen geführten Gesprächen kann die Themenabfolge Aufschlüsse über die narrative Struktur und die Verknüpfung der Themen geben.) *Umsetzung: Da bei den meisten der hier vorliegenden Interviews durch den Einsatz des Leitfadens die Struktur auch durch die Interviewerin vorgegeben wurde, kommt dieser Schritt in der Analyse der Daten nicht zum Tragen.*
- d. Welche Unterschiede in Bezug auf ein Thema ergeben sich innerhalb eines Gesprächs oder zwischen mehreren Gesprächen? (Die Themen werden komparativ analysiert, insbesondere Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden beachtet.) *Umsetzung: In diesem Schritt werden die paraphrasierten Textstellen aus allen Interviews zu den jeweiligen Themen zusammengefügt. Danach wurden Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet.*
- e. Wie können die Charakteristika der Themen in den Kontext der Forschungsfragen integriert werden? (Hierbei steht das Zusammenspiel zwischen den Themen und deren Merkmalen im Gesamtzusammenhang im Mittelpunkt. Differenzen sollen erhalten bleiben und Hinweise auf mögliche

Erklärungen gegeben werden.) *Umsetzung: In diesem letzten Schritt werden die Ergebnisse der Analyse in Verbindung mit dem Forschungskontext gestellt und die Forschungsfragen werden beantwortet.*

(vgl. Froschauer/Lueger 2003: 160ff.)

Froschauer und Lueger beschreiben die Hauptphase des Forschungsprozesses als zirkulär und halten dabei einige Basiskomponenten der interpretativen Sozialforschung fest, „nämlich (a) das unentwegte Ineinandergreifen von Erhebung und Interpretation; (b) die permanente Reflexion des Forschungsstandes auf inhaltlicher und methodischer Ebene; (c) die Abgrenzung von klaren Lehrbuchmethoden zugunsten einer flexiblen und variablen Gestaltung der Erhebungs- und Interpretationsverfahren; (d) die permanente sorgfältige Überprüfung und Modifikation der vorläufigen Ergebnisse; (e) die laufende Erstellung von vorläufigen Teilanalysen“ (Froschauer/Lueger 2003: 28). Es wurde im Zuge der Auswertung versucht, dieses zirkuläre Interpretationsverfahren beizubehalten. In den folgenden Kapiteln werden nun die Ergebnisse dargestellt und diskutiert.

### 3.6 Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt werden alle in der Untersuchung erhobenen Daten dargestellt und die Ergebnisse der einzelnen Interviews verglichen. Dabei werden zu Beginn der allgemeine Umgang der Jugendlichen mit Internet und Handy sowie das Thema Sicherheit und Prävention (vor allem in Bezug auf Social Networks) besprochen. Im darauffolgenden Teil „*TäterInnen, Mittel und Formen*“ werden alle von den Befragten erzählten Cybermobbingfälle dargestellt, wobei hier noch keine Sortierung nach Cybermobbingformen vorgenommen wurde, es wurden lediglich ähnliche Fälle zusammengefasst und in Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht. Darauffolgend werden diese Vorfälle im Hinblick auf „*Opfer, Interventionen und Konsequenzen*“ dargestellt. Die Bearbeitung der Forschungsfragen wird in Punkt 3.7 vorgenommen.

#### 3.6.1 Allgemeiner Umgang mit Internet und Handy

Für den Gesprächseinstieg wurde bei allen Interviews die Frage nach dem allgemeinen Umgang mit Computer, Internet und Handy im Alltag gestellt. Dadurch wurden die Jugendlichen langsam an das Thema herangeführt und sollten damit auch die Scheu vor der Interviewsituation verlieren.

Für alle zwölf Befragten ist das Handy ständiger Begleiter im Alltag. Lediglich eine der Jugendlichen (G) gibt an, ihr Handy sei ihr nicht so wichtig. Die meisten Interviewten haben ihr Handy Tag und Nacht eingeschaltet, sind immer erreichbar und sehen es als relevanter für den Alltag an als das Internet.

Das Internet wird von den Jugendlichen unterschiedlich stark in den Alltag integriert. Dabei werden von einigen Befragten auch gerne Smartphones benutzt, um jederzeit online sein zu können. Während die einen von einem häufigen Internetgebrauch sprechen, ist für fünf der Befragten das Internet nicht so wichtig. Dabei geben aber nur zwei der Befragten (B und E) an, seltener als täglich im Internet zu sein. So sieht Befragte B das Internet eher als Abwechslung an und sagt, sie finde nicht die Zeit dazu, ständig online zu sein. Befragte E spricht von einem Internetgebrauch drei Mal pro Woche.

Fast alle Jugendlichen verwenden das Social Network Facebook. Elf der zwölf Befragten besitzen einen eigenen Account und beschäftigen sich stets damit. Diesbezüglich wird allen voran die Chatfunktion genutzt, aber auch das Senden

persönlicher Nachrichten wird als wichtigstes Instrument genannt. Zudem ist das Posten von Statusmeldungen (Posten bedeutet Nachrichten auf die sogenannte Pinnwand eines Profils oder einer Social-Network-Seite zu schreiben, so dass jede/r UserIn, der/die Zugang zum Profil bzw. der Seite hat, diese lesen kann) und das Online-Stellen von Fotos sehr häufig, aber auch der Veranstaltungskalender wird öfter genutzt.

### 3.6.2 Sicherheit und Prävention

Sechs Jugendliche gaben an, dass die Problematik des Mobbings in der Schule thematisiert wurde. Befragte F erzählt von einem Brief des Klassenvorstandes an die Eltern, nachdem in der Klasse ein Fall von Cybermobbing bekannt wurde. Darin teilte die Lehrerin den Eltern mit, dass diese überprüfen sollten, was ihre Kinder im Internet machen. In Bezug auf Sicherheit im Internet hätten sie aber sonst in der Schule nichts gemacht, erzählt Jugendliche F.

In der Schule der Befragten L wurde kurz mit dem Klassenvorstand über die (Cyber-) Mobbingproblematik gesprochen, in jener der Interviewten H wurden hingegen Seminare zu Selbstverteidigung und auch Mobbing abgehalten. Ob dabei auch über Cybermobbing gesprochen wurde, kann sie sich nicht mehr erinnern. Die LehrerInnen sprachen aber mit den SchülerInnen über Viren und Fallen im Internet. Bei der Befragten K wurde in der Schule eine Präsentation über Sicherheit im Internet gehalten. Ein Polizist erklärte den SchülerInnen dabei, dass sie ein gutes Passwort finden, Facebook nicht für alle öffentlich machen und nicht über alles posten sollten.

Intensiver mit dem Thema Cybermobbing auseinander gesetzt haben sich nur Befragte M und G in ihren Schulen. Dabei wurde in der Klasse allgemein über die Problematik gesprochen, aber auch über Selbstmorde in Folge von starkem Cybermobbing. Zudem mussten sich die SchülerInnen einzeln, im Zuge von Aufsätzen, mit dem Thema beschäftigen. Auch Befragte G erzählt davon, dass (Cyber-)Mobbing vor allem in der Unterstufe ein wichtiges Thema war, oft besprochen wurde und auch Schularbeiten dazu geschrieben wurden. Dabei wurde auch besprochen, was konkret im Falle von Mobbing zu tun sei, wie es unterbunden werden könnte und wie die Opfer damit umgehen sollten. Dass mit den Eltern auch zuhause über das Thema gesprochen wurde, berichtete keine der Befragten.

Wichtig erscheint in Bezug auf Sicherheit im Internet vor allem die Frage nach den Privatsphäreinstellungen der Jugendlichen auf Facebook, da fast alle der Interviewten

auch aktiv in diesem Social Network beteiligt sind. Diese Jugendlichen geben an, ihr Profil so eingestellt zu haben, dass nur FreundInnen die Seite sehen können. Jugendliche A verwendet als Einzige nicht ihren richtigen Namen, hat zudem weder Telefonnummer, Wohnort noch E-Mail Adresse angegeben. *„Man findet mich also sehr schwer und kann auch nichts auf meinem Profil anschauen.“*

Der Großteil der Befragten hat das Facebook-Profil so eingestellt, dass sie unter dem eigenen Namen zu finden sind, das Profilbild, aber keine weiteren Daten und Fotos zu sehen sind. Die Befragten J, K und M geben an, dass viele ihrer FreundInnen im Umgang mit der Privatsphäre viel lockerer sind und deren Profile für alle zugänglich sind. Den Befragten selbst sei es *„aber relativ wichtig, dass da keine komischen Leute auf meine Seite kommen“* (M). C berichtet von Personen, die so viele FreundInnen wie möglich haben wollen und sofort jede/n als „FreundIn“ auf Facebook annehmen.

Jugendliche A betrachtet das Thema am kritischsten. Sie bemerkt, dass viele UserInnen auch gar nicht wissen, was für andere Personen auf ihrem Profil zu sehen ist und erzählt von ihrer Schwester, die von Privatsphäreinstellungen im Allgemeinen nichts wusste und deren Profil somit für alle zugänglich war. Die meisten UserInnen würden sich zudem keine Gedanken darüber machen, ihren Namen zu ändern. Das sieht auch Befragte D ähnlich. Sie meint, dass viele Leute nicht darüber nachdenken würden, was sie auf Facebook posten, wie kränkend das teilweise für andere ist und wie viele Leute die Beiträge dann auch sehen können. Sie erwähnt einen Satz, den sie einmal gehört hat: *„Du sollst auf Facebook nur das posten, wenn es dich nicht stört, dass es zum Beispiel auch auf einer Plakatwand stehen würde.“* Ihr falle oft auf, dass *„viele Leute nicht wissen, wie man Facebook benützt.“* Zahlreiche Jugendliche wüssten zudem einfach nicht, dass man sein eigenes Profil hinsichtlich der Privatsphäre bearbeiten kann. Weiter findet D, dass auf Facebook sehr viele Dinge über Personen (die sie nicht persönlich kennt) stehen, sie wisse manchmal mehr über diese Leute als über Personen, die sie persönlich kennt.

Am lockersten gehen die Befragten B, C und E mit ihrer Privatsphäre um. B gibt an, dass ihre Verlinkungen von allen zu sehen seien, während die eigenen Fotos nur von FreundInnen einzusehen wären. Jugendliche C weiß nicht genau, wie ihre Einstellungen sind, gibt aber an, dass zumindest die von ihr verwendeten Profilbilder für alle sichtbar sind und erklärt dies folgendermaßen: *„Die, die ich halt bewusst reinstelle, quasi mich repräsentieren sollen, deswegen darf sie auch jeder sehen.“* Verlinkte Fotos hingegen können nur ihre FreundInnen sehen. E gibt an, ihr Profil

anfangs für alle offen zugänglich gehabt zu haben, „*mir ist auch nie was Blödes passiert*“, es aber trotzdem irgendwann umgestellt zu haben. Jetzt sei alles nur noch für ihre FreundInnen sichtbar.

### 3.6.3 Darstellung der Cybermobbingfälle

In diesem Abschnitt werden die Vorfälle, von denen die Jugendlichen erzählen, dargestellt, ohne dabei auf eine Zuordnung nach den unterschiedlichen Formen des Cybermobbings zu achten und ohne diese in Verbindung mit der Theorie zu setzen. Erst im Zuge der Forschungsfragen werden Mittel und Formen des Cybermobbings sowie das Vorgehen der TäterInnen differenziert betrachtet.

Streiten, Beschimpfungen, Beleidigungen, Bedrohungen etc. gehören zu den negativen Seiten des Einzugs von Handy und Internet in den Alltag der Jugendlichen, mit denen diese nun lernen müssen, umzugehen. Auch wenn die meisten Vorfälle, von denen die Befragten berichten, nicht von ihnen selbst erlebt wurden, so kennen doch fast alle Jugendlichen Fälle von Cybermobbing zumindest aus ihrem Freundeskreis. Lediglich Befragte L gibt an, selbst sowie im Freundes- und Bekanntenkreis noch nie einen Fall von Cybermobbing erlebt zu haben.

#### Anonyme Anrufe

Das Handy ist für alle befragten Jugendlichen ein wichtiger Bestandteil des Alltags und nicht mehr aus ihm wegzudenken. Aber auch über das Handy wird Mobbing betrieben. War von Problemen mit SMS selten die Rede, so erzählen vier der Befragten von anonymen Anrufen, die sie selbst oder FreundInnen von ihnen bekommen haben. Dabei handelte es sich bei den Jugendlichen M und H um seltene Anrufe, die sie selbst erhalten hatten und die unabhängig von einander stattgefunden haben. Die Jugendlichen wurden „verarscht“ (veralbert), ausgelacht oder mit Schimpfwörtern bedacht. M berichtet von nur zwei Anrufen, während H sagt, dass es diese Anrufe schon öfter gegeben hat. Zudem kamen sie bei H oftmals auch weit nach Mitternacht. Während sich bei M eine der anonymen AnruferInnen im Nachhinein zu erkennen gab (eine Freundin der Betroffenen), gibt H an, nicht zu wissen, wer hinter den Anrufen steckte. Aber auch H erzählt von einem anonymen Anrufer, den sie direkt am Telefon an der Stimme erkannte, so dass es zu einer „*eher spaßige(n) Aktion*“ wurde.

Extremer stellen sich zwei weitere Fälle (K und E) dar. Befragte K erzählt von einer Zeit, in der sie mehrmals täglich von unterdrückten Nummern angerufen und auch

gemobbt wurde. Sie erzählt, sie habe die Anrufe oft nicht angenommen, diese kamen jedoch bis zu zehn Mal täglich, bis sie irgendwann doch ans Telefon ging. Dabei wurde K dann beschimpft und fertiggemacht. Die anonymen Anrufe wurden über einen längeren Zeitraum von ca. einem dreiviertel Jahr (ein Schuljahr) durchgeführt. Sie erwähnt zudem, dass es ähnliche Vorfälle aber auch bei FreundInnen von ihr gegeben hatte und sie deshalb den Anrufen nicht sehr viel Bedeutung beimaß. Auf die Frage nach den TäterInnen macht die Befragte widersprüchliche Aussagen. Einerseits sagt sie, dass die Anrufe von Personen kamen, „*die ich gut gekannt habe*“, vermutet dabei vor allem SchulkollegInnen hinter den Attacken. Andererseits antwortet sie auf Nachfragen auch mit „*wer das war, weiß ich nicht*“. (Annahme: die anrufenden Personen, kannten persönliche Details aus ihrem Leben, also liegt die Vermutung für sie nahe, dass es Personen waren, die sie gut kennen, vielleicht ihre SchulkollegInnen.)

Die Befragten H und K glauben beide, dass die Anrufe aus Langeweile gemacht wurden. Anders stellt sich der Fall dar, von dem Jugendliche E erzählt. Sie berichtet von einer Freundin, die von anonymen Anrufen betroffen war. Dabei wurde diese immer wieder von unterdrückten Nummern angerufen, wobei von den AnruferInnen jedoch nichts gesagt wurde. Auch in diesem Fall fanden die Anrufe über einen langen Zeitraum von fast einem Jahr statt. Dabei kamen anfangs jede Woche anonyme Anrufe, was sich in weiterer Folge auf einmal pro Monat reduzierte. Über die Identität der TäterInnen bleibt auch diese Betroffene im Ungewissen zurück. Vermutungen über einen Zusammenhang mit früheren Drogenproblemen lagen anfangs laut der Befragten nahe, diese wurden jedoch bald von dem Verdacht abgelöst, die Ex-Freundin des neuen Partners stecke hinter den Attacken.

### **Beschimpfungen, Beleidigungen, Bedrohungen und sexuelle Belästigungen**

A erzählt von einer Freundin, die von ihrem Ex-Freund „*angegriffen*“ wurde, jedoch nicht bedroht, sondern beschimpft wurde. Dabei „*tyrannisierte*“ er sie mittels SMS und postete ihr auf Facebook Nachrichten.

Befragte F erzählt von einem Vorfall auf sms.at, einem österreichischen Social Network, bei dem zwei Freundinnen (damals jeweils 13 Jahre alt) von einer dritten Person (einem Mädchen von 17 Jahren) beschimpft und bedroht wurden. Täterin und Opfer kannten sich bei diesem Vorfall nicht persönlich. Dabei begann die Auseinandersetzung damit, dass eines der jungen Mädchen einen Spruch der älteren kopiert und selbst verwendet hatte. Daraufhin hatte die Täterin begonnen, die jungen

Mädchen zu beschimpfen und zu drohen, ihnen die Gesichter zu zerschneiden. Diese Beschimpfungen und Bedrohungen wurden über einen Zeitraum von ca. drei Tagen an beide Opfer über das Social Network gesendet. Ob diese öffentlich zu sehen waren, ist der Befragten nicht bekannt, sie vermutet jedoch persönliche E-Mails, die demnach nur für die Personen zu sehen waren, an die die Nachrichten geschickt wurden.

Beleidigungen und Beschimpfungen werden aber von den TäterInnen oftmals auch online und für alle sichtbar gepostet, wie zwei Geschichten, die Jugendliche H erzählt, zeigen. Dabei wurde im ersten Fall ein unter psychischen Problemen leidendes Mädchen, das unter selbstverletzendem (autoaggressivem) Verhalten in Form vom sogenannten „Ritzen“ litt, (halb-)öffentlich auf Facebook beschimpft und beleidigt. Dabei wurden Postings mit Wörtern wie beispielsweise „*Schnittlauch*“, „*Rasierklinge*“ oder „*Zebra*“ auf die Pinnwand des Opfers geschrieben. Das ist laut der Befragten H öfter vorgekommen und hat sich über einen Zeitraum von rund zwei Jahren erstreckt. Dabei waren unter den TäterInnen teilweise auch Bekannte bzw. FreundInnen des Opfers.

Bei dem zweiten Vorfall erzählt H von einer weiteren Freundin, die mit 15 Jahren schwanger geworden war und der das Kind nach der Geburt weggenommen wurde. Die Betroffene lebte zudem in schwierigen Familienverhältnissen, nahm Antidepressiva und erkrankte an Magersucht. Auch hier wurde die psychische Krankheit des Mädchens zum Anlass für Mobbing. „*Die haben sie verarscht bis zum geht nicht mehr*“ erzählt H und nennt Spitznamen wie „*Bohnenstange*“ und „*Strich*“, mit denen das Mädchen bedacht wurde. Dabei hatten auch hier die TäterInnen die Beleidigungen öffentlich auf Facebook und EventShooters („*EventShooters ist ein Onlineportal mit diversen Funktionen zur Kommunikation, Unterhaltung und Bildung einer Community*“ <http://www.eventshooters.com>) geschrieben, sie ihr aber auch persönlich gesagt. Traditionelles Mobbing und Cybermobbing fanden parallel statt.

Mit Beleidigungen und Beschimpfungen in Chatrooms haben einige Jugendliche auch schon Erfahrungen gemacht. Dabei erzählt A beispielsweise von Beschimpfungen durch Unbekannte, spricht von „*so Lustige(n), die jeden beschimpft haben*“. Auch Befragte B hat Erfahrungen diesbezüglich gemacht, sie wurde in Chatrooms beschimpft. Sie erzählt auch von Streitigkeiten, die durch wechselseitiges Schreiben immer stärker wurden und zwischen Personen stattfanden, die sich nicht kannten.

Auch sexuelle Belästigungen in Chatrooms scheinen kein seltenes Phänomen zu sein. H erzählt von „*perversen Leuten*“, die auf MSN (Instant Messaging) Jugendliche

anschreiben und sie nach einem kurzen einleitenden Gespräch fragen, ob sie die Webcam einschalten können. Die Befragte erzählt von masturbierenden unbekanntem Männern die sich via Webcam zuschalten. Solche Vorfälle seien ihr selbst mehrmals passiert, fünf oder sechs Mal wurde sie auch gefragt, was sie an habe o.ä. Auch die beiden Jugendlichen K und M sprechen von mehrmaligen Cybersexangeboten auf sms.at (hier schrieben Männer um die 40 Jahre) und nackten Männern, die bei Chatroulette (dabei werden die UserInnen in zufälliger Reihenfolge mit anderen UserInnen verbunden, die GesprächspartnerInnen können sich durch einen Klick mit dem/der nächsten UserIn verbinden lassen) mittels Webcam zu sehen waren.

### **Streiten und Kommentieren in Social Networks**

Auch das Austragen von Streitigkeiten über Social Networks gehört zu den weit verbreiteten Phänomenen. Inwieweit dies als Cybermobbing angesehen werden kann, ist für jeden einzelnen Fall unabhängig zu entscheiden (u.a. ist dabei der Öffentlichkeitsgrad zu beachten). So lassen sich persönlich ausgetragene Streitigkeiten, wie es Befragte H beschreibt, nicht unbedingt unter Cybermobbing einordnen. Sie berichtet von einer Bekannten, die via Facebook ein privates Problem mit der Befragten besprechen wollte. Dabei stellt H aber hauptsächlich fest, dass sie Probleme dieser Art nicht online besprechen will, sondern lieber in einem persönlichen Gespräch.

B erzählt von Freundinnen, die sich mittels Kommentaren auf Facebook stritten, woraus dann schon „*wirklich extremer Mob*“ wurde. Dabei schrieben sie dann beispielsweise „*was glaubst du, wer du bist?*“. B spricht davon, dass Worte verwendet wurden, die im realen Leben nie benützt würden, von Mädchen, die Wutausbrüche bekommen und dies online und öffentlich kundtun. Befragte B berichtet weiter von FreundInnen, die Nachrichten bekamen, von denen sie sich angegriffen fühlten, aber auch von Vorfällen, bei dem der oder die beste FreundIn das Passwort wussten und dann Nachrichten im Namen der gehackten Person verschickten.

In dem von D erzählten Vorfall ging dem Streit ein Pinnwandeintrag auf Facebook voraus. Das Kommentieren u.a. von Fotos hat sich in dieser Untersuchung als eine der häufigsten Cybermobbingformen herauskristallisiert und ist auch hier der Grundstein für den im Weiteren ausgetragenen Streit. Dabei handelte es sich um ein Mädchen, das sehr viele Fotos von sich online stellt. Ein anderes Mädchen schrieb dann auf ihre Pinnwand, ob sie in ihrer Freizeit auch andere Sachen machen würde, außer Fotos von sich selbst zu machen. Die Betroffene war dadurch sehr gekränkt und entfernte

das Mädchen aus ihrer Freundesliste. Diese reagierte darauf mit einer Statusmeldung *„Die hat mir grad die Freundschaft gekündigt, weil sie keine Kritik aushält“*. D sagt dazu: *„Ich sehe das als Mobbing, weil wenn (bei) mir jemand das machen würde und ich auf deren Seite sehe, dass sie über mich schreibt, [Name] ist so kindisch und kündigt mir die Freundschaft, dann würd ich die Person glaub ich sperren lassen, weil es mich so ärgern würde, das geht die 500 Freunde von ihr nichts an, wenn ich die alle nicht kenne.“* Die Befragte spricht hier die Problematik der Öffentlichkeit von diesen Streitigkeiten an, die in den meisten Fällen zum Tragen kommt.

D berichtet von einem weiteren Vorfall, bei dem es sich um das Kommentieren von Fotos handelt und in den die Jugendliche selbst verwickelt war. Dabei ging es um eine Freundin von ihr, mit der sie selbst und auch einige andere FreundInnen Streit hatten, darunter auch deren Ex-Freund. Dieser entdeckte ein gemeinsames Foto der Befragten, auf dem sie mit eben dieser Freundin zu sehen war und postete es auf die Facebookseite von D. Dazu schrieb er den Kommentar: *„Was machst du mit dieser Schlampe, hast du noch Kontakt zu ihr?“*. Das Foto mit dem Kommentar war ca. eine Woche lang öffentlich auf der Pinnwand der Jugendlichen D zu sehen, da diese eine Woche lang Facebook nicht verwendete und somit auch den Vorfall nicht bemerkte.

E erzählt von einer Freundin, deren Foto, auf dem sie im Minirock zu sehen war, mit Kommentaren wie *„Schlampe“* versehen wurde. Auch M hat FreundInnen, deren Fotos mit Schimpfwörtern kommentiert wurden. Ähnliches erzählt auch K. Dabei geht es um Fotos von FreundInnen, die beleidigend kommentiert wurden (z.B. *„Du bist ja so hässlich“*). So etwas passiere laut K *„schon oft“*, es seien aber nie die wirklichen FreundInnen, die so etwas schreiben würden, sondern Leute, die man nicht kennt.

### **Beziehungen als Ansatzpunkt für Cybermobbingaktivitäten**

Vor allem Beziehungsprobleme, -streitigkeiten etc. werden häufig auf Facebook kommentiert. Dabei ist es laut B nicht ungewöhnlich, dass an Ex-FreundInnen Kommentare gesendet werden, wie beispielsweise *„Der war eh zu gut für dich“*, *„Du hast ihn gar nicht verdient“* oder *„Viel Glück mit dem neuen Freund, er wird dich eh in zwei Tagen wieder sitzen lassen“*.

K berichtet von einem Freund, der auf Facebook angab, in einer Beziehung mit einem Mädchen zu sein. FreundInnen von ihm kommentierten daraufhin den Status auf seiner Pinnwand öffentlich und schrieben: *„Wie schwul bist du denn, dass du mit der zusammen gehst“*. Auch gescheiterte Beziehungen (der Beziehungsstatus kann auf

Facebook bekannt gegeben werden, in diesem Fall wurde er auf „Single“ geändert) werden umgehend von den FreundInnen kommentiert. So berichtet D von Kommentaren wie beispielsweise *„Ja du Trottel hast es wieder total verschissen, irgendwie andere Mädels und sowas“*.

Befragte B erwähnt einen Vorfall in ihrem Freundeskreis, bei dem ein muslimisches Mädchen einen nicht-muslimischen Freund hatte und sie ständig mit Bemerkungen wie z.B. *„Das geht einfach nicht und sollte auch nicht so sein“* oder *„Du würdest mit demjenigen viel glücklicher sein“* konfrontiert war. Das spätere Beziehungsende wurde auch hier auf Facebook kommentiert: *„Der war eh schon zu schlecht für dich, den brauchst gar nicht“*. Dieses Mädchen hätte sich von ihrem Freund auf Druck der eigenen FreundInnen getrennt. B spricht davon, dass sie die ständigen Anmerkungen ihrer FreundInnen nicht mehr ausgehalten habe, es ihr zu viel geworden sei und sie sich lieber von ihrem Partner getrennt habe, als sich die Kommentare der FreundInnen länger anhören zu müssen. All diese Dinge wurden (halb-)öffentlich auf Facebook geschrieben.

### **Hacken und Faken von Profilen**

In drei Fällen wurde von Hacken bzw. Faken eines Social-Network-Profiles berichtet. M spricht vom Knacken des Facebookprofils einer Freundin. Dabei wurde das Passwort von einem/r unbekanntem TäterIn herausgefunden und geändert, sodass das Opfer keinen Zugang mehr zum eigenen Profil hatte. Der/die TäterIn postete daraufhin Status mit perversen Inhalten und beleidigenden Aussagen über das Körpergewicht des Opfers. Dabei wurden beispielsweise Statusnachrichten gepostet wie *„Ich bin so dick“*. Das ist laut M nicht sehr oft passiert (ca. zwei Mal), das Profil wäre aber über einen Zeitraum von drei bis vier Wochen in Händen des/der TäterIn gewesen, bis es schlussendlich gelöscht wurde.

Im zweiten Fall (E) wurde ein Fake-Profil auf Facebook erstellt. Der/die TäterIn gab sich als das Opfer aus, benutzte dessen Namen und Profilbild und schrieb auch den FreundInnen der Betroffenen. Das Foto kopierte er/sie von der originalen Facebookseite des Opfers. Über die Identität der/des TäterIn/s konnte E keine Auskunft geben, zudem konnte sie den Zeitraum, in dem das Fake-Profil bestand, nicht definieren.

Auch beim dritten Ereignis (von D berichtet) wurde ein Fake-Account erstellt, jedoch gestaltete sich dieser Cybermobbingfall intensiver. Dabei wurde das Profil des

männlichen Opfers nahezu ununterscheidbar zum Original aufgebaut (identisches Profilbild und der Name des Opfers wurden verwendet). Der/die TäterIn verschickte zudem an alle FreundInnen des Opfers Freundschaftseinladungen, die von den meisten angenommen wurden, auch von der Befragten D selbst. Innerhalb weniger Tage hatte das Fake-Profil annähernd die gleiche Freundeszahl, dadurch war es schwer zu erkennen, welches das echte und welches das falsche Profil war. Der/die TäterIn hatte dann begonnen, Statusmeldungen zu posten, Nachrichten an die FreundInnen zu schicken und bekam auch persönliche Nachrichten für das Opfer gesendet. Somit hatte der/die TäterIn die Chance, private Informationen vom Opfer als auch von dessen FreundInnen zu erhalten. Als der Betroffene das Fake-Profil entdeckte, schrieb er „*Das ist ein Fake von mir, er hat mein Profil geklaut*“ woraufhin der/die TäterIn mit ähnlichen Aussagen konterte, was die Unterscheidung der beiden Profile weiter erschwerte. D spricht davon, dass die Profile nur noch durch unterschiedliche Verlinkungen auf Fotos zu unterscheiden waren. Dieses Fake-Profil bestand knapp zwei Wochen. Das Opfer hatte keine Ahnung von der Identität des/der TäterIn/s.

Befragte B berichtet ebenfalls von Vorfällen, bei denen der oder die beste FreundIn das Passwort der/des Betroffenen wusste und im Namen dieser Person Nachrichten verschickte.

### **Verlinkungen**

Eine neue Form des Cybermobbings ergibt sich durch die Möglichkeit, Personen in Social Networks auf Fotos zu verlinken. Verlinkungen werden, wie A erzählt, meist auf Fotos gesetzt, die die Person auch wirklich zeigen. Manchmal kommt es aber auch vor, dass die UserInnen auf Fotos markiert werden, auf denen sie nicht zu sehen sind, dabei handelt es sich in manchen Fällen um Fotos mit FreundInnen der Person, in anderen um Kalender, Comicbilder etc. In den meisten Fällen sind diese Verlinkungen ohne bösen Hintergedanken und von den UserInnen gewollt. Sie können aber auch so gesetzt werden, dass die darauf markierte Person beispielsweise ins Lächerliche gezogen wird. So erzählt D von einer Klassenkameradin, die auf das unappetitliche („*grausige*“) Bild einer dicken, halbnackten, am Bett knieenden Frau verlinkt wurde. Dieses Foto wurde von einem Freund der Klassenkameradin gepostet. Sie war dabei die einzige Person, die auf diesem Foto markiert wurde. Für Befragte D stellte sich die Frage, ob diese Verlinkung auf einem Scherz unter FreundInnen beruht oder aus boshaften Gründen erstellt wurde. Die Befragte sieht hier einen großen Unterschied

zwischen den Verlinkungen mehrerer Personen auf ein solches Bild (dies wäre dann für die einzelnen UserInnen nicht beschämend) und der Markierung einer einzigen Person auf solch ein „*gemeines*“ Foto.

Von einem weiteren Fall erzählt A. Dabei berichtet sie von einem Freund, der nach der Trennung von seiner Freundin mit Verlinkungen auf Fotos zu kämpfen hatte. Die Ex-Freundin des Betroffenen stellte, die beiden waren auch nach der Trennung noch auf Facebook befreundet, Fotos von sich und anderen Männern (neuen Freunden) online und verlinkte ihn darauf. Somit sah er diese Fotos sofort. Zusätzlich wurden die Fotos von der Ex-Freundin kommentiert mit Sätzen wie beispielsweise „*Mein neuer Freund, (dessen Name), ich liebe dich ja so sehr und nicht so wie meinen alten Freund*“. Befragte A sieht darin kein richtiges Mobbing, es sei auch nur zweimal etwas in dieser Art vorgefallen, sagt aber, dass es für den Betroffenen sehr schlimm gewesen sei und dass sie ähnliche Geschichten schon öfter gehört habe. Das Verlinken auf Fotos des neuen Freundes sei dabei eher neu, das Schreiben von Kommentaren oder Postings auf Facebook hingegen, wie beispielsweise „*Ich liebe dich so sehr und alles ist so toll, ich will dich nie wieder verlassen und es ist viel besser als meine letzte Beziehung*“, kämen ihrer Erfahrung nach häufiger vor. Auch dies sei für die Betroffenen sehr beleidigend.

### **Hass-Gruppen**

Social Networks bieten viele Wege, um sich z.B. über gemeinsame Interessen auszutauschen. Dabei gibt es die Möglichkeit einzelne Social-Network-Seiten zu liken (beim Liken wird die Zustimmung/positive Resonanz zu einzelnen Seiten mittels „*gefällt mir*“-Button kundgetan), Gruppen beizutreten oder neue Gruppen zu erstellen. Auch damit können Personen online gemobbt werden.

So erzählt Jugendliche C von einer Freundin, über die auf StudiVZ eine Gruppe mit dem Namen „*Wenn ich sie wäre, wäre ich lieber ich*“ (dabei wurde der Name des Mädchens eingefügt) von einer Schülerin aus der Parallelklasse erstellt wurde. Andere Personen sind dann dieser Gruppe beigetreten oder haben diese gelikt. Was dabei erschwerend hinzu kam, war die Tatsache, dass das Opfer selbst keinen StudiVZ-Account besaß, somit auch anfangs nichts davon wusste. C bemerkt, dass dies sehr „*fies*“ sei, weil sie sich dadurch nicht selbst wehren konnte. Die Gruppe bestand ungefähr zwei Wochen, bis sie wieder gelöscht wurde. Die Abneigung der TäterInnen gegenüber dem Opfer war aber auch in der Schule zu bemerken, so C.

Von einem weiteren Cybermobbingfall in Hinblick auf die Erstellung einer Gruppe, die für das Opfer beleidigend ist, berichtet Interviewte J. Dabei wurde das Aussehen (die vermeintlich große Nase) des Opfers zum Anlass genommen, eine Gruppe auf Facebook mit dem Namen „*Kartoffelnase*“ zu erstellen. Das Schimpfwort bestand schon des Längeren, um das Opfer traditionell zu mobben. Die Gruppe war demnach für alle beteiligten Personen eindeutig der Betroffenen zuzuordnen. Der Gruppe traten dann auch ca. 30 Leute bei. Die Befragte vermutet, dass diese Personen MitläuferInnen und vor allem deswegen beigetreten waren, um cool zu sein, oder keine AußenseiterInnen zu werden. Bezüglich der Identität des/der TäterIn macht die Befragte unterschiedliche Aussagen. Gibt sie auf Nachfragen der Interviewerin an, nicht zu wissen, wer die Gruppe erstellt habe, so vermutet sie zu Beginn des Gesprächs noch einen Schüler aus der Parallelklasse. Wer jedoch der Gruppe beigetreten war, konnte man erkennen. J gibt an, dass diese Personen alle Bekannte des Opfers seien und aus dem ehemaligen Freundeskreis der Betroffenen stammen würden.

### **Fotos und Videos online stellen**

Weitere Fälle von Cybermobbing traten in Form von Online-Stellen peinlicher Fotos oder Videos auf. Eine Geschichte dazu erzählt D. Dabei handelte es sich um ein 15-jähriges Mädchen (das in die Schule der Befragten, aber einige Klassen unter ihr war), von dem Nacktfotos öffentlich gemacht wurden. Diese Fotos wurden von ihr selbst gemacht und an ihren Freund geschickt. Nach der Trennung der beiden besaß er diese Fotos noch, zeigte sie FreundInnen und sandte sie mittels Handy auch weiter. Zudem waren die Fotos auch online (auf YouTube) zu sehen. *„Ich glaube, dass es furchtbar für sie war“*, erzählt D. An einer kleinen Schule mit nur knapp 300 SchülerInnen verbreitet sich so etwas sehr schnell, jeder kennt den Namen der anderen, viele Personen hatten die Fotos auch auf ihren eigenen Handys gespeichert, die dann am Raucherhof weiter gezeigt wurden etc. Auch die LehrerInnen und die Direktorin kannten die Fotos. Sie wurde zudem in der Schule weiter gemobbt, es wurde über sie gelästert, sie wurde immer wieder veräppelt.

Einen zweiten Fall beschreibt Befragte H, bei dem sie selbst zum Opfer wurde. Sie spricht von starkem Mobbing in der Schule aufgrund ihres Nachnamens (Verbindung zu dem Tier Esel). Sie erzählt von peinlichen Fotos, auf denen sie Grimassen schnitt und ihre neue Zahnspange zu sehen war. Kurze Zeit später wurde auf YouTube ein Video online gestellt, das unter dem Namen *„Eselhater Nummer 1“* zu finden war. In

dem Video war das Lied „*Der Kuckuck und der Esel, die hatten einen Streit*“ zu hören. Zu sehen waren während des ca. drei Minuten dauernden Liedes zwei Bilder des Opfers, die sich immer abwechselten. Über einen Zeitraum von rund einem dreiviertel Jahr (ein gesamtes Schuljahr) war das Video online abrufbar und die Betroffene wusste nicht, wer es online gestellt hatte.

Im dritten Fall erzählt G von einem Bekannten, der peinliche Fotos von einer Klassenkameradin machte, diese zu einer Art Video zusammenstellte und mit einem beleidigenden Lied („*Arschficksong*“) hinterlegte. Im Informatikraum der Schule richtete er dann die Computer so ein, dass dieses Video nach dem Einschalten der Geräte sofort zu sehen war. Somit war es einem großen Personenkreis zugänglich und wurde auch weiter verschickt. Zudem stellte der Täter das Video auch auf YouTube online. Befragte G meint, dass die Fotos schon sehr peinlich gewesen wären, aber das „*bescheuerte Lied*“ dazu, hätte es „*noch viel peinlicher*“ gemacht.

Befragte C erzählt von einem Fall an einer Nachbarschule, bei dem ein Junge das Video einer Klassenkameradin online gestellt hatte, wo zu sehen war, wie sie ihren Rock verliert oder Ähnliches. Sie spricht von einer extrem peinlichen Situation für die Betroffene. Dieses Video entstand wahrscheinlich eher durch Zufall, C glaubt nicht, dass es gezielt gegen das Opfer gerichtet war.

### **TäterInnen**

Befragte B findet, dass Mobbing im Internet viel verbreiteter ist als im realen Leben. Sie meint, dass das Internet die Menschen mehr dazu reize und es leichter sei, zu mobben. Die TäterInnen würden schneller verletzende Sachen schreiben und unbedachter auf „*gefällt mir*“ klicken. Sie sagt, dass es leichter sei, online Worte zu schreiben, als diese jemanden persönlich ins Gesicht zu sagen. Ihren Erfahrungen nach seien Mädchen diejenigen, die häufiger in Online-Streitigkeiten verwickelt sind, die Drohungen aussprechen und diese dann auch (teilweise) im realen Leben verwirklichen (wie zum Beispiel die Autolackierung eines Bekannten zu zerkratzen). Burschen seien online zurückhaltender und höflicher. Wenn man dann sieht, welche Kommentare von Mädchen kommen, die zierlich und hübsch sind, „*denkt man sich oh mein Gott*“. Mädchen würden oft nicht persönlich sagen, was sie meinen, weil sie Angst hätten, dass der/die Andere dann böse oder beleidigt ist, aber wenn es online als Kommentar geschrieben würde, überlegten sie nicht, was sie damit gerade anrichten. Bei diesen Wortgefechten würden sich Opfer und TäterIn immer kennen. B erzählt aber auch, dass sie selbst schon von Unbekannten in Chatrooms beschimpft worden sei.

Auch hier meint sie, dass sich die UserInnen mehr zu schreiben trauen, weil sie anonym wären und unter Nicknames auftreten könnten (keine Fotos und keine Namen ersichtlich).

Zu den Beweggründen, warum beispielsweise der Junge das peinliche Video einer Klassenkameradin auf YouTube veröffentlichte, meint Befragte C, dass er sich wahrscheinlich nicht bewusst gewesen wäre, was er damit anrichtet. Sie glaubt, dass er einfach nur lustig sein wollte, es für alle zugänglich machen wollte, aber nicht an die Konsequenzen dachte und auch nicht daran dachte, wie belastend es für die betreffende Person sein werde. Auch Befragte D sieht das ähnlich. Sie spricht davon, dass die Personen nicht daran denken, wie sie selbst in dieser Situation reagieren würden. Sie würden nur lustig sein wollen. Sie glaubt jedoch, anders als Befragte B, dass Jungen eher dazu neigen, online zu beleidigen, weil sie weniger einschätzen könnten, es weniger unter Kontrolle hätten, was verletzend für eine Person sei. Mädchen seien ihrer Ansicht nach sensibler. Andererseits bemerkt sie, dass Mädchen auch sehr zickig und rachsüchtig seien und sie sich schon vorstellen könnte, dass sie, um jemanden zu verletzen, Fotos online stellen würden, die peinlich für die betreffende Person wären, wobei sie nicht glaubt, dass Jungs etwas in dieser Art machen würden.

Jugendliche C beschreibt die TäterIn, die die Gruppe *„Wenn ich sie wäre, wäre ich lieber ich“* erstellt hatte, generell als eine Person, die immer cool sein wolle und *„andere verarschen muss, damit sie cooler ist“*. Sie glaubt allerdings, dass sie sehr unsicher sei und dies dadurch kompensieren würde. Befragte M meint, dass viele Vorfälle auch auf einen Rachedanken zurückzuführen seien.

(Cyber-)Mobbingopfer H erzählt, dass ihre KlassenkameradInnen sie häufig geärgert hätten, die Beleidigungen wären auf jeden Fall absichtlich gemacht worden. Das Mobbing aus der Schule wurde in ihrem Fall auch online weiter ausgetragen. Ein Mitschüler hatte ein Video über sie auf YouTube online gestellt, dies habe er ganz bewusst gemacht, er habe gewusst, dass es sie trifft, da sie des Öfteren weinend von der Schule nach Hause gegangen sei. Sie glaubt jedoch, dass er nicht weiter darüber nachgedacht habe. Er habe auch nicht bedacht, wie viele Leute das Video online sehen könnten. Auch sie vermutet, dass der Täter das nicht ernst genommen, sondern spaßeshalber ins Internet gestellt habe. Über ein dreiviertel Jahr war ihr die Identität des Täters nicht bekannt, erst am Ende des Schuljahres erfuhr sie, wer das Video online gestellt hatte. Daraufhin stellte sie ihren Mitschüler zur Rede, dieser entschuldigte sich und entfernte das Video. Sie beschreibt ihn als lieben Menschen,

dem sie so etwas nie zugetraut hätte.

Jugendliche B erzählt auch von Mobbinggeschichten, die zunächst in der Schule passierten, Jahre später dann online weiter geführt wurden. Sie berichtet von einem Jungen, der auf Facebook mittels Kommentaren zu Fotos etc. von seinen ehemaligen KlassenkameradInnen gemobbt wurde. Dabei handelte es sich meist um alte Geschichten aus der Schulzeit, die dann im Social Network öffentlich gemacht wurden.

### 3.6.4 Opfer, Intervention und Konsequenzen

Der folgende Teil der Auswertung beschäftigt sich mit den Opfern. Dabei werden vor allem der Umgang mit den Vorfällen, die ergriffenen Gegenmaßnahmen (Interventionen) sowie die eingetretenen Konsequenzen sowohl für die Opfer als auch für die TäterInnen betrachtet. Die meisten Cybermobbingfälle, von denen berichtet wurde, hatten keine erkennbar gravierenden Auswirkungen auf die Opfer. Jugendliche B erzählt aber von einer Freundin, die aufgrund der ständigen Kommentare und Beleidigungen ihrer FreundInnen ihren Freund verließ. Die Befragte sieht in den Kommentaren und Streitigkeiten, die über öffentliche Kanäle erfolgen, ein großes Problem. Sie spricht dabei die Dauerhaftigkeit der Inhalte im Internet an. Wenn man sich versöhnen wolle, so meint B, wären alle Nachrichten immer abrufbar, man mache dann eher einen Schritt zurück als nach vorne.

Anonyme Anrufe stellten in den Vorfällen, von denen berichtet wurde, unterschiedliche Belastungen für die Betroffenen dar. Während einige Opfer die Anrufe einigermaßen gelassen aufnahmen und ihnen nicht allzu viel Bedeutung beimäßen (z.B. H und K), gab es in einem Fall dadurch deutliche Einschränkungen und Auswirkungen auf das alltägliche Leben. Befragte H berichtet von häufigen anonymen Anrufen. Dabei war ihre Reaktion einerseits, den/die AnruferIn zu fragen, wie langweilig ihm/ihr sei, andererseits schaltete sie das Handy teilweise auch aus. Ihr waren diese Anrufe eher gleichgültig, sie dachte sich *„Denen ist halt fad und mein Gott, wenn sie nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen.“* Auf ihr Leben ausgewirkt hätten sich diese Anrufe nicht. Auch K erzählt von anonymen Anrufen, die bis zu zehn Mal täglich eingingen, die ihr zwar sehr lästig gewesen seien, sie jedoch nicht so richtig gestört hätten, weil auch sie diese Anrufe nicht ernst genommen habe und vielen FreundInnen von ihr das selbe passiert sei. Das Problem bei den unterdrückten Nummern sei aber, dass man diese nicht blockieren könne und somit den Anrufen nicht von Grund auf entgegen könne.

Stärkere Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen zeigten sich in der Erzählung von E. Dabei wurde das Opfer, eine enge Freundin der Befragten, über ein Jahr hinweg immer wieder mit anonymen Anrufen belästigt. Die Betroffene versuchte sich dem Cybermobbing durch den Wechsel der Telefonnummer zu entziehen, was sie innerhalb eines Jahres dreimal machen musste. Die Nummer gab sie dann nur noch engen FreundInnen weiter, aber die anonymen Anrufe kämen immer noch wieder, so die Befragte E. Das Opfer ging in diesem Fall nicht so locker mit den Anrufen um, ließ

es näher an sich heran („*das macht sie schon ziemlich fertig*“) als die beiden anderen.

Einigermaßen einfach ist der Umgang mit ungewollten Verlinkungen. Um sich davon zu befreien, kann sich die betroffene Person mittels Button unter dem Foto wieder entlinken. Zudem steht auf Facebook den Usern eine Option offen, über Markierungen vorab informiert zu werden und diese zu bestätigen. Wird dies nicht gemacht, kann auch die Verlinkung nicht erfolgen. Jugendliche A erzählt, dass ihr Freund, der von Verlinkungen durch die Ex-Freundin betroffen war, sich einfach wieder entlinkte und die Ex-Freundin auch im persönlichen Gespräch bat, dies nicht mehr zu tun.

Das Blockieren von CybermobbingtäterInnen ist der einfachste Weg, um den Attacken in Chatrooms und Social Networks aus dem Weg zu gehen. So erzählt Befragte A von Personen, die sie in Chatrooms beschimpft hätten und die sie dann einfach auf die „*Ignorierliste*“ gesetzt habe. Ähnliches erzählt H von MSN, wo sie einzelne Personen blockierte, schlussendlich aber ihre ganze Seite löschte, weil ihr das „*zu heikel*“ war. Ähnlich ging auch Befragte K mit Personen um, die ihr Cybersex anboten. Ihre Seite auf sms.at bestehe zwar noch, sie wäre jetzt aber einfach „*nicht mehr drinnen*“.

Die Reaktionen der Betroffenen auf Beschimpfungen, Beleidigungen und Drohungen gehen weit auseinander, reichen vom Ignorieren der Attacken bis hin zum Einbezug von Anwälten und Polizei. In einem Fall (A berichtet davon) wurde das Opfer vom Ex-Freund beschimpft. Die Betroffene selbst reagierte darauf eher passiv, hatte zwar auf SMS und Postings bzw. persönliche Nachrichten zurückgeschrieben, aber keinen „Gegenangriff“ gestartet. Sie erzählte ihrer Schwester davon (oder diese las die Nachrichten auf Facebook), die daraufhin dem Ex-Freund ein oder zweimal negative Nachrichten, Schimpfereien geschrieben oder gepostet hatte. Der Ex-Freund wiederum wehrte sich dagegen, indem er zur Polizei ging und die Schwester aufgrund von Rufschädigung anzeigte. Dadurch wurden dann auch die Eltern des Opfers aufmerksam auf die Geschichte und machten eine Gegenanzeige. Langfristige Auswirkungen hatte dieser Vorfall aber nicht auf das Opfer, sie „*war nicht total verängstigt oder depressiv*“.

Auch in dem Geschehen, das F beschreibt, wurden die Bedrohungen (die Täterin würde ihren Opfern die Gesichter zerschneiden) und Beschimpfungen, die über sms.at an zwei betroffene Mädchen erfolgten, von der Mutter eines Opfers angezeigt. Die Polizei sprach mit der Täterin über deren Beweggründe (diese meinte, es beruhe auf Gegenseitigkeit und sie hätte es sowieso nicht ernst gemeint, würde so etwas auch nie wirklich in die Tat umsetzen). Sie musste sich in einem Brief entschuldigen.

Auf Kommentare auf Facebook reagieren die meisten Opfer mit Zurückschreiben, sei es öffentlich oder privat. So erzählt Befragte B, dass sich die Betroffenen meist durch Zurückschreiben wehren, aber auch oft einfach alles ignorieren, weil es ihnen egal sei. Sie glaubt aber schon, dass die Opfer verletzt seien, sich dann oftmals durch Kündigung der Freundschaft auf Facebook wehren würden. Das Opfer von Beschimpfungen und Beleidigungen, von dem Befragte H erzählt, wehrte sich gegen die Attacken, indem sie die Einträge auf ihrer Pinnwand löschte (ein Zurückschreiben hätte die TäterInnen nur aufgefordert, noch mehr zu schreiben, vermutet H) und diejenigen Personen blockierte, die die Kommentare geschrieben hatten. Zugang zu ihrem Profil hatten nur ihre „FreundInnen“, den TäterInnen kündigte sie daraufhin die Freundschaft. Aufgrund der psychischen Probleme des Opfers, die auch durch das Cybermobbing verstärkt wurden, wurde die Betroffene dann für einige Zeit in die Psychiatrie eingewiesen, wo ihr jeglicher Kontakt nach außen (kein Internet, kein Telefon etc.) untersagt war. Somit konnte sie auch auf Angriffe nicht mehr reagieren, was den TäterInnen dann, so die Vermutung von H, zu langweilig geworden sei, so dass das Mobbing beendet wurde. In dem Vorfall, von dem Interviewte D erzählt, sprach die Betroffene die Personen direkt an und sandte ihnen private Nachrichten.

Der Umgang mit online gestellten peinlichen Fotos oder Videos gestaltet sich hingegen schwieriger. Einmal öffentlich gemacht, sind die Inhalte für einen meist sehr großen Personenkreis verfügbar. Auch in den vier Vorfällen, von denen die Befragten erzählen, in denen peinliche Inhalte über die Opfer verbreitet wurden, waren die Konsequenzen weitreichend, sei es für den/die TäterIn als auch für die Opfer.

Im Falle des peinlichen Videos, das ein Junge von einem Mädchen gemacht und online gestellt hatte, weiß die Jugendliche C nicht konkret, was das Opfer unternahm. Sie schätzt aber die Situation für die Betroffene als extrem beschämend ein. Konsequenzen ergaben sich für den Täter insofern, als für ihn ein Schulverweis diskutiert wurde. Ob dieser wirksam wurde, ist der Interviewten nicht bekannt, sie vermutet jedoch nicht. So auch im Fall von G.

Im zweiten Fall (D), jenem der Verbreitung von Nacktfotos der Ex-Freundin, sind die Folgen für den Täter, sofern es welche gab, unbekannt. Jedoch hatte der Vorfall weitreichende Konsequenzen für das Opfer. Die Nacktfotos wurden an SchülerInnen verschickt, auf YouTube online gestellt, LehrerInnen und Direktorin bekamen sie ebenfalls zu sehen. „*Ich glaube, dass das furchtbar für sie war*“, an einer kleinen Schule mit knapp 300 SchülerInnen kennt jeder jeden. Das Mädchen wurde gemobbt

und war „*total am Boden zerstört*“. Auf Zurufe ihres Namens reagierte sie nicht mehr, da zu befürchten war, dass dahinter nur Mobbingattacken stecken würden. Interventionen seitens der Schule sind nur insofern bekannt, als das Mädchen zu einem Gespräch mit der Direktorin geholt wurde. Befragte D erzählt, dass man das Mädchen die letzten Schulwochen nicht mehr zu sehen bekam, sie dann die Schule abbrach und eine Lehre begann. „*Die hat einfach einen Neustart gemacht.*“

Die vierte Geschichte erlebte Befragte H selbst. Dabei wurde ein Video unter dem Namen „*Eselhater Nummer 1*“ (Bezug auf den Nachnamen des Opfers) auf YouTube online gestellt, in dem zwei peinliche Fotos des Opfers zu sehen waren und ein beleidigendes Lied zu hören war. Die Betroffene wurde auch schon in der Schule gemobbt, ging häufig weinend aus der Schule nach Hause, wenn es ihr zu viel geworden sei. „*Es war schon schlimm in der Schule, weil sie haben ja wirklich nur noch auf mich eingehackt wegen dem Ganzen und das Video hat mir dann den Rest gegeben. (...) Die haben mir das Leben schon zur Hölle gemacht.*“ Sie drohte damit, eine Anzeige zu machen und zur Direktorin zu gehen, daraufhin wurde das Video entfernt. Knapp ein dreiviertel Jahr war das Video online zu sehen und das Opfer wusste nicht, wer der/die TäterIn war. Erst am Ende des Schuljahres erfuhr die Betroffene, wer dahinter steckte. Sie stellte den Klassenkameraden zur Rede. Er entschuldigte sich, meinte, er hätte das spaßeshalber gemacht, aber das Opfer hat „*es dann nicht mehr witzig gefunden, das ist mir dann zu weit gegangen, weil im Internet, das brauch ich nicht, dass mich da jeder sieht.*“ Mit ihren Eltern hatte sie sich nicht besprochen, mit denen „*hab ich nicht so das Verhältnis*“, sie habe alles eher geschluckt, wollte es nicht in der Schule an die große Glocke hängen und wenn es ihr zu viel wurde, sei sie „*einfach durchgedreht*“. Auch mit den LehrerInnen sprach sie nicht darüber, die hätten ja auch kein Durchsetzungsvermögen. Aber es „*wäre wahrscheinlich ab und zu gescheiter gewesen, wenn ich die Lehrer doch miteinbezogen hätte, aber ich war halt eher die Harte.*“ Negative Auswirkungen auf ihr Leben hätte der Vorfall im Nachhinein betrachtet aber nicht. Sie sei zufrieden gewesen, als das Video entfernt wurde.

Auch beleidigenden Gruppen, die in Social Networks erstellt werden, stehen die Betroffenen eher machtlos gegenüber. Im von C geschilderten Fall, wurde auf StudiVZ eine Gruppe gegründet mit dem Namen „*Wenn ich sie (Name des Opfers) wäre, wäre ich lieber ich*“. Das Opfer selbst war nicht Mitglied des Social Networks und erfuhr nur über FreundInnen von der Mobbingattacke. Dadurch konnte sie sich selbst auch nicht wehren. Eine Freundin des Opfers versuchte den/die TäterIn mittels Nachricht an die

Gruppe zur Vernunft zu bringen. Die Gruppe wurde dann von mehreren FreundInnen gemeldet („Melden“ heißt, dass den BetreiberInnen des Social Networks Bescheid gegeben wird, dass etwas mit der Seite oder dem Inhalt der Seite nicht in Ordnung ist. Diese entscheiden dann über weitere Maßnahmen.) und dann auch nach einiger Zeit vom Betreiber des Social Networks gelöscht. Auch im zweiten Fall (J) wurde in der erstellten Gruppe ein Beitrag geschrieben, dass dies schon unter Mobbing falle und es auch die Möglichkeit gäbe, die TäterInnen anzuzeigen. In diesem Fall waren die Gruppenmitglieder zudem alle Bekannte des Opfers, ehemalige FreundInnen. Diese Cybermobbingattacke traf das Opfer durchaus, sie hätte sich aber gegenüber den Gruppenmitgliedern und TäterInnen stark gezeigt.

Der Umgang mit gehackten oder gefakten Profilen ist für die Betroffenen auch sehr schwierig. So versuchte das Opfer, von dem E erzählt, über das Fake-Profil mit der/dem TäterIn in Verbindung zu treten, schrieb beispielsweise auf deren/dessen Pinnwand. Eine Rückmeldung kam laut Angaben von E nicht, ob und warum das Fake-Profil aber irgendwann gelöscht wurde, kann sie nicht sagen. Die von einem gehackten Account betroffene Person aus der Erzählung von M hatte keinen Zugang mehr zu ihrem Profil, deshalb konnte sie selbst nicht handeln. Ihre FreundInnen haben daraufhin die Seite gemeldet. Die Seite wurde schlussendlich von den Social-Network-Betreibern gelöscht. Das Opfer bekam bei der Bewältigung der Beleidigungen Unterstützung und Zuspruch von ihren FreundInnen. Ob die Betroffene auch ihre Eltern benachrichtigte, ist nicht bekannt.

Extremer stellt sich der Fall dar, von dem die Jugendliche D berichtet. Dabei wurde ebenfalls ein Fake-Account erstellt. Als das Opfer das Fake-Profil bemerkte, versuchte es Kontakt zum/zur TäterIn aufzunehmen und das Profil sperren zu lassen. Auf seine Nachrichten mit der Androhung, er würde die Polizei einschalten, kamen Antworten des/der TäterIn, man würde ihm/ihr nicht auf die Schliche kommen, weil sich die Internetadresse ständig verändern würde. Daraufhin versuchte das Opfer durch Posten von Statusmeldungen seine FreundInnen darauf aufmerksam zu machen, dass es ein Fake-Profil gebe. Der/die TäterIn konterte jedoch mit ähnlichen Statusmeldungen. Das Opfer ging sogar soweit, seinen Anwalt nach der Rechtslage zu befragen und dem/der TäterIn damit zu drohen. Auch meldeten beide Seiten den jeweils anderen (Fake-) Account bei Facebook. Das alles dauerte knapp zwei Wochen, bis der Fake-Account schließlich doch gelöscht wurde. Was der Anlass dafür war, ist im Nachhinein nicht eruierbar.

### 3.6.5 Zwischenfazit

Alle Befragten geben an, dass das Handy einen wichtigen Bestandteil in der alltäglichen Kommunikation darstellt. Das Internet hingegen wird von den Jugendlichen unterschiedlich stark in den Alltag integriert. Fast alle Befragten (elf von zwölf) besitzen aber einen Account für das Social Network Facebook und nützen dieses auch sehr häufig. Dabei gehen sie mit den Privatsphäreinstellungen größtenteils eher streng um, sind nur mit FreundInnen und Bekannten aus dem realen Leben befreundet und schränken auch die Sichtbarkeit ihrer Profile auf diese Personen ein. Die Problematik des (Cyber-)Mobbings und der Sicherheit im Internet wurde bei der Hälfte der interviewten Jugendlichen auch in der Schule thematisiert. Mit den Eltern wird das Thema hingegen nicht besprochen.

Fast alle (elf) Befragten konnten zumindest von einem Cybermobbingfall berichten, der ihnen selbst passiert bzw. im Freundeskreis geschehen war. Wortgefechte, Beschimpfungen, Beleidigungen und Drohungen gehören zu den negativen Seiten des Internets, mit denen die Jugendlichen häufig konfrontiert sind. Diese werden meist in Social Networks, über Chatrooms oder auch im Zuge von anonymen Anrufen getätigt. Die Attacken werden dabei sowohl anonym als auch offen, sowie privat (z.B. Nachrichten auf Facebook) oder (halb-)öffentlich (z.B. Kommentare oder Postings auf Facebook) durchgeführt. Aber auch sexuelle Belästigungen in Chatrooms stellen keine Seltenheit dar. Thematisiert werden dabei oftmals Beziehungsprobleme, alltägliche Streitigkeiten sowie psychische und physische Probleme der Opfer.

Weitere Cybermobbinghandlungen, von denen gesprochen wurde, waren das Hacken oder Faken von Social-Network-Profilen, das Erstellen von Hass-Gruppen und Verlinkungen in Social Networks. Auch das Online-Stellen von beleidigenden oder beschämenden Fotos und Videos scheint keine Seltenheit zu sein.

Die Ereignisse stellen für jedes einzelne Opfer unterschiedliche Belastungen dar. Die meisten Cybermobbingfälle hatten jedoch keine gravierenden Auswirkungen auf die Opfer. In einigen Fällen ist der Umgang mit den Attacken vergleichsweise einfach. Nachrichten, Kommentare, Postings, Verlinkungen etc. können sehr leicht gelöscht und TäterInnen blockiert oder gelöscht werden. Weitaus schwieriger gestaltet sich der Umgang beispielsweise mit online gestellten Videos und Fotos, mit gegründeten Hass-Gruppen und mit gefakten oder gehackten Profilen.

Der Umgang der Opfer mit den Cybermobbinghandlungen ist wiederum sehr unterschiedlich. Während die Einen die Attacken einfach ignorieren, bitten Andere die TäterInnen um Unterlassung, oder drohen mit Anwalt und Polizei. Auch FreundInnen, Eltern und Geschwister wurden in einigen Fällen zu Hilfe geholt. Meist vermuten die Befragten hinter den Angriffen lediglich Langeweile oder Spaß. In einigen Fällen wurde traditionelles Mobbing auch auf die Online-Welt übertragen.

### **3.7 Bearbeitung der Forschungsfragen**

Im folgenden Abschnitt werden nun die eingangs gestellten Forschungsfragen beantwortet. Dabei stellt die erste Forschungsfrage „*Wie tritt Cybermobbing unter Jugendlichen auf?*“ den Untersuchungsschwerpunkt dar. Es werden die Mittel und Formen des Cyberbullyings beschrieben. Der Fokus liegt hierbei auf der Betrachtung der Formen in den Social Networks. Anschließend werden die Rollen der TäterInnen und Opfer beschrieben, soweit dies möglich ist. Eine intensive Bearbeitung war jedoch nicht möglich, da die Auswahl der Interviewteilnehmerinnen weder gezielt auf TäterInnen noch auf Opfer ausgerichtet wurde.

#### **3.7.1 Wie tritt Cybermobbing unter Jugendlichen auf?**

Die erste grundlegende Forschungsfrage nach dem Auftreten von Cybermobbing unter den Befragten, wurde mit Hilfe von drei untergeordneten Forschungsfragen beantwortet. Dabei wurden die Mittel und Formen des Cyberbullyings getrennt herausgearbeitet und dem Social-Media-Fokus der Arbeit insofern Rechnung getragen, als die Cybermobbingformen über Social Networks gesondert behandelt wurden.

##### **3.7.1.1 Welche Mittel werden verwendet, um Cybermobbing zu betreiben?**

Während in der Untersuchung von Williams und Guerra (2007) vor allem über E-Mails, Instant Messaging, Chatrooms und Blogs gemobbt wurde, Raskauskas und Stoltz (2007) vor allem das Versenden von Textnachrichten, Attacken über Websites und Chatrooms sowie Mobbinghandlungen über Handycameras feststellten, wurde in der empirischen Untersuchung dieser Arbeit ein auffällig großer Anteil an Cybermobbingaktivitäten in Social Networks festgestellt. Aber auch Mobbing über Mobiltelefone, Chatrooms und Instant Messenger wurde diagnostiziert. Gänzlich im Gegensatz zu den Ergebnissen von Williams und Guerra (2007) wurde von den Jugendlichen nicht über Cybermobbingaktionen via E-Mails berichtet.

In Bezug auf Cybermobbing mittels Handy berichten die Jugendlichen vor allem von anonymen Anrufen (E, H, K und M). Dabei wurden diese Ereignisse in vielen Fällen von den Befragten selbst erlebt, im Gegensatz zu den meisten anderen Vorfällen, von denen sie erzählen, die meist im Freundeskreis oder im näheren Umfeld geschahen. Die Befragten K und H berichten sowohl von ihren eigenen Erlebnissen, erwähnen aber auch, dass FreundInnen von ihnen mit ähnlichen Attacken gemobbt wurden. Nur in einem Fall (A) wurden auch SMS eingesetzt, um das Opfer zu treffen. In einem

weiteren Cybermobbingfall (D) wurden Fotos des Opfers unter anderem mittels Mobiltelefonen verbreitet.

Mehrere Jugendliche (A, B, K und M) erzählen auch von Erlebnissen in Chatrooms, H von einem Vorfall über den Instant Messenger MSN. Dabei handelte es sich um Beschimpfungen durch unbekannte Personen und um schriftliche sexuelle Belästigungen, in zwei Fällen wurden zudem Webcams eingesetzt. Die meisten Cybermobbingfälle, von denen die Befragten sprechen, fanden jedoch über Social-Media-Plattformen wie beispielsweise StudiVZ und Facebook statt. Elf Jugendliche berichten von zumindest einem Vorfall, der sich über ein Social Network ereignete, wobei die meisten Fälle nicht von den Interviewten selbst erlebt wurden. In vier Fällen wurden die Cybermobbingattacken über das Videoportal YouTube öffentlich durchgeführt, dabei handelte es sich in drei Fällen (D, G und H) um Fotos der Opfer, in einem Fall (C) wurde (vermutlich) ein Video online gestellt.

### 3.7.1.2 Welche Formen von Cybermobbing treten auf?

In den Gesprächen mit den Jugendlichen konnten einige Formen des Cybermobbings, die im theoretischen Teil der Arbeit definiert wurden, identifiziert werden: „Flaming“, „Harassment“, „Outing“, „Impersonation“ und „Happy Slapping“. Zusätzlich wurde von anonymen Anrufen und sexueller Belästigung berichtet. Alle Vorfälle, die nicht über Social Networks stattfanden, werden im Zuge dieser untergeordneten Forschungsfrage behandelt. Social Network-bezogene Ereignisse werden in Punkt 3.7.1.3 besprochen.

#### Anonyme Anrufe

Für das Phänomen Cybermobbing besteht, wie im theoretischen Teil der Arbeit ausführlich erläutert wurde, keine allgemein gültige Definition. Dennoch sind sich die AutorInnen einig, dass Cybermobbing sowohl die Verwendung von Internet- als auch Handyanwendungen beinhaltet. Erstaunlicherweise wird jedoch dem Handy sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So finden sich beispielsweise in der Auflistung der Cybermobbingformen nach Willard (2007), die in dieser Arbeit vorgestellt wurde und auf die häufig Bezug genommen wird, immer wieder (Hinweise auf) SMS in den Definitionen, wie beispielsweise beim „Harassment“ (*„Repeatedly sending nasty, mean, and insulting messages“ [Willard 2007: 1]*). Aber auch in der Definition von „Cyberstalking“ werden SMS angeführt: *„Stalking (eine beharrliche, andauernde, fortgesetzte, obsessive Belästigung, die die Lebensführung beeinträchtigt) mittels E-Mail, Chat, SMS und die Verbreitung von unerwünschten Inhalten auf einer Website.“*

(Huber 2011: 154ff.). Anrufe werden hingegen weder in einer der Definitionen erwähnt, noch in einer eigenen Form des Cybermobbings festgehalten. Die empirische Untersuchung dieser Arbeit gibt jedoch deutliche Hinweise darauf, dass gerade anonyme Anrufe ein weitverbreitetes Phänomen sind. Sie sollten daher in die Liste der Cybermobbingformen aufgenommen werden.

Die Ereignisse, von denen berichtet wurde, stellen sich sehr unterschiedlich dar. Ist in leichten Fällen nur von seltenen Anrufen, die eher unabhängig voneinander stattfanden, die Rede (M und H), so erfolgten die Anrufe in extremen Fällen mehrmals täglich (bei der Jugendlichen K waren dies manchmal bis zu zehn Anrufe täglich) und über einen längeren Zeitraum (bei K und E jeweils knapp ein Jahr). Dabei wurden sie, wie im Fall der Befragten E, oftmals auch nachts durchgeführt. Auch die Art der Anrufe ist sehr unterschiedlich. H, K und M erzählen, dass sie veralbert, ausgelacht und beschimpft wurden, während im Fall von E der/die AnruferInnen nichts sagten.

### **Harassment und Flaming**

Teil einer anonymen Masse zu sein, begünstigt deviantes und antisoziales Verhalten, das im Netz beispielsweise als „Flaming“ auftritt (vgl. Döring 2000a: 356) und bedeutet in diesem Zusammenhang *„aggressives verbales Verhalten anderen gegenüber in Form von Beleidigungen, Verunglimpfungen, und Beschimpfungen etc.“* (Misoch 2006: 74). Auch in dieser Studie wurden einige Fälle genannt, die sich als Formen des „Flamings“ einordnen lassen (kurzlebige Auseinandersetzungen im Chat) (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). Einige der von den Jugendlichen berichteten Vorfälle lassen sich auch der Cybermobbingform „Harassment“ zuordnen. Dabei werden die Attacken vor allem über persönliche, nicht-öffentliche Kommunikationswege ausgeführt (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). So berichten Befragte A und B von Beschimpfungen durch unbekannte Personen in Chatrooms.

Ein weiteres Phänomen, das in Chatrooms und Instant-Messenger-Programmen auftritt, ist das der sexuellen Belästigung. Auch dieses wird in der Liste der Cybermobbingformen nach Willard (2007) nicht erwähnt. Davon berichten jedoch in dieser Untersuchung drei der Befragten (H, K und M). In zwei Fällen waren dabei auch Webcams involviert.

## Outing

Drei Erzählungen lassen sich der Form „Outing“ zuordnen, wobei private, sensible oder peinliche Informationen über eine Person verbreitet (vgl. Fawzi 2009: 40) und persönliche Kommunikate, Fotos oder Videos der Betroffenen öffentlich gemacht werden (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). So lässt sich der Fall des 15-jährigen Mädchens, von dem der Ex-Freund Nacktfotos via Handy und Internet verbreitete, dieser Form des Cybermobbings zuordnen. Einen weiteren Fall beschreibt Jugendliche H. Dabei wurden peinliche Fotos der Befragten auf YouTube online gestellt und mit einem beleidigenden Lied hinterlegt. Vom dritten Vorfall berichtet Jugendliche G. Auch hier wurden peinliche Fotos der Befragten in einem Video auf YouTube veröffentlicht. Zudem wurde ein beleidigendes Lied abgespielt. Der Täter platzierte das Video im Informatikraum der Schule auf jedem Computer so, dass sämtliche Personen aus der Klasse der Betroffenen dieses sofort sahen. Zudem wurde das Video verschickt.

## Happy Slapping

Beim „Happy Slapping“ werden physische Attacken auf die Opfer mit Hilfe von Videokameras aufgezeichnet. Danach wird das Material mit FreundInnen angeschaut, online gestellt oder auf sonstigen elektronischen Wegen weiterverbreitet (vgl. Calvete et al. 2010: 1128). Dabei können zwei Formen unterschieden werden: das Aufzeichnen von physischen Attacken auf die Opfer oder das Aufzeichnen peinlicher Situationen, in die die Opfer geraten (vgl. Calvete et al. 2010: 1132). Diese zweite Art von „Happy Slapping“ ereignete sich auch im von C geschilderten Fall. Dabei wurde an der Nachbarschule ein Mädchen Opfer eines Mitschülers. Dieser zeichnete eine peinliche Situation, in die das Mädchen geraten war, auf und stellte das Video online.

Über Cybermobbing mittels E-Mails wurde von den Jugendlichen nicht berichtet. Formen, die über Social Networks stattfanden, wurden hingegen von elf Jugendlichen erwähnt. Da diese auch den Fokus der Forschungsarbeit darstellen, werden die Vorfälle im folgenden Punkt mit Hilfe der dritten untergeordneten Forschungsfrage gesondert beantwortet.

### 3.7.1.3 Wie wird Cybermobbing über Social-Media-Plattformen betrieben?

Die Studien von Jäger et al. (2007) und Calvete et al. (2010) zeigen, dass vor allem mittels Beleidigungen, Gerüchten, Drohungen und unangenehmen Nachrichten via Handy und Internet (vgl. Jäger et al. 2007: 27f.) Cybermobbing betrieben wird. Aber auch „Hacking“ und „Happy Slapping“ sind häufig auftretende Formen von Cybermobbing (vgl. Calvete et al. 2010: 1132f.). Beide Studien zeigen zudem, dass das Ausschließen der Opfer aus Online-Gruppen, Chats und Onlinespielen unter den Jugendlichen weit verbreitet ist. In dieser Untersuchung wurde diese Cybermobbingform von den Befragten allerdings nicht erwähnt. Jedoch zeigt sich, dass vor allem das Beleidigen, Beschimpfen und Bedrohen unter den Jugendlichen ein großes Problem darstellt. Auffällig dabei ist die Häufigkeit des Mobbings über Social-Media-Plattformen. Fast jede Befragte berichtet zumindest von einem Cybermobbingvorfall, der sich in einem Social Network ereignete. Die Fälle können oftmals den Cybermobbingformen (nach Willard [2007]) „Flaming“, „Harassment“, „Impersonation“ und „Outing“ zugeordnet werden. Einige Ereignisse hingegen sind nicht einzuordnen und stellen neue Formen von Cybermobbing dar. Alle Vorfälle werden im Folgenden diskutiert.

#### Flaming

Das Austragen von Streitigkeiten über Social Networks gehört zu den am häufigsten erwähnten Situationen, von denen die Jugendlichen in dieser Untersuchung berichten. Dies kann abermals der Cybermobbingform „Flaming“ zugeordnet werden. Dabei werden beispielsweise (wie in den Fällen von H und B) persönliche Probleme nicht face-to-face besprochen, sondern via Social Networks ausgetragen. B berichtet von extremem Mobbing, das mittels Kommentaren auf Facebook durchgeführt wurde. Befragte D erzählt von Streitigkeiten, die über die Pinnwände und Kommentare ausgetragen wurden. Dabei waren diese Nachrichten nicht persönlich, sondern (halb-) öffentlich für alle FreundInnen zu sehen. Genau das stellt auch ein großes Problem dar, wie D erklärt: *„Ich sehe das als Mobbing, (...) das geht die 500 Freunde von ihr nichts an, wenn ich die alle nicht kenne.“*

#### Harassment

Das Kommentieren von Beiträgen und Fotos auf Facebook kann meist der Cybermobbingform des „Harassments“ zugeordnet werden. Dabei handelt es sich um das Versenden von Beschimpfungen und Beleidigungen, vor allem über persönliche Kommunikationskanäle. Dabei entsteht aber nicht wie beim „Flaming“ ein Streit,

sondern die Cybermobbinghandlungen geschehen einseitig (vgl. Maireder/Nagl 2010: 2). In den vier von den Jugendlichen (B, D, E und K) erwähnten Vorfällen wurden diese Beleidigungen und Beschimpfungen jedoch über das Social Network Facebook getätigt und nicht persönlich, sondern (halb-)öffentlich durchgeführt. In allen Fällen wurden dabei Fotos kommentiert.

Weitere Fälle von „Harassment“ stellen die Erzählungen der Befragten A, F und H dar. Interviewte A berichtet von Beschimpfungen einer Freundin durch ihren Ex-Freund via SMS und Postings auf Facebook. Hierbei wurden die Attacken also sowohl über einen persönlichen, als auch über einen (halb-)öffentlichen Kommunikationskanal durchgeführt. Jugendliche F erzählt von Beschimpfungen und Drohungen über das Social Network sms.at. In den von H dargestellten Ereignissen hatten beide Opfer psychische Probleme, die zum Anlass für die Cybermobbinghandlungen genommen wurden. Dabei waren sie öffentlichen Beleidigungen und Beschimpfungen mittels Postings in den Social Networks Facebook und EventShooters ausgesetzt.

Häufig sind auch Beziehungen Anlass für Beleidigungen, Beschimpfungen und Drohungen, die in Social Networks (halb-)öffentlich kommentiert werden. Dabei werden beispielsweise die Abneigung gegen die (neuen) PartnerInnen der FreundInnen (z.B. im Fall von K) kundgetan, das Scheitern von Beziehungen kommentiert (D erzählt davon) oder die Ex-PartnerInnen gekränkt (z.B. im Vorfall von dem A berichtet).

### **Impersonation**

Auch vier Fälle, die der Cybermobbingform „Impersonation“ zuzuordnen sind, wurden in den Gesprächen erwähnt. Darunter versteht man *„Pretending to be someone else and sending or posting material to get that person in trouble or danger or to damage that person’s reputation or friendships.“* (Willard 2007: 2). Im ersten Fall (M) wurde das Facebook-Profil des Opfers gehackt und das Passwort geändert. Die Betroffene hatte dadurch keinen Zugang zu und keine Kontrolle mehr über ihr Profil. Der/die TäterIn/nen posteten daraufhin in ihrem Namen auf ihrem eigenen Profil Statusmeldungen, wie beispielsweise *„Ich bin so dick“*. Im zweiten Fall (E) wurde ein Fake-Profil erstellt, der/die TäterIn gab sich als das Opfer aus. Dabei wurde das Profilbild des Opfers verwendet, der/die TäterIn nahm dann Kontakt zu den FreundInnen des Opfers auf und versuchte so, Informationen über das Opfer zu gewinnen. B erzählt von Fällen, in denen die besten FreundInnen die Passwörter der Opfer wussten und in deren Namen Nachrichten verschickten.

Auch im vierten Fall (D) wurde ein Fake-Profil erstellt und auch dieses Mal wurden das Profilbild und der Name des Opfers verwendet. Zudem schickte der/die TäterIn allen FreundInnen des Opfers Freundschaftseinladungen und hatte somit innerhalb kürzester Zeit annähernd so viele FreundInnen wie das Opfer. Die Unterscheidung der beiden Profile wurde dadurch immer schwieriger. Der/die TäterIn postete Statusnachrichten, verschickte Nachrichten an FreundInnen, stand mit ihnen in Kontakt und konnte somit private Informationen über das Opfer erhalten.

### **Verlinkungen**

Eine neue Form von Cybermobbing stellen Verlinkungen auf Fotos dar. Meist werden Personen auf Fotos verlinkt, auf denen sie selbst zu sehen sind, die keine peinlichen, gemeinen oder beleidigenden Inhalte aufweisen. Als Form von Cybermobbing können aber einerseits Fotos, die für die betroffene Person unangenehm sind, öffentlich zugänglich gemacht werden, andererseits Verlinkungen auf Fotos gesetzt werden, auf denen das Opfer nicht zu sehen ist, die Markierung aber dennoch als beleidigend empfunden wird.

Befragte D erzählt von einer Bekannten, die auf das Foto einer dicken nackten Frau verlinkt wurde. D bemerkt, dass diese Verlinkung nicht beleidigend aufzufassen sei, wenn mehrere Personen aus Spaß markiert wurden, es aber sehr wohl eine beschämende Situation für das Opfer sei, wenn dieses als einzige Person auf das Bild verlinkt sei. Anders gestaltete sich der Vorfall, von dem die Interviewte A berichtet. Dabei wurde das männliche Opfer auf Bilder der Ex-Freundin und deren neuen Freunde markiert. Dadurch sah der Ex-Freund sofort, wenn die Ex-Freundin einen neuen Mann an ihrer Seite hatte. Zusätzlich wurden in diesem Fall die Fotos von der Täterin mit kränkenden Kommentaren versehen.

### **Gruppen erstellen**

Als eine weitere neuere Form des Cybermobbings, die in Social Networks auftritt, ist das Bilden von Gruppen, die eine Beleidigung für das Opfer darstellen, zu sehen. So wurde, wie die Befragte J erzählt, eine Gruppe über eine Freundin erstellt, die schon traditionell aufgrund ihrer Nase gemobbt wurde. Diese Gruppe wurde „*Kartoffelnase*“ genannt, war eindeutig auf das Opfer bezogen und ihr traten rund 30 Personen bei, die alle aus dem früheren Freundeskreis des Opfers stammten. Im Falle von C wurde eine Gruppe mit dem Namen „*Wenn ich sie wäre, wäre ich lieber ich*“ gegründet. In beiden Fällen vermuten bzw. geben die Befragten an, dass MitschülerInnen aus den

jeweiligen Parallelklassen der Opfer hinter den Cybermobbinghandlungen stecken würden.

### 3.7.2 Wie lässt sich die Rolle der CybermobbingtäterInnen beschreiben?

Über die Rolle der TäterInnen können mit Hilfe der vorliegenden Studie nur Vermutungen angestellt werden, da keine der Befragten Täterin war oder ist bzw. sich keine der Befragten als Täterin zu erkennen gab. Zur Frage, ob die TäterInnen selbst auch (cyber-)gemobbt werden, kann hier keine Aussage gemacht werden. Die verbleibenden untergeordneten Fragen nach Konsequenzen, Reichweite, Dauerhaftigkeit, der vermeintlichen Sicherheit der TäterInnen durch den Schutz der Anonymität und die Frage nach den Ursachen, Intentionen und Motiven für Cybermobbing, werden im folgenden Abschnitt behandelt.

Eine Typisierung der TäterInnen wird auf der Internetseite [www.stopcyberbullying.org](http://www.stopcyberbullying.org) vorgenommen. Auch Fawzi (2009: 41f.) stellt diese in der angloamerikanischen Literatur häufig verwendete Kategorisierung der Typen von Online-TäterInnen dar, bemerkt jedoch, dass die empirischen Belege für deren Richtigkeit noch fehlen. Zu den Typen zählen:

- *„der Vergeltung übende Engel“* (Darunter werden TäterInnen verstanden, die online oder offline gemobbt wurden und dann selbst Cybermobbing betreiben, oder für eine/n Freundin Rache üben.)
- *„die Machtsüchtigen“* und *„die Rache der Nerds“* (Die Machtsüchtigen demonstrieren durch das Cybermobbing Macht und Kontrolle über andere, ähnlich wie beim traditionellen Mobbing. Die Nerds rächen sich durch Cybermobbing für den mangelnden Respekt, der ihnen z.B. in der Schule entgegen gebracht wird.)
- *„gemeine Mädchen“* (Dazu zählen vor allem weibliche TäterInnen, die aus Langeweile und Unterhaltungsgründen Cybermobbing betreiben.)
- *„die Unbeabsichtigten“* (Dieser TäterInnen-Typ realisiert nicht, dass es sich bei den Aktivitäten um Cybermobbing handelt.)

Eine eindeutige Zuordnung der dargestellten Ereignisse nach dieser Kategorisierung ist in vielen Fällen nicht möglich. Die meisten Fälle können wohl den *„Machtsüchtigen“*, der *„Rache der Nerds“* oder den *„gemeinen Mädchen“* zugeordnet werden. Einige wenige lassen sich dabei eindeutig einteilen. Dem *„Vergeltung übenden Engel“* lässt

sich die Geschichte der Interviewten A zuschreiben. Dabei wurde die Schwester des Opfers selbst zur Täterin, um diese vor ihrem Ex-Freund und dessen Attacken mittels SMS und Postings auf Facebook zu schützen.

Den „*Unbeabsichtigten*“ sind jene Ereignisse zuzuschreiben, bei denen die TäterInnen „*nur Spaß machen*“ wollen, dabei die Opfer aber mobben, wie es zum Beispiel in den beiden Fällen von „Outing“ geschieht. Die TäterInnen wollten dabei peinliche Fotos und Videos der Opfer für alle zugänglich machen, ohne sich Gedanken über die Konsequenzen zu machen.

### **Enthemmung**

Aus der Sicht der Befragten B scheint Mobbing im Internet viel verbreiteter zu sein als im realen Leben. Sie meint, dass das Internet die Menschen mehr reize und es auch leichter sei, dort zu mobben. Die TäterInnen würden schneller verletzende Sachen schreiben, schneller mal ein „*gefällt mir*“ anklicken, ohne weiter darüber nachzudenken. Sie sagt, dass es leichter sei, online Worte zu schreiben, als diese jemandem persönlich ins Gesicht zu sagen. Diese Aussagen decken sich mit den Annahmen der Filtertheorie: „*Anonymität ermöglicht Enthemmung, denn es können nun Äußerungen und Handlungen vollzogen werden, die unterbleiben würden, wenn ihre Urheber ‚namhaft‘ und damit persönlich verantwortlich hierfür gemacht werden könnten*“ (Beck 2006: 149). Auch wenn in vielen Fällen, von denen die Befragten erzählen, keine Anonymität vorherrschte, so kann trotzdem von einer Enthemmung gesprochen werden, die zum Abbau sozialer Hemmungen führt, was sowohl positive als auch negative Folgen haben kann. Im Positiven entsteht eine Egalisierung der Interaktionssituation (vgl. Misoch 2006: 72), im Negativen entsteht verstärkte Feindlichkeit, Anomie, normverletzendes sowie antisoziales Verhalten (vgl. Döring 2000a: 356).

### **Beweggründe**

Befragte C meint, dass der Junge, der das peinliche Video einer Klassenkameradin auf YouTube veröffentlichte, sich wahrscheinlich nicht bewusst gewesen sei, was er damit anrichtet. Sie glaubt, dass er lustig sein wollte, es für alle zugänglich machen wollte, dabei aber nicht an die Konsequenzen dachte. Vor allem dachte er wahrscheinlich nicht daran, wie belastend es für das Opfer sein werde. Auch Befragte D glaubt, dass die meisten nur lustig sein wollen würden. Sie spricht davon, dass die Personen nicht daran denken würden, wie sie sich fühlen bzw. wie sie reagieren würden, wenn andere

das mit ihnen machten. Dass häufig Spaß die Ursache für Cybermobbinghandlungen ist, zeigt u.a. auch die Studie von Raskauskas und Stoltz (2007). Die Vermutungen der Befragten werden auch von der Theorie gestützt. So stellt Fawzi fest, dass in den meisten Cybermobbingfällen nicht zu geringe Medienkompetenz, sondern mangelnde moralische Kompetenz die Ursache ist. Zudem geht die Autorin von einer zu geringen Medienwirkungskompetenz aus, die TäterInnen seien sich zwar bewusst, dass sie dem Opfer Schaden zufügen, aber nicht der gesamten Tragweite ihrer Handlungen. Der Aspekt der Öffentlichkeit wird dabei meist unterschätzt (vgl. Fawzi 2009: 72ff.).

Jugendliche C beschreibt die Täterin, die eine Hass-Gruppe erstellt hatte, als eine Person, die schon in der Schule immer cool sein wollte und „*andere verarschen muss, damit sie cooler ist*“. Sie vermutet hinter dieser Fassade jedoch eine Unsicherheit, die dadurch kompensiert werden sollte. Befragte M glaubt, dass viele Vorfälle auch auf einen Rachedanken zurückzuführen seien. Die Befragten H und K glauben, dass die anonymen Anrufe aus Langeweile gemacht würden.

(Cyber-)Mobbingopfer H erzählt, dass ihre Klassenkameraden sie gerne geärgert hätten und die Beleidigungen „*zu Fleiß*“ gemacht worden seien. Das Mobbing aus der Schule wurde dann auch online weitergeführt. Dabei stellte ein Mitschüler der Betroffenen ein beschämendes Video auf YouTube online. H ist sich sicher, dass er das bewusst gemacht habe, er habe auch gewusst, dass es sie trifft. Sie glaubt jedoch nicht, dass er weiter darüber nachgedacht hätte, dass er nicht bedacht hätte, wie viele Leute das Video online sehen könnten. Zudem vermutet auch sie, dass der Täter es zum Spaß ins Internet gestellt und es nicht ernst genommen habe.

### **Jungen oder Mädchen extremer?**

Hinsichtlich der Frage, ob Jungen oder Mädchen öfter in Cybermobbing verwickelt sind, können hier nur Vermutungen angestellt werden. In den Untersuchungen, die im theoretischen Teil vorgestellt wurden, zeigen sich höchst unterschiedliche Ergebnisse. So stellen Kowalski/Limber (2007), Williams/Guerra (2007), Agatston/ Kowalski/Limber (2007) und Jäger et al. (2007) fest, dass Frauen eher zu TäterInnen und auch Opfern von Cybermobbing werden. Die Studien von Jäger/Riebel/Fluck (2009) und Calvete et al. (2010) zeigen hingegen eine stärkere Verbreitung unter Jungen.

Den Erfahrungen nach, die B bisher mit Cybermobbing gemacht hat, seien Mädchen diejenigen, die häufiger in Online-Streitigkeiten verwickelt wären, die Drohungen leichter aussprechen würden und diese dann auch (teilweise) im realen Leben

ausführen würden. Burschen seien online zurückhaltender und höflicher. Mädchen würden oft nicht persönlich sagen, was sie meinen, aber es als Kommentare schreiben. Sie würden dabei nicht überlegen, was sie damit anrichten.

D nimmt hingegen an, dass Jungen eher dazu neigen, online andere Personen zu beleidigen, weil sie weniger einschätzen könnten, was verletzend für eine Person sei. Sie hätten es weniger unter Kontrolle, Mädchen wären ihrer Ansicht nach sensibler. Andererseits räumt sie ein, dass sie sich schon vorstellen könnte, dass Mädchen, um jemanden zu verletzen, Fotos online stellen würden, die peinlich für die betreffende Person seien, da Mädchen oftmals sehr zickig und rachsüchtig seien. Sie glaubt nicht, dass Jungen etwas in dieser Art machen würden.

### **Identität und Vorgehen der TäterInnen**

Das Vorgehen der TäterInnen wird anhand der Vorfälle betrachtet, von denen die Jugendlichen erzählen. Dabei wird zwischen anonymen oder den Opfern bekannten TäterInnen unterschieden. Im Fall der anonymen Anrufe kannten die Opfer die TäterInnen meist nicht. Die Anrufe gestalteten sich zudem sehr unterschiedlich, sowohl hinsichtlich der Häufigkeit als auch der Inhalte. Während die Befragten M und H von seltenen Anrufen sprechen, erzählen K und E von teilweise mehrmals täglich stattfindenden Attacken, die bis zu ein Jahr lang andauerten. Dabei wurden die Opfer veräppelt, beschimpft und ausgelacht oder es wurde nichts gesagt.

Von anonymen TäterInnen berichten die Jugendlichen auch im Hinblick auf Chatrooms. Dabei wurden einige Befragte (B, H, K und M) von Unbekannten entweder beleidigt, beschimpft oder sexuell belästigt. Bei den sexuell orientierten Handlungen wurden zusätzlich zur schriftlichen Kommunikation in zwei Fällen auch Webcams eingesetzt. Die Männer waren dabei nackt zu sehen, ein Mann masturbierte.

Auch in den Fällen, die der „Impersonation“ zugeordnet werden können, gingen die TäterInnen anonym vor. Im Fall von M wurde das gehackte Profil dazu verwendet, zwei Mal beleidigende Kommentare über das Opfer auf dessen eigenem Profil zu veröffentlichen. In den beiden anderen Fällen (E und D) kopierten die TäterInnen die Profile der Opfer, um in Kontakt mit deren FreundInnen zu treten. Der Vorfall, von dem Befragte D erzählt, gestaltete sich dabei besonders intensiv. Der/die TäterIn verwendete das Profilbild des Opfers und dessen Namen, verschickte Freundschaftseinladungen, schrieb mit FreundInnen des Opfers und versuchte persönliche Informationen über das Opfer zu gewinnen. Auf die Versuche des Opfers, sich gegen

das Fake-Profil zu wehren, reagierte der/die TäterIn mit ähnlichen Handlungen, was das Unterscheiden der beiden Profile weiter erschwerte.

Ein weiterer Fall, in dem der Täter anonym vorging, trat bei den auf YouTube online gestellten Fotos der Befragten H auf. Über ein dreiviertel Jahr war dem Opfer die Identität des Täters unbekannt.

Häufig gehen die TäterInnen online aber nicht anonym vor. So geschehen (fast) alle Beschimpfungen, Beleidigungen und Bedrohungen über Social Networks offen (unter dem Namen der TäterInnen) und für alle sichtbar. Die Cybermobbinghandlungen werden dabei meist in Form von Kommentaren (zu Fotos, Statusmeldungen oder Beiträgen der Opfer) und Postings durchgeführt. Aber auch Verlinkungen auf Fotos, die für die Betroffenen beleidigend sind und das Erstellen von Hass-Gruppen gehören zu den Attacken.

Opfer und TäterInnen kennen sich in den meisten Fällen persönlich und sind oder waren miteinander befreundet. Viele Vorfälle stehen auch in Verbindung mit den (Ex-) PartnerInnen der Opfer. Dabei wurden häufig die Beziehungen der Opfer von FreundInnen beleidigend kommentiert oder die Ex-PartnerInnen gemobbt. So auch im Fall eines 15-jährigen Mädchens, von dem der Ex-Freund Nackfotos veröffentlichte, dabei wurden die Fotos via Handy und Internet weiterverbreitet. In einem weiteren Fall (A) wurde der Ex-Freund auf die Fotos mit dem neuen Freund verlinkt. In mehreren Fällen wurden zudem traditionelle Mobbingopfer online weiter attackiert, wie beispielsweise B, H und J erzählen. In zwei weiteren Vorfällen wurden die psychischen Probleme der Opfer als Anlass für die Cybermobbinghandlungen genommen.

### **3.7.3 Wie lässt sich die Rolle der Cybermobbingopfer beschreiben?**

Die Reaktionen der Opfer auf Cybermobbinghandlungen fallen sehr unterschiedlich aus. Jäger et al. (2007: 33f.) stellen fünf Handlungsgruppen auf, nach denen die Reaktionen der Opfer einzuordnen sind. Lediglich die nach den AutorInnen definierten *aggressiven Reaktionen* wurden in dieser Untersuchung nicht festgestellt.

Während die Einen alles ignorieren (*Überspielen*), setzen Andere auf aktive Gegenwehr und Hilfe von außen. Auf Kommentare in Social Networks reagieren die Opfer sehr unterschiedlich: mit dem Ignorieren der Inhalte, dem Blockieren von Nachrichten oder Personen sowie dem Zurückschreiben von Kommentaren, meist mit der Bitte um Unterlassung der Handlungen. Dies geschieht sowohl öffentlich, wie

beispielsweise E erzählt, als auch privat (D).

Das *Einbeziehen sozialer und technischer Hilfsmittel* wurde in dieser Untersuchung häufig festgestellt. So stellt das Löschen von Kommentaren auf Social-Network-Seiten eine der häufigsten und einfachsten Methoden, sich der Beleidigungen und Beschimpfungen zu entledigen, dar. In manchen Fällen wurden auch Eltern, Geschwister, FreundInnen, Anwälte und die Polizei zu Hilfe geholt (*soziale Hilfsmittel*). Befragte A erzählt, dass die Betroffene zunächst mit *verbal reflektierten Reaktionen* auf die Angriffe des Ex-Partners reagierte und auch ihrer Schwester davon erzählte. Diese ergriff daraufhin selbst die Initiative und attackierte den Ex-Freund. In weiterer Folge wurden sowohl die Eltern der Schwestern als auch die Polizei zu Hilfe geholt. Auch die von Beleidigungen und Drohungen betroffenen Mädchen im Fall von F baten ihre Eltern um Hilfe, die daraufhin die Polizei verständigten. In einem weiteren Fall (D) wurde ein Anwalt hinzugezogen. Er beriet das Opfer im Umgang mit den Cybermobbinghandlungen, zudem drohte der Betroffene der/dem TäterIn mit rechtlichen Schritten.

Im Fall der erstellten Hass-Gruppe (Befragte J erzählt davon) griff eine Freundin des Opfers ein. Sie schrieb einen Beitrag an die Gruppe, in dem stand, dass die Handlungen als Mobbing gelten würden und das Opfer die Möglichkeit hätte, die TäterInnen anzuzeigen.

Über Befragte H wurde auf YouTube ein Lied online gestellt, dazu waren peinliche Fotos des Opfers zu sehen. Sie versuchte mittels Drohungen, sie würde zur Direktion gehen oder Anzeige erstatten, herauszufinden, wer der/die TäterIn ist und das Video löschen zu lassen. Sie sprach jedoch weder mit den Eltern noch den LehrerInnen über die Vorfälle und meint dazu, dass sie immer versucht habe, alles alleine zu lösen und nach außen stark zu wirken. Manchmal sei es ihr aber zu viel geworden, sie sei auch des Öfteren weinend von der Schule nach Hause gegangen. Das Opfer zeigte demnach auch eine *Verzweifelte (hilflose) Reaktion* nach Jäger et al. (2007: 35).

Die anonymen Anrufe ignorierten die meisten Jugendlichen (z.B. H und K). Im Fall E reagierte das Opfer mit Nummernwechsel auf die Attacken (*Einbeziehung technischer Hilfsmittel*). Dies zeigte jedoch nicht die gewünschte Wirkung, die Anrufe kamen immer wieder. Das Opfer wechselte dabei in einem Jahr dreimal die Nummer.

### **Auswirkungen auf die Opfer**

Wie sich die Cybermobbingattacken psychisch und physisch auf die Opfer auswirken, kann im Zuge dieser Studie nicht (ausreichend) beantwortet werden, da die meisten Vorfälle nicht von den Befragten selbst erlebt wurden. Befragte H, die selbst Opfer von (Cyber-)Mobbing wurde, erzählt von zeitweiser psychischer Belastung. Auf ernsthafte Folgen für das Opfer lässt nur ein Fall (D) schließen und zwar jener des 15-jährigen Mädchens, von dem Nacktfotos online gestellt und verschickt wurden. Sie reagierte anfangs mit Ignorieren auf die Attacken, danach mit dem Fernbleiben von der Schule und schlussendlich mit dem Schulabbruch und dem Beginn einer Lehre. *„Die hat einfach einen Neustart gemacht.“*

Es ist schwer zu beantworten, welche Cybermobbinghandlungen von den Betroffenen am schlimmsten empfunden wurden. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass jegliche Handlungen, die einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, von den Opfern als besonders schlimm empfunden werden. In einigen Fällen wurden die Opfer auch schon vor den Cybermobbinghandlungen traditionell gemobbt. Dies war in den drei Erzählungen, von denen Befragte H berichtet, der Fall. Bei dem Mädchen mit den Nacktfotos (D) wurde durch das Cybermobbing das traditionelle Mobbing erst gestartet.

### **Sicherheit und Prävention**

Schutz gegen Cybermobbinghandlungen in Social Networks bieten die Sicherheits- und Privatsphäreinstellungen der Profile. Der Umgang der Jugendlichen mit dieser Frage wurde bereits in der allgemeinen Auswertung genauer betrachtet. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Befragten dabei relativ verantwortungsvoll vorgehen, ihre Profile nur für FreundInnen sichtbar machen, (fast) keine persönlichen Daten preisgeben und keine fremden Personen als FreundInnen annehmen. Den Erzählungen nach stellt dies aber keineswegs den Regelfall dar. Viele Befragte erzählen von FreundInnen, die ihre Privatsphäre online kaum bis gar nicht einschränken, fremde Personen als FreundInnen annehmen und viele private Informationen preisgeben.

Das Thema Sicherheit und Prävention in Bezug auf Cybermobbing ist in Schulen eher selten präsent. Nur drei der Befragten (K, L und M) erzählen, dass die Problematik in der Schule gezielt besprochen wurde. Mit den Eltern wird darüber (im Vorfeld) nicht gesprochen. Gegen viele Cybermobbingattacken können sich die Opfer jedoch nicht

wehren, es besteht zudem keine Möglichkeit, sich vorab zu schützen (z.B. kann nicht verhindert werden, dass der/die TäterIn Inhalte über das Opfer online stellt oder anonyme Anrufe getätigt werden).

### **3.7.4 Fazit**

Geht man dem Auftreten von Cybermobbing unter Jugendlichen nach, so stellt sich zunächst die Frage nach den dabei verwendeten Mitteln. Es zeigt sich, dass sich die Ergebnisse der hier vorliegenden Studie, in einigen Punkten mit den Ergebnissen der im theoretischen Teil vorgestellten Untersuchungen decken. So wurden auch hier Cybermobbinghandlungen via Instant Messaging, Chatrooms und Handys festgestellt. Auffällig war die Häufigkeit der Attacken, die über Social-Network-Sites durchgeführt wurden. Hingegen konnten keinerlei Cybermobbingangriffe über Blogs oder E-Mails in Erfahrung gebracht werden.

Einige Jugendliche berichten von anonymen Anrufen. Hierbei ist zu bemerken, dass diese Ereignisse in vielen Fällen von den Befragten selbst erlebt wurden. Dies steht im Gegensatz zu den meisten anderen Erzählungen, in denen die Befragten selbst nicht die Opfer waren, sondern FreundInnen oder Bekannte von ihnen.

Die im theoretischen Teil der Arbeit definierten Cybermobbingformen konnten teilweise auch in dieser Untersuchung festgestellt werden. So fanden einige Fälle von „Flaming“ und „Harassment“ in Chatrooms und Instant-Messenger-Programmen statt. Dabei handelte es sich meist um Beleidigungen und Beschimpfungen, aber auch um Drohungen, die sowohl über persönliche, wie beispielsweise SMS, als auch über öffentliche Kommunikationswege an die Opfer gesendet wurden. In Chatrooms und Instant-Messenger-Programmen wurden aber auch mehrmals sexuelle Belästigungen erlebt. Drei Fälle sind auch dem „Outing“ zuzuordnen. Dabei wurden peinliche Fotos und Videos der Opfer mittels Handy und Internet verbreitet. Ein weiterer Fall, bei dem das Opfer in eine peinliche Situation kam, diese auf Video aufgenommen und online gestellt wurde, kann dem „Happy Slapping“ zugeordnet werden.

Die meisten Cybermobbinghandlungen fanden aber auf Social-Media-Plattformen statt. Auch hier wurden Fälle von „Flaming“ und „Harassment“ sichtbar. Zudem wurde in drei Fällen die Cybermobbingform der „Impersonation“ erlebt. Dabei wurde in einem Fall der Account des Opfers gehackt, in den beiden anderen Fällen wurden Fake-Profilen erstellt. Weitere Formen stellen Verlinkungen und das Erstellen von Hass-Gruppen dar.

Diese können in die Liste der Formen nach Nancy Willard aber nicht eingeordnet werden und stellen eigenständige Cybermobbingausprägungen dar.

Die Rolle der TäterInnen kann im Zuge dieser Arbeit nicht ausreichend beantwortet werden, da sich keine der Befragten als TäterIn zu erkennen gab. Ob die TäterInnen selbst (Cyber-)Mobbingopfer sind, kann daher nicht beantwortet werden. Es können aber aufgrund der Erzählungen Vermutungen in Bezug auf die Fragen nach den Konsequenzen, Ursachen, Motiven etc. angestellt werden. So scheint es, dass wie in der Theorie dargestellt, Anonymität und in Folge dessen enthemmte Kommunikation durchaus eine große Rolle spielen. Zudem lässt sich vermuten, dass jene Handlungen, die öffentlich durchgeführt werden, die Opfer besonders treffen. Dies würde sich ebenfalls mit der Theorie decken.

Die TäterInnen gingen bei ihren Angriffen sowohl offen als auch anonym vor. In vielen Fällen lässt sich auch annehmen, dass die TäterInnen sich ihrer Handlungen und deren Konsequenzen, sowohl für die Opfer als auch sich selbst, nicht bewusst sind sowie deren Reichweite und Dauerhaftigkeit unterschätzen. Als Motive werden von den Befragten meist Unsicherheit, Spaß und Langweile vermutet. In Bezug auf die Frage nach dem Geschlecht der TäterInnen wurden Vermutungen in beide Richtungen angestellt. Eine Befragte glaubt, Mädchen seien diejenigen, die häufiger cybermobben, da es ihnen leichter falle, online alles zu sagen, was sie face-to-face nicht sagen könnten. Eine andere Jugendliche hingegen vermutet eher Jungen hinter den Cybermobbinghandlungen, da diese weniger Einfühlungsvermögen in die Verletzbarkeit anderer Personen hätten.

Bei der Beschreibung der Rolle der Opfer zeigt sich, dass die Reaktionen auf Cybermobbingattacken sehr unterschiedlich ausfallen. Während einige auf das Ignorieren der Angriffe setzen, begegnen andere ihnen mit Gegenwehr bis hin zu Drohungen z.B. mit Anwalt und Polizei. Weitere Strategien sind das Blockieren von Personen und Nachrichten, das Löschen unerwünschter Kommentare, Postings, Nachrichten oder Verlinkungen. Einige Opfer wurden auch schon vorab traditionell und in Folge dessen online gemobbt. Ernsthafte Folgen für die Opfer konnten nur in einem der Fälle ermittelt werden. Nämlich in dem einer Jugendlichen, die nach dem Cybermobbingvorfall die Schule abbrach.

## 4 Resümee

Die alltägliche Kommunikation Jugendlicher hat sich in den letzten Jahren durch technische Weiterentwicklungen stark verändert. Internet und Handy haben längst Einzug in ihren Alltag gehalten und stellen neuen Raum für soziale Interaktionen bereit (vgl. Williams/Guerra 2007: 15). Gerade junge Menschen sind mit den neuen Technologien sehr vertraut und verfügen meist über eine hohe technische Intelligenz. Jedoch haben die neuen Dienste und Anwendungen nicht nur positive Konsequenzen, sondern ermöglichen den Jugendlichen auch, u.a. durch Anonymität und die Enthemmung von Kommunikation, eine aggressivere Rolle als im realen Leben einzunehmen (vgl. Erdur-Barker 2010: 10). Hinzu kommt oft das Fehlen einer Überwachung durch die Eltern und die zunehmende Verbreitung und Verfügbarkeit der elektronischen Kommunikationsmittel. Dies alles ermöglicht auch neue Mittel und Formen, um Mobbing zu betreiben und wird unter dem Schlagwort Cybermobbing zusammengefasst. Auch in der hier vorliegenden empirischen Untersuchung ist zu erkennen, dass Cybermobbing unter Jugendlichen ein weitverbreitetes Phänomen ist, das ständig neue Formen annimmt. Eine einheitliche Definition für die Problematik hat sich noch nicht durchgesetzt. Die meisten ForscherInnen sind sich jedoch darüber einig, die Definition traditionellen Mobbings zu verwenden und diese um die Besonderheiten des Cybermobbings zu erweitern.

Theoretisch aufgearbeitet wurde das Phänomen in dieser Arbeit anhand mehrerer großer Themenbereiche. So wurde eingangs die Computervermittelte Kommunikation (CVK) diskutiert und in diesem Zusammenhang Synchronität sowie Asynchronität in der Kommunikation betrachtet. Die Dienste und Anwendungen im Internet wurden dieser Unterscheidung nach eingeordnet. Zudem wurden die Schlagwörter Cyberspace, virtueller Raum und virtuelle Realität diskutiert sowie drei theoretische Modelle der Computervermittelten Kommunikation, die in Hinblick auf Cybermobbing von besonderer Relevanz sind, vorgestellt. Dabei geht es im Kanalreduktionsmodell vor allem darum, dass die Sinnesmodalitäten in der CVK eingeschränkt sind und eine Verarmung der Kommunikation entsteht. Die Filtertheorien greifen die Problematik der Anonymität und Enthemmung der Kommunikation auf und zeigen, im Gegensatz zum Modell der Kanalreduktion, sowohl negative als auch positive Medieneffekte auf (vgl. Döring 2000a: 355). Das Simulationsmodell beschäftigt sich, basierend auf dem Kanalreduktionsmodell sowie den Filtertheorien, mit der Erstellung virtueller Identitäten im Netz (vgl. Misoch 2006: 115). Demnach liefert die CVK „*Freiheitsgrade in der*

*Selbstdarstellung und begünstigt damit Täuschung, Authentizität und Selbstreflexion“ (Döring 2000a: 371).*

Da sich die Arbeit in der empirischen Untersuchung auf Social Networks konzentriert, wurde auch das Thema Web 2.0 genauer betrachtet, im Zuge dessen die Kritik daran und der Übergang zum Begriff Social Web besprochen. Zudem wurden die Gattungen und Angebote im Web 2.0 systematisiert. Einen weiteren wichtigen Aspekt stellt die Medienkompetenz Jugendlicher dar. Hierzu wurde das Bielefelder Medienkompetenzmodell nach Dieter Baacke vorgestellt und in weiterer Folge auch die Mediennutzung Jugendlicher in Österreich und Deutschland betrachtet.

Im Anschluss daran wurde traditionelles Mobbing thematisiert. Dabei wurden Definitionen verglichen, Ursachen, Beteiligte und deren Handlungen betrachtet, in weiterer Folge auch die möglichen Auswirkungen auf die Opfer erläutert und Präventions- sowie Interventionsmaßnahmen vorgestellt. Daraufhin wurde auf das Thema Cybermobbing an sich eingegangen. Anhand von mehreren internationalen Studien wurden Definitionen gegenübergestellt, die Verbreitung des Phänomens betrachtet und sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in Bezug auf Alter und Geschlecht besprochen. Weiters wurden Merkmale, Mittel und Formen beschrieben sowie das Verhalten der TäterInnen, dessen Ursachen und deren Identität. Auch hierbei wurden die möglichen Folgen für die Opfer und die Anforderungen im Umgang mit Cybermobbing betrachtet.

Im empirischen Teil wurden zu Beginn das Forschungsinteresse und die Forschungsfragen definiert. Danach wurde die qualitative Untersuchungsmethode des problemzentrierten Interviews vorgestellt und die Zielgruppe definiert. Weiters wurde die Vorgehensweise bei der Durchführung der Studie sowie der Transkription und Auswertung der Daten beschrieben. Der letzte Teil der Arbeit beschäftigte sich mit den Resultaten der Untersuchung und der Beantwortung der Forschungsfragen.

Die Ergebnisse zeigen, dass das Handy einen wesentlichen Bestandteil des jugendlichen Alltags darstellt. Auch das Internet hat in das tägliche Leben der Befragten Einzug gehalten, dies jedoch unterschiedlich stark. Elf der zwölf Interviewten besitzen einen Account beim Social Network Facebook und nützen diesen teilweise sehr häufig. Fast alle Befragten konnten von Cybermobbingfällen berichten, die ihnen selbst oder FreundInnen und Bekannten passiert waren. Dabei wurden die Attacken über Instant Messenger, Chatrooms und Handys, auffällig oft aber auch über Social-

Network-Sites durchgeführt. Es konnten hingegen keinerlei Cybermobbingangriffe über Blogs oder E-Mails festgestellt werden.

Wortgefechte, Beleidigungen und Beschimpfungen über Handy (SMS, anonyme Anrufe) und Internet (Chatrooms, Instant Messenger, Social Networks) gehören zu den negativen Konsequenzen, die die elektronischen Kommunikationsmittel nach sich ziehen. Aber auch sexuelle Belästigungen in Chatrooms stellen keine Seltenheit dar. Die Cybermobbinghandlungen wurden dabei sowohl anonym als auch offen, sowie teils privat (z.B. Nachrichten auf Facebook) und teils (halb-)öffentlich (z.B. Kommentare oder Postings auf Facebook) durchgeführt. Dabei standen oft alltägliche Streitigkeiten, Beziehungsthemen, psychische und physische Probleme der Opfer im Mittelpunkt. Es konnten auch viele unterschiedliche Cybermobbingformen erkannt werden. So wurden mit „Flaming“, „Harassment“, „Outing“, „Happy Slapping“ und „Impersonation“ fünf der im theoretischen Teil definierten Formen festgestellt. Zudem wurde von anonymen Anrufen, Hass-Gruppen und Verlinkungen berichtet. Gerade in Social Networks, darauf lag auch der Fokus dieser Arbeit, wurden viele Fälle von Cybermobbing festgestellt.

Auf die Rollen der TäterInnen und der Opfer konnte aufgrund der Auswahl der Befragten, die nicht gezielt auf TäterInnen bzw. Opfer gerichtet war, nicht ausführlich eingegangen werden. Um diese Rollen näher zu betrachten, wären weitere Untersuchungen nötig, die ausdrücklich auf die Gruppe der TäterInnen bzw. der Opfer abzielen. Es wird aber von den Befragten vermutet, dass die Motive für die Cybermobbinghandlungen vor allem Langeweile und Spaß sind, aber auch Unsicherheit der TäterInnen, die durch die Attacken versteckt werden soll, ist denkbar. Es scheint sich zudem zu bestätigen, dass Anonymität, enthemmte Kommunikation und der Öffentlichkeitsgrad, wie in der Theorie dargestellt, wichtige Aspekte darstellen. Weiter wird vermutet, dass sich die Jugendlichen ihrer Handlungen nicht immer bewusst sind und die Konsequenzen, Reichweite und Beständigkeit ihrer Handlungen unterschätzen.

Die Befragung zeigt, dass die Reaktionen der Opfer auf die Cybermobbingangriffe sehr unterschiedlich ausfallen. Diese reichen vom Ignorieren der Attacken bis hin zur aktiven Gegenwehr. Dazu zählen das Löschen von Nachrichten, Kommentaren, Postings und Verlinkungen, das Blockieren von Personen und Anwendungen, aber auch das Hilfesuchen bei Eltern, Geschwistern, FreundInnen, Anwälten und Polizei. Ernsthafte Folgen gab es in den meisten Fällen für die Opfer nicht. In einem Fall wurden jedoch die psychischen Probleme des Opfers durch die Cybermobbing-

handlungen verstärkt, in einem weiteren Vorfall brach das Opfer nach den Attacken die Schule ab.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass es weiterer Untersuchungen bedarf, um die Problematik des Cybermobbings unter Jugendlichen zu erforschen. Gerade die Cybermobbingformen im Bereich der Social Networks verändern sich derzeit sehr rasch bzw. treten auch immer wieder neue Formen auf, je weiter die technische Entwicklung voranschreitet.

Zudem wären auch weitere Untersuchungen, die gezielt auf die Rollen der Opfer bzw. der TäterInnen gerichtet sind, nötig, um das Phänomen Cybermobbing besser verstehen und sowohl Präventions- als auch Interventionsmaßnahmen gezielt entwickeln zu können. Im Umgang mit Cybermobbing sind vor allem längerfristige Gewaltpräventionsmaßnahmen von besonderer Bedeutung. Die Jugendlichen müssen für das Thema sensibilisiert werden und vor allem Eltern und Lehrerschaft im Umgang mit dem Problem geschult werden (vgl. Jäger et al. 2007: 37).

## Literaturverzeichnis

**Alpar, Paul/ Blaschke, Steffen (Hrsg.) (2008):** Web 2.0 – Eine empirische Bestandsaufnahme. GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden.

**Batinic, Bernad (Hrsg.) (2000):** Internet für Psychologen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hogrefe-Verlag, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1997 und 2000.

**Beck, Klaus (2006):** Computervermittelte Kommunikation im Internet. R. Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH München.

**Beißwenger, Michael/ Hoffmann, Ludger/ Storrer, Angelika (2004):** Internetbasierte Kommunikation – Editorial. In: Beißwenger, Michael/ Hoffmann, Ludger/ Storrer, Angelika (Hrsg.) (2004): Internetbasierte Kommunikation. OBST Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 68. Oldenburg. S. 5-7.

**Beißwenger, Michael/ Hoffmann, Ludger/ Storrer, Angelika (Hrsg.) (2004):** Internetbasierte Kommunikation. OBST Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 68. Oldenburg.

**Bender, Gunnar (2008):** Von Web 1.0 zu Web 2.0. Kommunikation eines Paradigmenwechsels am Beispiel von AOL Deutschland. In: Meckel, Miriam/ Stanoevska-Slabeva, Katarina (Hrsg.): Web 2.0. Die nächste Generation Internet. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden. S. 131-141.

**Bente, Gary/ Krämer, Nicole C./ Petersen, Anita (Hrsg.) (2002):** Virtuelle Realitäten. Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.

**Bente, Gary/ Krämer, Nicole C./ Petersen, Anita (2002):** Virtuelle Realität als Gegenstand und Methode in der Psychologie. In: Bente, Gary/ Krämer, Nicole C./ Petersen, Anita (Hrsg.) (2002): Virtuelle Realitäten. Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle. S. 1-31.

**Brinkmann, Ralf (2002):** Mobbing, Bullying, Bossing. Treibjagd am Arbeitsplatz. Erkennen, Beeinflussen und Vermeiden systematischer Feindseligkeiten. 2. Auflage. I.H. Sauer-Verlag GmbH. Heidelberg.

**Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005):** Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden.

**Bonfadelli, Heinz/ Bucher, Priska / Paus-Hasebrink, Ingrid/ Süß, Daniel (Hrsg.) (2004):** Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

**Boos, Margarete/ Jonas, Kai J./ Sassenberg, Kai (Hrsg.) (2000):** Computervermittelte Kommunikation in Organisationen. Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.

**Boos, Margarete/ Jonas, Kai J./ Sassenberg, Kai (2000):** Sozial- und organisationspsychologische Aspekte computervermittelter Kommunikation. In: Boos, Margarete/ Jonas, Kai J./ Sassenberg, Kai (Hrsg.) (2000): Computervermittelte Kommunikation in Organisationen. Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle. S. 1-10.

**Bühl, Achim (1997):** Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Kultur und Politik im Zeichen des Cyberspace. Westdeutscher Verlag GmbH. Opladen, Wiesbaden.

**Döring, Nicola (2000a):** Kommunikation im Internet: Neun theoretische Ansätze. In: Batinic, Bernad (Hrsg.) (2000): Internet für Psychologen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hogrefe-Verlag, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1997 und 2000. S.345-377.

**Döring, Nicola (2000b):** Identitäten, soziale Beziehungen und Gemeinschaften im Internet. In: Batinic, Bernad (Hrsg.) (2000): Internet für Psychologen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hogrefe-Verlag, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1997 und 2000. S.379-415.

**Döring, Nicole (2003):** Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Hogrefe-Verlag, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1999 und 2003.

**Dürscheid, Christa (2004):** Netzsprache – ein neuer Mythos. In: Beißwenger, Michael/ Hoffmann, Ludger/ Storrer, Angelika (Hrsg.) (2004): Internetbasierte Kommunikation. OBST Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 68. Oldenburg. S. 141-157.

**Ebersbach, Anja/ Glaser, Markus/ Heigl, Richard (2008):** Social Web. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz.

**Esser, Axel/ Wolmerath, Martin/ Niedl, Klaus (1999):** Mobbing. Der Ratgeber für Betroffene und ihre Interessensvertretung. Unter Mitarbeit von Ingrid Mitgutsch. Verlag der Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH. Wien.

**Fawzi, Nayla (2009):** Cyber-Mobbing: Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden.

**Flick, Uwe (2007):** Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt Verlag GmbH. Reinbek bei Hamburg.

**Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred (2003):** Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Facultas Verlags- und Buchhandels AG. WUV-Universitätsverlag. Wien.

**Gebauer, Karl (2007):** Mobbing in der Schule. Beltz Taschenbuchverlag.

**Gläser, Jochen/ Laudel, Grit (2009):** Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 3., überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden.

**Hamann, Götz (2008):** Die Medien und das Medium. Web 2.0 verändert die Kommunikation. In: Meckel, Miriam/ Stanoevska-Slabeva, Katarina (Hrsg.) (2008): Web 2.0. Die nächste Generation Internet. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden. S. 213-227.

**Jannan, Mustafa (2008):** Das Anti-Mobbing-Buch. Gewalt an der Schule – vorbeugen, erkennen, handeln. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

**Jüttemann, Gerd (Hrsg.) (1989):** Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Roland Asanger Verlag. Heidelberg.

**Kammerl, Rudolf (2005):** Internetbasierte Kommunikation und Identitätskonstruktion. Selbstdarstellung und Regelorientierungen 14- bis 16-jähriger Jugendlicher. Verlag Dr. Kovac. Hamburg.

**Kielholz, Annette (2008):** Online-Kommunikation. Die Psychologie der neuen Medien für die Berufspraxis. Springer Medizin Verlag. Heidelberg.

**Kolodej, Christa (2005):** Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und seine Bewältigung. Facultas Verlags- und Buchhandels AG. Wien.

**Kolodej, Christa (1999):** Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und seine Bewältigung; mit zahlreichen Fallbeispielen. WUV-Universitätsverlag. Wien.

**Lamnek, Siegfried (2010):** Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5., überarbeitete Auflage. Unter Mitarbeit von Claudia Krell. Beltz Verlag. Weinheim, Basel.

**Leymann, Heinz (2002):** Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann. Rowohlt Taschenbuchverlag. Reinbeck bei Hamburg.

**Meckel, Miriam/ Stanoevska-Slabeva, Katarina (Hrsg.) (2008):** Web 2.0. Die nächste Generation Internet. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden.

**Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike (2005):** ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden. S.71-94.

**Misoch, Sabina (2006):** Online-Kommunikation. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz.

**MPFS Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2010):** JIM-Studie 2010. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger.

**Neuberger, Oswald (1995):** Mobbing. Übel Mitspielen in Organisationen. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Rainer Hampp Verlag. München und Mering.

**Pietraß, Manuela (2004):** Medienkompetenz als „Framing“. Grundlagen einer rahmenanalytischen Bestimmung von Medienkompetenz. In: Bonfadelli, Heinz/ Bucher, Priska/ Paus-Hasebrink, Ingrid/ Süß, Daniel (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich. S. 10-21.

**Prosch, Alexandra (1995):** Mobbing am Arbeitsplatz. Literaturanalyse mit Fallstudie. Hartung-Gorre Verlag Konstanz.

**Schmidt, Jan (2009):** Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz.

**Stanoevska-Slabeva, Katarina (2008):** Web 2.0 – Grundlagen, Auswirkungen und zukünftige Trends. In: Meckel, Miriam/ Stanoevska-Slabeva, Katarina (Hrsg.) (2008): Web 2.0. Die nächste Generation Internet. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden. S. 13-38.

**Treumann, Klaus-Peter/ Burkatzki, Eckhard/ Strotmann, Mareike/ Wegener, Claudia (2004):** Das Bielefelder Medienkompetenz-Modell. Clusteranalytische Untersuchungen zum Medienhandeln Jugendlicher. In: Bonfadelli, Heinz/ Bucher, Priska/ Paus-Hasebrink, Ingrid/ Süß, Daniel (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich. S. 35-52.

**Witzel, Andreas (1985):** Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.) (1989): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Roland Asanger Verlag. Heidelberg. S. 227-255.

**Internetquellen**

**Agatston, Patricia W./ Kowalski, Robin/ Limber, Susan (2007):** Students' Perspectives on Cyber Bullying. In: Journal of Adolescent Health. Volume 41 (2007)/ Issue 6/ Supplement 1. S.59-60.

[http://www.sciencedirect.com/science?\\_ob=ArticleURL&\\_udi=B6T80-4R7BST6-8&\\_user=10&\\_coverDate=12%2F31%2F2007&\\_rdoc=8&\\_fmt=high&\\_orig=browse&\\_origin=browse&\\_zone=rslt\\_list\\_item&\\_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&\\_cdi=5072&\\_sort=d&\\_docanchor=&\\_ct=11&\\_acct=C000050221&\\_version=1&\\_urlVersion=0&\\_userid=10&md5=0c96244ad1a509ae55f885c725e6cb74&searchtype=a](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6T80-4R7BST6-8&_user=10&_coverDate=12%2F31%2F2007&_rdoc=8&_fmt=high&_orig=browse&_origin=browse&_zone=rslt_list_item&_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&_cdi=5072&_sort=d&_docanchor=&_ct=11&_acct=C000050221&_version=1&_urlVersion=0&_userid=10&md5=0c96244ad1a509ae55f885c725e6cb74&searchtype=a) (16.11.2010)

**Baacke, Dieter (1996):** Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In: Rein, Antje von (Hrsg.): Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. S.112-124.

[http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-1996/rein96\\_01.pdf#page=111](http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-1996/rein96_01.pdf#page=111)  
(27.04.2011)

**Busemann, Katrin/ Gscheidle, Christoph (2010):** Web 2.0: Nutzung steigt – Interesse an aktiver Teilhabe sinkt. Ergebnisse der ARD/ZDF Online-Studie 2010. In: Media Perspektiven (2010)/ Heft 7-8. S.359-368.

[http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online10/07-08-2010\\_Busemann.pdf](http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online10/07-08-2010_Busemann.pdf)  
(21.05.2011)

**Calvete, Esther/ Orue, Izaskun/ Estévez, Ana/ Villardón, Lourdes/ Padilla, Patricia (2010):** Cyberbullying in adolescents: Modalities and aggressors' profile. In: Computers in Human Behavior. Volume 26 (2010)/ Issue 5. S.1128-1135.

[http://www.sciencedirect.com/science?\\_ob=ArticleURL&\\_udi=B6VDC-4YT6N97-1&\\_user=10&\\_coverDate=09%2F30%2F2010&\\_rdoc=38&\\_fmt=high&\\_orig=browse&\\_origin=browse&\\_zone=rslt\\_list\\_item&\\_srch=doc-info%28%23toc%235979%232010%23999739994%232041767%23FLA%23display%23Volume%29&\\_cdi=5979&\\_sort=d&\\_docanchor=&\\_ct=47&\\_acct=C000050221&\\_version=1&\\_urlVersion=0&\\_userid=10&md5=caf7fd0fef85cc51f87a664c9017141c&searchtype=a](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6VDC-4YT6N97-1&_user=10&_coverDate=09%2F30%2F2010&_rdoc=38&_fmt=high&_orig=browse&_origin=browse&_zone=rslt_list_item&_srch=doc-info%28%23toc%235979%232010%23999739994%232041767%23FLA%23display%23Volume%29&_cdi=5979&_sort=d&_docanchor=&_ct=47&_acct=C000050221&_version=1&_urlVersion=0&_userid=10&md5=caf7fd0fef85cc51f87a664c9017141c&searchtype=a) (16.11.2010)

**Dewe, Bernd/ Sander, Uwe (1996):** Medienkompetenz und Erwachsenenbildung. In: von Rein, Antje (Hrsg.): Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. S. 125- 142.

[http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-1996/rein96\\_01.pdf#page=124](http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-1996/rein96_01.pdf#page=124)  
(27.04.2011)

**Erdur-Baker, Özgür (2010):** Cyberbullying and its correlation to traditional bullying, gender and frequent and risky usage of internet-mediated communication tools. In: *New Media & Society* 2010/12(1). S. 109-125.

<http://nms.sagepub.com/content/12/1/109.full.pdf+html> (22.11.2010)

**Greene, M.B. (2006):** Bullying in School: A Plea for Measure of Human Rights. In: *Journal of Social Issues* Volume 62/ Issue 1. S. 63-79.

<https://univpn.univie.ac.at/+CSCO+dh756767633A2F2F62617976617279766F656E656C2E6A7679726C2E70627A++/doi/10.1111/j.1540-4560.2006.00439.x/pdf>

(22.05.2011)

**Groeben, Norbert/ Hurrelmann, Bettina (Hrsg.) (2002):** Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen. Juventa Verlag Weinheim und München.

[http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=geE69b-0mGUC&oi=fnd&pg=PA11&dq=medienkompetenz&ots=sREo5mBirc&sig=0kOd5aqjHrudp\\_KPx2\\_20IEjuLo#v=onepage&q&f=false](http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=geE69b-0mGUC&oi=fnd&pg=PA11&dq=medienkompetenz&ots=sREo5mBirc&sig=0kOd5aqjHrudp_KPx2_20IEjuLo#v=onepage&q&f=false) (28.04.2011)

**Huber, Edith (2011):** Cyberstalking. Österreichweite Studie zum Cyberstalking Verhalten. In: *KIRAS Sicherheitsforschung. Wissenschaft(f)t Sicherheit. Fachtagung Sicherheitsforschung 2011. Tagungsband*. Wien. S. 154-161.

<http://www.kiras.at/fileadmin/dateien/allgemein/tagungsband/KIRAS2010Ansicht.pdf>

(03.06.2011)

**Jäger, Reinhold/ Fischer, Uwe/ Riebel, Julia unter Mitarbeit von Fluck, Lisa (2007):** Mobbing bei Schülerinnen und Schülern der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung. ZEPF Zentrum für empirische pädagogische Forschung. Universität Koblenz-Landau.

[http://www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing\\_Schueler.pdf](http://www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing_Schueler.pdf)

(23.03.2011)

**Jäger, Reinhold/ Riebel, Julia/ Fluck, Lisa (2009):** Mobbing bei Schülerinnen und Schülern der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung im Jahre 2009. ZEPF Zentrum für empirische pädagogische Forschung. Universität Koblenz-Landau.

[http://www.zepf.uni-](http://www.zepf.uni-landau.de/index.php?id=280&type=1&no_cache=1&file=1017&uid=340)

[landau.de/index.php?id=280&type=1&no\\_cache=1&file=1017&uid=340](http://www.zepf.uni-landau.de/index.php?id=280&type=1&no_cache=1&file=1017&uid=340) (23.03.2011)

**Kowalski, Robin M./ Limber, Susan P. (2007):** Electronic Bullying Among Middle School Students. In: *Journal of Adolescent Health*. Volume 41 (2007)/ Issue 6/ Supplement 1. S. 22-30.

[http://www.sciencedirect.com/science?\\_ob=ArticleURL&\\_udi=B6T80-4R7BST6-](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6T80-4R7BST6-4&_user=10&_coverDate=12%2F31%2F2007&_rdoc=4&_fmt=high&_orig=browse&_or_igin=browse&_zone=rslt_list_item&_srch=doc-)

[info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&\\_cdi=5072&\\_sort=d&\\_docanchor=&\\_ct=11&\\_acct=C000050221&\\_version=1&\\_urlVersion=0&\\_userid=10&md5=fd6be28146bf2832fc13affb47f3cbf7&searchtype=a](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6T80-4R7BST6-4&_user=10&_coverDate=12%2F31%2F2007&_rdoc=4&_fmt=high&_orig=browse&_or_igin=browse&_zone=rslt_list_item&_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&_cdi=5072&_sort=d&_docanchor=&_ct=11&_acct=C000050221&_version=1&_urlVersion=0&_userid=10&md5=fd6be28146bf2832fc13affb47f3cbf7&searchtype=a)

[\\_version=1&\\_urlVersion=0&\\_userid=10&md5=fd6be28146bf2832fc13affb47f3cbf7&searchtype=a](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6T80-4R7BST6-4&_user=10&_coverDate=12%2F31%2F2007&_rdoc=4&_fmt=high&_orig=browse&_or_igin=browse&_zone=rslt_list_item&_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&_cdi=5072&_sort=d&_docanchor=&_ct=11&_acct=C000050221&_version=1&_urlVersion=0&_userid=10&md5=fd6be28146bf2832fc13affb47f3cbf7&searchtype=a) (16.11.2010)

**Maireder, Axel/ Nagl, Manuel (2010):** Cybermobbing – Gewalt im Web 2.0: Definition, Formen, Forschungsstand. Handout zum Workshop im Rahmen der Fortbildungstagung Schulpsychologie-Bildungsberatung. 18. März 2010.

<http://www.slideshare.net/axelmaireder/cybermobbing-definitionen-forschungsstand>  
(03.11.2010)

**Misar-Dietz, Christina (2010):** Mediennutzung von Jugendlichen. Buch, Internet, Fernsehen, Hörfunk, Zeitung/Zeitschrift. Erhebung zum Medienalltag von Österreichs SchülerInnen der 7. Bis 13. Schulstufe. Buchmarketing Wien.

[http://www.welttag-des-buches.at/site/downloads/Mediennutzung\\_Publikation.pdf](http://www.welttag-des-buches.at/site/downloads/Mediennutzung_Publikation.pdf)  
(26.04.2011)

**O'Reilly, Tim (2006):** Web 2.0 Compact Definition. Trying Again.

<http://radar.oreilly.com/2006/12/web-20-compact-definition-tryi.html> (12.04.2011)

**ORF Markt- und Meinungsforschung (2009):** Medienbesitz und Mediennutzung der Jugendlichen in Österreich.

[http://mediaresearch.orf.at/c\\_studien/Mediennutzung%20Jugendlicher%202008.pdf](http://mediaresearch.orf.at/c_studien/Mediennutzung%20Jugendlicher%202008.pdf)  
(26.04.2011)

**Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation (ÖIAT) (2009):** Aktiv gegen Cyber-Mobbing. Vorbeugen - Erkennen – Handeln.

[http://www.saferinternet.at/uploads/tx\\_simaterials/Aktiv\\_gegen\\_Cyber-Mobbing.pdf](http://www.saferinternet.at/uploads/tx_simaterials/Aktiv_gegen_Cyber-Mobbing.pdf)  
(08.09.2011)

**Raskauskas, Juliana/ Stoltz, Ann D. (2007):** Involvement in Traditional and Electronic Bullying Among Adolescents. In: Developmental Psychology (2007) Volume 43/3. S. 564-575.

<http://psycnet.apa.org/?fa=main.doiLanding&doi=10.1037/0012-1649.43.3.564>  
(16.11.2010)

**Rein, Antje von (Hrsg.) (1996):** Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.

[http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-1996/rein96\\_01.pdf#page=111](http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-1996/rein96_01.pdf#page=111)  
(27.04.2011)

**Schneider, Silke/ Warth, Stefan (2010):** Kinder und Jugendliche im Internet. In: Media Perspektiven Heft 10/2010. S. 471-482.

[https://univpn.univie.ac.at/+CSCO+00756767633A2F2F6A6A6A2E7A7271766E2D6372656663727867766972612E7172+/-CSCO-3h--uploads/tx\\_mppublications/10-2010\\_Schneider.pdf](https://univpn.univie.ac.at/+CSCO+00756767633A2F2F6A6A6A2E7A7271766E2D6372656663727867766972612E7172+/-CSCO-3h--uploads/tx_mppublications/10-2010_Schneider.pdf) (21.05.2011)

**Smith, Peter K./ Mahdavi, Jess/ Carvalho, Manuel/ Fisher, Sonja/ Russell, Shanette/ Tippett, Neil (2008):** Cyberbullying: its nature and impact in secondary school pupils. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry Volume (2008) 49/4. S. 376-385.

<http://dx.doi.org/10.1111/j.1469-7610.2007.01846.x> (16.11.2010)

**Sutter, Tilmann/ Charlton, Michael (2002):** Medienkompetenz - einige Anmerkungen zum Kompetenzbegriff. In: Groeben, Norbert/ Hurrelmann, Bettina (Hrsg.) (2002): Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen. Juventa Verlag Weinheim und München. S.129-147.

[http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=geE69b-0mGUC&oi=fnd&pg=PA11&dq=medienkompetenz&ots=sREo5mBirc&sig=0kOd5aqjHrudp\\_KPx2\\_20IEjuLo#v=onepage&q&f=false](http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=geE69b-0mGUC&oi=fnd&pg=PA11&dq=medienkompetenz&ots=sREo5mBirc&sig=0kOd5aqjHrudp_KPx2_20IEjuLo#v=onepage&q&f=false) (28.04.2011)

**Treumann, Klaus Peter/ Meister, Dorothee M./ Sander, Uwe/ Burkatzki, Eckhard/ Hagedorn, Jörg/ Kämmerer, Manuela/ Strotmann, Mareike/ Wegener, Claudia (2007):** Medienhandeln Jugendlicher. Mediennutzung und Medienkompetenz. Bielefelder Medienkompetenzmodell. VS Verlag für Sozialwissenschaften. GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden.

<http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=9iS43K4zFkMC&oi=fnd&pg=PA19&dq=medienkompetenz+jugendliche&ots=A8grq1kEwd&sig=yIKERIPygetqz8CA-he4WZuYeLo#v=onepage&q=medienkompetenz%20jugendliche&f=false> (28.04.2011)

**Wallstreet:Online (24.07.2011):** Teenager-Selbstmord als Warnsignal vor Cyberbullying.

<http://www.wallstreet-online.de/nachricht/3200316-teenager-selbstmord-als-warnsignal-vor-cyberbullying> (08.09.2011)

**Willard, Nancy (2007):** Educator's Guide to Cyberbullying and Cyberthreats. Center for Safe and Responsible Use of the Internet.

<http://www.cyberbully.org/cyberbully/docs/cbcteducator.pdf> (24.03.2011)

**Williams, Kirk R./ Guerra, Nancy G. (2007):** Prevalence and Predictors of Internet Bullying. In: Journal of Adolescent Health. Volume 41 (2007)/ Issue 6/ Supplement 1. S. 14-21.

[http://www.sciencedirect.com/science?\\_ob=ArticleURL&\\_udi=B6T80-4R7BST6-3&\\_user=10&\\_coverDate=12%2F31%2F2007&\\_rdoc=3&\\_fmt=high&\\_orig=browse&\\_orIGIN=browse&\\_zone=rslt\\_list\\_item&\\_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&\\_cdi=5072&\\_sort=d&\\_docanchor=&\\_ct=11&\\_acct=C000050221&\\_version=1&\\_urlVersion=0&\\_userid=10&md5=613e29b8996e5e8da2801165affbdfb3&\\_searchtype=a](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6T80-4R7BST6-3&_user=10&_coverDate=12%2F31%2F2007&_rdoc=3&_fmt=high&_orig=browse&_orIGIN=browse&_zone=rslt_list_item&_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&_cdi=5072&_sort=d&_docanchor=&_ct=11&_acct=C000050221&_version=1&_urlVersion=0&_userid=10&md5=613e29b8996e5e8da2801165affbdfb3&_searchtype=a) (16.11.2010)

**Ybarra, Michele/ Mitchell, Kimberly (2004):** Online aggressor/targets, aggressors, and targets: a comparison of associated youth characteristics. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry. Volume 45 (2004)/ Issue 7. S. 1308 –1316.

<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1469-7610.2004.00328.x/abstract> (22.05.2011)

**Ybarra, Michele L./ Diener-West, Marie/ Leaf, Philip J. (2007):** Examining the Overlap in Internet Harassment and School Bullying: Implications for School Intervention. In: Journal of Adolescent Health. Volume 41 (2007)/Issue 6/ Supplement 1. S. 42-50.

[http://www.sciencedirect.com/science?\\_ob=ArticleURL&\\_udi=B6T80-4R7BST6-6&\\_user=10&\\_coverDate=12%2F31%2F2007&\\_rdoc=6&\\_fmt=high&\\_orig=browse&\\_origin=browse&\\_zone=rsIt\\_list\\_item&\\_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&\\_cdi=5072&\\_sort=d&\\_docanchor=&\\_ct=11&\\_acct=C000050221&\\_version=1&\\_urlVersion=0&\\_userid=10&md5=b26e11a4dc8f22bc19a6265285d4f65d&\\_searchtype=a](http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6T80-4R7BST6-6&_user=10&_coverDate=12%2F31%2F2007&_rdoc=6&_fmt=high&_orig=browse&_origin=browse&_zone=rsIt_list_item&_srch=doc-info%28%23toc%235072%232007%23999589993.8998%23675123%23FLA%23display%23Volume%29&_cdi=5072&_sort=d&_docanchor=&_ct=11&_acct=C000050221&_version=1&_urlVersion=0&_userid=10&md5=b26e11a4dc8f22bc19a6265285d4f65d&_searchtype=a) (16.11.2010)

### **Internetquellen ohne Autorenangabe**

<http://www.eventshooters.com/site/impressum> (18.08.2011)

<http://www.saferinternet.at/> (08.09.2011)

[http://www.stopcyberbullying.org/how\\_it\\_works/cyberbullying\\_by\\_proxy.html](http://www.stopcyberbullying.org/how_it_works/cyberbullying_by_proxy.html)  
(07.06.2011)

<http://www.stopcyberbullying.org/parents/howdoyouhandleacyberbully.html>  
(22.08.2011)

### **Sekundärliteratur**

**Astleitner, H./ Baumgartner, A. (2000):** Abbrecherquote bei Fernlehrgängen. S.172ff. Zitiert nach: Kammerl, R. (Hrsg.): Computerunterstütztes Lernen. München, Wien.

**Berry, W. (1993):** Sex, economy, freedom, and community. New York.

**Buschmeyer, H. (1996):** Medienkompetenz durch Fortbildung. Aus der Arbeit des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung in Soest (Nordrhein-Westfalen). In: medien praktisch 2/1996. S. 26-32.

**Häfner, K. (1985):** Die neue Bildungskrise. Reinbeck

**Heim, M. (1992):** The erotic ontology of cyberspace. In: Benedikt, M. (ed.): Cyberspace: First steps. Cambridge. S. 59-80.

**Novak, M. (1991):** Liquid architectures in cyberspace. S. 225. In: Benedict, M. (Hrsg.): Cyberspace: First steps. Cambridge, MA: MIT Press. S. 225-254. Zitiert nach: Bente, Gary/ Krämer, Nicole C./ Petersen, Anita (2002): Virtuelle Realität als Gegenstand und Methode in der Psychologie. In: Bente, Gary/Krämer, Nicole C./Petersen, Anita (Hrsg.) (2002): Virtuelle Realitäten. Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG. Göttingen, Bern,

Toronto, Seattle. S. 1-31. S. 3f.

**Palmer, M. (1995):** Interpersonal Communication and virtual reality: Mediating Interpersonal Relationships. S. 293. In: Biocca, F./Levy, M. (Hrsg.): Communication in the age of Virtual Reality Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates. S. 277-302. Zitiert nach: Bente, Gary/ Krämer, Nicole C./ Petersen, Anita (2002): Virtuelle Realität als Gegenstand und Methode in der Psychologie. In: Bente, Gary/ Krämer, Nicole C./ Petersen, Anita (Hrsg.) (2002): Virtuelle Realitäten. Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle. S. 1-31.

**Pikas, Anatol (1989):** The common concern method for the treatment of mobbing. In: Roland/Erling/Munthe/Elaine (eds.): Bullying: An international perspective. London. Zitiert nach: Brinkmann, Ralf (2002): Mobbing, Bullying, Bossing. Treibjagd am Arbeitsplatz. Erkennen, Beeinflussen und Vermeiden systematischer Feindseligkeiten. 2. Auflage. I.H. Sauer-Verlag GmbH. Heidelberg. S. 12. S. 3.

**Pool, I. de Sola (1983):** Technologies of freedom. Cambridge.

**Rheingold, H. (1993):** The virtual community: Homesteading on the electronic frontier. Reading.

**Siegel, J./ Dubrovsky, V./ Kiesler, S./ McGuire T.W. (1986):** Group processes in computermediated communication. In: Organizational Behavior and Human Decision Processes. 37. S. 157-187.

**Stoll, C. (1995):** Silicon snake oil. New York.

**Watzlawick, P./ Beavin, J./ Jackson, D.D. (1990):** Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien. 8. Auflage. Bern, Stuttgart, Toronto. Verlag Hans Huber. Zitiert nach: Kolodej, Christa (2005): Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und seine Bewältigung. Facultas Verlags- und Buchhandels AG. Wien. S.72.



## **Anhang 2 - Interviewleitfaden**

### **Leitfaden für das Interview**

#### **Einstieg in das Gespräch:**

Zuallererst möchte ich mich nochmal bei dir bedanken, dass du dir die Zeit nimmst das Gespräch mit mir zu führen. Damit ich dann auch damit arbeiten kann, wird das gesamte Gespräch auf Tonband aufgenommen. Ich schalte es jetzt ein, wenn das für dich in Ordnung ist. Das Interview führe ich im Rahmen meiner Magisterarbeit an der Universität Wien durch. Ich befrage 12 Mädchen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren. Dabei geht es um das Thema Cybermobbing.

Es wird jetzt aber nicht so sein, dass du eine Frage nach der anderen mit ja oder nein beantworten musst. Ich würde gern einfach ganz offen mit dir über die Probleme, die sich im Umgang mit Computer, Internet und Handy ergeben, sprechen. Alles was du dabei sagst, wird absolut anonym behandelt, das heißt, dass dein Name geheim gehalten wird. Du kannst mir also alles erzählen, es wird absolut keine Folgen für dich haben. Ich werde mir im Gespräch immer wieder mal Notizen machen (trotz Aufnahmegerät), lass dich davon aber nicht aus der Ruhe bringen.

Und wir füllen noch einen kurzen Fragebogen aus mit Name, Alter etc. (der Name ist aber nur für mich persönlich wichtig, die Namen werden im Text dann geändert).

Hast du noch Fragen dazu?

#### **Einstiegsfrage in das Gespräch:**

Wie sind Internet und Handy in deinen Alltag eingebaut? Erzähl mal, wie wichtig sind Computer, Internet und Handy für dich?

#### **Kernfrage:**

Hast du selbst schon mal Probleme in Bezug auf Cybermobbing gehabt? Welche Erfahrungen hast du schon mit dem Thema Cybermobbing gemacht? Bzw. was fällt dir zum Thema Cybermobbing ein? Kennst du jemanden, der schon mal Probleme damit hatte bzw. hat? Hast du selbst schon mal Cybermobbing betrieben?

**FF1 (Wie tritt CM auf?):**

Was ist da genau vorgefallen? Was ist da im Einzelnen passiert? Wie ist das abgelaufen?

**FF2 (Rolle der TäterInnen):**

Kennen sich Opfer und TäterIn? Glaubst du, wissen die TäterInnen, was sie machen? Glaubst du, wissen die TäterInnen um die Konsequenzen, Reichweite und Dauerhaftigkeit der Angriffe? Warum glaubst du, machen sie das? Welchen Hintergrund haben die TäterInnen (Schule, Lehre etc.)?

**FF3 (Rolle der Opfer):**

Was machen die Opfer, wenn sie von CM betroffen sind? Wie fühlen sich die Opfer? Wie wirkt es sich aus? Was machen sie gegen das CM? Wie kann man sich schützen?

**Weitere Fragen:**

Wie schützt du dich im Internet vor Cybermobbinghandlungen? (Privatsphäre-einstellungen auf Facebook etc.) Hast du schon mal in der Schule das Thema besprochen? Hast du schon einmal mit deinen Eltern darüber gesprochen?

**Gesprächsführung:**

offene Fragen stellen; Erzählanreize geben; Beiträge, die keine Fragen sind gestalten, um das Gespräch am Laufen zu halten; paraphrasieren; kurze Wiederholungen des Gesagten; Verständnisfragen stellen; Konkretisierungen; Zusammenhänge erfragen; Begründungen erfragen; Vertiefung der angesprochenen Themen

**Postskriptum:**

direkt im Anschluss an das Gespräch alle Eindrücke über die Kommunikation, die Person, das Verhalten, äußere Einflüsse, Raum etc. festhalten; Kontextinformationen sammeln

## Anhang 3 - Einverständniserklärung

### Erlaubnis zum Interview

Liebe Eltern,

mein Name ist Magdalena Schuster. Ich studiere Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und schreibe derzeit an meiner Magisterarbeit zum Thema „*Cybermobbing*“ (Mobbing über Internet und Handy). Den Schwerpunkt lege ich dabei auf die Problematik des Cybermobbings unter Jugendlichen. Um das noch relativ unerforschte Thema auch praktisch zu bearbeiten, möchte ich 12 Interviews mit Mädchen im Alter von 15-20 Jahren durchführen. Die Gespräche werden als Einzelgespräche geführt und dauern jeweils ca. 20 Minuten.

Alle Daten werden dabei absolut ANONYM behandelt!

Ich würde mich sehr freuen, mit Ihrer Tochter zusammen arbeiten zu dürfen! Sie helfen mir damit maßgeblich an der Durchführung der Untersuchung und somit am Entstehen meiner Magisterarbeit. Um das Gespräch führen zu können, benötige ich Ihre Erlaubnis für das Interview und bitte Sie, die unten stehende Einverständniserklärung auszufüllen und zu unterschreiben. Vielen lieben Dank für Ihr Vertrauen und ihre Unterstützung!

Herzliche Grüße,

Magdalena Schuster, Bakk. phil.

### Einverständniserklärung

Hiermit gebe ich, ....., meiner Tochter ..... die Erlaubnis an einem Interview zum Thema Cybermobbing, durchgeführt von Magdalena Schuster Bakk. phil., im Zuge der Diplomarbeit „*Cybermobbing - Mobbing im virtuellen Raum*“ am Institut der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, teilzunehmen.

Datum..... Unterschrift.....

## Anhang 4 - Transkripte

Die Transkription wurde in Schriftsprache verfasst, jedoch der genaue Wortlaut beider Gesprächspartnerinnen beibehalten. Im Folgenden sind alle zwölf Interviews nachzulesen.

### Transkription A

I: Also, und zwar nochmal, nur für die Aufnahme, jetzt auch dass ich dann alles dabei hab (.). Und zwar geht es um die Diplomarbeit von mir zum Thema Cybermobbing und das Interview führe ich mit ca. 12 Leuten durch, die zwischen 15 und 20 Jahren alt sind und alles was du sagst wird komplett anonym behandelt, das heißt in der Arbeit wird dein Name nicht aufscheinen, kein Unternehmensname oder was auch immer. Das heißt du kannst mir alles erzählen, ich werde die Namen abändern, die Unternehmen rausnehmen und ja.

A: Mhm.

I: Ok, (.) ich werde nebenbei auch doch vielleicht ab und an mitschreiben, aber das soll dich irgendwie nicht unterbrechen oder sonst irgendwas und ja, eben, Thema Cybermobbing. Und da möchte ich eigentlich von dir jetzt einfach mal wissen wie ist es bei dir mit Computer, Internet, Handy, wie ist das in deinem Alltag eingebaut?

A1: Also bei mir ist das so, dass ich eigentlich täglich mit dem Internet zu tun habe. Also mit I-Phone, da bin ich eigentlich immer im Internet, immer in Facebook eigentlich offiziell, aber ich schau halt immer rein, täglich schau ich halt immer ein bisschen rein und, ja, (.) eigentlich. Und in der Arbeit auch, wenn ich halt nachschauen muss, wie, was, wo, wann.

I: Ok, das heißt zum Beispiel Facebook bist du täglich drinnen, hast auch wahrscheinlich ziemlich viele Freunde dort, oder?

A: Ja halt die, die ich kenne halt.

I: Ja genau. Was nützt du dort? Welche Möglichkeiten?

A: Die ganzen Veranstaltungen schau ich mir halt immer an. Dann schau ich ja halt wer bei der Veranstaltung dabei ist, dann halt noch ein bisschen was von mir halt irgendwelche Notizen, oder sonst irgendwas, was ich gerade mache, oder sonst irgendwas, was ich, was alle wissen sollten, dass ich im Urlaub bin oder sonst irgendwie sowas. Sonst eigentlich, ich schau mir halt die Freunde an.

I: also das heißt, du postet deinen Status, Meldungen. Stellst du manchmal auch Fotos online?

A: Ja stell ich auch.

I: Und wie ist das mit der Privatsphäre, mit den Einstellungen?

A: Ich hab alles so eingestellt, dass nur meine Freunde mich finden. Auch also ich hab, meinen richtigen Namen findet man gar nicht, ich hab meinen Namen abgeändert, ich hab weder Wohnort noch Telefonnummer noch sonst irgendwas hingeschrieben. Ich möchte wirklich, wenn ich auf Facebook bin, dann anonym bleiben. Natürlich die Freunde die ich kenne, die wissen wo ich wohne, welche Telefonnummer ich habe, E-Mail Adresse ich hab. Die E-Mail Adresse hab ich natürlich angeben müssen, das ist die ich aber nicht benutz. Da können sie schauen, was wollen. Also mich findet man sehr schwer und man kann sich auch nichts anschauen.

I: Ok, und Fotos stellst du auch selber rein, oder? Und bist auch verlinkt auf die Fotos?

A: Genau, wenn ich, also ich stell entweder selbst rein die Fotos, oder jemand von Freunden stellt das rein und verlinkt mich dazu. Meistens werde ich halt eh gefragt, wenn es irgendwas Besonderes ist, ob sie es reinstellen dürfen oder nicht. Also wenn es normale, was weiß ich, Fotos sind, stört es mich ja nicht. Ansonsten kann ich ja sagen, das will ich nicht.

I: Ok, das heißt, also du bist da eigentlich eh sehr sicher unterwegs. Hast du irgendwie Erfahrungen mit dem Thema Cybermobbing gemacht?

A: Also ich selbst noch nicht, aber eine Freundin von mir, die wurde über Facebook halt angegriffen von ihrem Ex-Freund und ihre Schwester hat dann ihm über Facebook irgendeine Nachricht geschrieben, oder an die Pinnwand gepostet, irgendwas halt, ja halt sehr, sehr Negatives, irgendwelche Schimpfereien und da ist eine Anzeige gekommen.

I: Wer hat wen angezeigt?

A: Der Ex-Freund von der Schwester, weil sie das gepostet hat. Also das ist so ein Dreiergespann.

I: Also können wir das nochmal von Anfang an, also.

A: ok.

I: Also die waren zusammen.

A: Die waren zusammen genau, und dann hat er sie mit einer anderen betrogen und die hat ihm quasi die, wie sagt man da, ja haben sich getrennt, sie hat sich von ihm getrennt. Er war noch total sauer und hat ihr dann ihre Sachen die er noch hatte, hat er dann selbst behalten. Was irgendwie seltsam war und es war dann so, dass sie das dann ihrer Schwester gesagt hat und er hat halt immer sie tyrannisiert übers Handy, über SMS und alles, ist dann auch noch ins Facebook gegangen und hat ihr blöde Posts drauf geschrieben und total krank und dass es jeder lesen kann. Und ihre Schwester hat sich dann eingeschalten, hat gesagt, das kann es nicht sein, und hat

ihm dann was geschrieben. Sie war eher so wirklich die Passive, die nichts gemacht hat.

I: Ok, das heißt er hat gepostet, er hat.

A: Er hat anfangs gepostet, genau, also.

I: Ok, er hat sie über und, und weißt du ca. wie oft er das gemacht hat?

A: Ja also das war halt. Sie hat ihm immer geschrieben, ich hätte jetzt da gern mal meine Sachen und er, ja das (kriegst) gar nicht mehr, ich geb dir auch nichts mehr und das ist zu krank und das war halt nicht sehr oft was ich gehört hab. Sie hat auch nicht viel erzählt wie oft.

I: Er hat das per Facebook gemacht und per Handy?

A: Und mit dem Handy, genau.

I: Er hat ihr SMS geschickt, und hat er sie angerufen?

A: Nein, also soweit ich das mitgekriegt hab, nicht. Also sie hat mir nicht gesagt, dass er sie angerufen hat. Sie hat ihn einmal angerufen wegen der Sachen (dass er sie rausgibt).

I: Ok und er hat sie jetzt aber nicht bedroht oder sonst was?

A: Bedroht nicht.

I: Aber er hat sie beschimpft.

A: Er hat sie beschimpft, genau.

I: Ok, versteh. Und was (hat sie) (.) hat sie ihre Schwester um Hilfe gebeten, oder (.)

A: Also sie hat es ihrer Schwester erzählt. Die hat dann gesagt, das kann es nicht sein und dann ist noch was nachgekommen.

I: Ok, aber sie ist jetzt nicht direkt zur Schwester gegangen und hat gesagt, mach was.

A: Nein. Sie hat ihr nur erzählt wie es ihr so geht, was passiert und ja, vielleicht sie es auch über Facebook gelesen, ich weiß es nicht genau.

I: Hat sie auch was, falls du das weißt, hat sie darauf geantwortet, was er geschrieben hat? Also ihm direkt darauf geantwortet?

A: Auf seine Beleidigungen?

I: Ja genau.

A: Nein, ich glaub nicht.

I: Hat sie es einfach aufgenommen.

A: Obwohl, sie hat, ich glaub einmal hat sie geschrieben. Also sie hat sich schon gewehrt, also über SMS und so was, aber über Facebook, sie ist halt nicht sehr oft on, und das schaut halt so aus als würd sie nicht viel machen, aber sie hat schon was zurückgeschrieben.

I: Ok, versteh. Und weißt du, hat sie mit ihren Eltern beispielsweise darüber

gesprochen?

A: Ja schon.

I: Was sagen die?

A: Die haben dann, also sie haben dann erfahren wegen der Anzeige und alles, weil die Polizei dort angerufen hat, sie hat das dann den Eltern gleich erzählt alles. Sie hat dann gesagt, ja, das ist auf Facebook, und die Eltern sind auch auf Facebook und das ist dann halt da gestanden. Und dann hat sie es genau erklärt, was passiert ist und die haben sich dann eingeschaltet, haben dann, sind dann auch zur Polizei gegangen, haben eine Gegenanzeige gemacht und weil er noch Sachen von ihr hat und ja.

I: Ok, also er hat die Schwester angezeigt.

A: Wegen Rufschädigung, genau.

I: Wobei sie das nur ein mal an die Pinnwand.

A: Ein oder zwei Mal. Ich hab das nie irgendwie gelesen, also das war nicht oben.

I+A: (...)

A: Vielleicht war es auch eine Privatnachricht, das kann man ja nicht lesen.

I: Ok, versteh. Aber das ist interessant, dass er das gleich zur Anzeige gebracht hat. Und hat sich das dann irgendwie auf die zwei Mädels ausgewirkt? Also jetzt mal auf die Ex-Freundin? Hat sie irgendwie.

A: Also wirklich ausgewirkt, naja, sie waren schon angefressen, sie haben gesagt, das kann es nicht sein, das darf nicht sein, und sonst, sie hat es eher witzig genommen, aber sie war jetzt nicht total verängstigt, oder sonst irgendwas, sie hat es einfach lustig genommen (.) und eine Anzeige zu starten.

I: Also es war jetzt nicht so, dass sie dadurch, also dadurch, dass ihr Ex-Freund sie über Facebook.

A: Also sie war jetzt nicht irgendwie depressiv, oder so, nein gar nicht.

I+A: (...)

I: Ok, versteh, versteh. Und du selbst hast noch nie irgendwelche Erfahrungen gemacht?

A: Ich hab eigentlich mit Facebook keine Erfahrungen. Also mit Cybermobbing hab ich nichts irgendwie in Erfahrung gebracht. Selbst halt mit normalen Mobbing in der Schule, das hat jetzt halt, damals war es halt nicht so „in“, Facebook und so, also ich wurde noch nie irgendwie über Netlog, Facebook und sowas oder Mail, wurde ich noch nicht irgendwie bedroht. Nein.

I: Was weißt du, oder habt ihr vielleicht über die Schule oder sonst irgendwie schon mal über solche Themen besprochen?

A: Über Mobbing im Allgemeinen, aber auch nur ganz, ganz wenig, das war in der

Hauptschule und da haben wir sehr, sehr wenig darüber geredet und die Schüler haben machen können was sie wollen. Also wir hatten einige Mitschüler, die wurden sehr, sehr stark gemobbt, die wurden beleidigt, beschimpft, geschlagen, terrorisiert, alles Mögliche und die Lehrer haben nichts gesagt, die haben nur gesagt, ja das ist die Pubertät. Das ist einfach so.

I: Ok das war aber, das hat sich dann aber nicht weiter über Facebook.

A: Damals war es halt nicht so „in“. Also Facebook war nie, soweit ich weiß, keiner on, Netlog war halt damals noch irgendwie und damals, ja, war es auch nicht richtig übers Internet, war es nie, soweit ich weiß. Ja, über Chatrooms und sowas bin ich schon öfter beschimpft worden, aber (...) war irgendwelche, keine Ahnung, da war ich noch jünger, da war ich auf Chatseiten und da hatte ich irgendeinen Namen und da waren so Lustige, die jeden beschimpft haben und die hab ich natürlich gleich auf die Ignorierliste gesetzt. Und das war es.

I: Also du hast die nicht persönlich gekannt?

A: Nein das waren irgendwelche.

I: Und du hast sie dann einfach (.) so unterbunden?

A: Also ich hab dann denen geschrieben, sie sollen wieder aufhören und wenn sie weitergemacht haben, waren sie weg. Also auf die Ignorierliste, die können einen dann nicht mehr anschreiben. (.....) ich hab sie noch nie gekannt. Find ich auch witzig. Das waren wahrscheinlich irgendwelche Lustigen, die glauben, sie können was und also ich hab sie nicht gekannt.

I: Ok und fällt dir sonst noch irgendetwas ein? Wo in letzter Zeit irgendetwas war. Du sagst mit Mails war noch nie irgendetwas?

A: Mails hatte ich bis jetzt noch nie, nein.

I: Oder fällt dir noch ein anderer Fall ein, der vielleicht im Freundeskreis war, oder in der Schule?

A: Ja, Mobbing sehe ich jetzt halt, das zählt jetzt halt nicht darunter. Also mein bester Freund, der hat seiner Ex, also seine Ex-Freundin hat ihn verlassen, seine Ex-Freundin hat ihn damals verlassen, und hat ihn dann immer, hat dann immer sofort Fotos von neuen Freunden raufgestellt und dann ihn verlinkt. Also jetzt kein richtiges Mobbing, find ich halt, sondern sie hat ihn, ihren Ex-Freund da drauf verlinkt. Dass er das Bild dann sieht.

I: Nein?!

A: Wohl, das war voll schlimm. Aber das hat sie ein oder zwei Mal gemacht und er hat gesagt, ja was soll ich machen.

I: Also sie hat einen neuen Typen kennen gelernt.

A: Genau.

I: Und hat aber den Ex-Freund verlinkt damit der auch noch sieht.

A: Genau, und halt sie war mit ihm noch befreundet und sie hat ihm dann meistens geschrieben, ja, mit dem neuen Freund halt den Namen, ja ich liebe dich ja so sehr, und nicht so wie meinen alten, wie meinen alten Freund und das ist auch schlimm.

I: Das ist wirklich sehr schlimm, vor allem ist das für mich was ganz was Neues.

A: Ach so, na, das hab ich schon öfter. Das kenn ich.

I: Ehrlich?

A: Also ich kenn das mit Freunden, also ich weiß nicht, ob das unter Mobbing zählt, aber es, dass man, ist halt, also verlinken oder so was, ja das hab ich auch noch nicht so oft gehört, aber dass Freunde, also jetzt wirklich Pärchen sich trennen und tags darauf halt irgendwie mit dem neuen Freund dann schreiben, ich liebe dich so sehr und es ist alles so toll, ich will dich nie wieder verlassen und, und manchmal kommt dann halt meistens noch dazu, ist besser als meine letzte Beziehung. Natürlich sind die alle noch befreundet und sehen das dann alle. Es ist dann halt schon beleidigend für die Person, aber es ist halt auch was für allgemeine Freunde.

I: Und wie ist der dann damit umgegangen, (..) mit den Verlinkungen?

A: Er hat sich dann wieder wegge linkt, glaub ich. Kann er halt dann immer.

I: Ja, genau. Hat er kommentiert auch?

A: Kommentiert eigentlich nicht, nein, hat nur gesagt, also so persönlich halt im Gespräch, dass sie das bitte lassen soll, weil das einfach, ja, das gehört sich nicht. Nein. (I+A) (.) ich find es auch witzig, also ich find es komisch irgendwie. Da (überlegt) man halt schon mit dem neuen Freund ein Foto um es dem alten auch noch hinlinken. Ich versteh, dass man die Freunde zu irgendeinem Foto von sich selbst linkt, aber den Ex-Freund, ja.

I: Also passiert das schon auch öfter, dass du verlinkt wirst auf andere Foto, wo du gar nicht oben bist?

A: Ja.

I: Also nur dass die Leute das sehen?

A: Mhm.

I: Ok.

A: Also öfter wo sie dann selbst drauf sind oder irgendeinen Kalender oder da gibt es ja was weiß ich was, alles Mögliche. Irgendwelche Spongebob kleine Bilderchen mit verschiedenen Gesichtsausdrücken wo man dann verlinkt wird.

I: Genau, sowas kenn ich.

A: Genau so ist es. Und sonst halt wo sie selbst drauf sind und dann auch irgendwie

unten eine Zeile, alle meine Freunde, ich mag euch so sehr. Und dann halt schön verlinkt, auf dem Foto, also wo man nicht direkt drauf ist.

I: Dann halt nette Sachen.

A: Genau.

I: Versteh, versteh. Ja, das ist mir ganz neu gewesen, mit den Verlinkungen (hinten dran).

A: Ok.

I: Ja.

A: Sonst fällt mir überhaupt nichts ein, also mit dem Internet und so, damit hab ich halt spät angefangen und das war halt nicht so wirklich „in“ damals, dass ich da irgendwie im Internet bin. Ich hatte auch daheim keins. Ja es war halt normales, nur normales, unter Anführungszeichen, Mobbing halt. Aber jetzt nicht im Internet irgendwie.

I: Gut, glaubst du wissen die Leute wie weitreichend da ihre Handlungen da auch sind? Wer das alles sehen kann und wie.

A: In dem Zusammenhang, wer wirklich so viel anschauen kann, oder wie meinst du das jetzt?

I: Ja in dem Zusammenhang, dass es halt im Internet doch oft auch eine sehr große Reichweite hat, dass es wahnsinnig viele Leute sehen können auch Privatsphäre-einstellungen nicht so wie du ganz, ganz eng sind, sondern dass da auch überhaupt keine Begrenzungen gibt.

A: Ja, meine Schwester hat es nicht gewusst und hat dann, wenn sie irgendwas, irgendeine Statusnachricht hatte, gab es damals unten einen Button, den musste man umstellen unter nur Freunde. Sie hatte alle. Ich hab gesagt, dass kannst du nicht machen, weil das sieht ja jeder. Sie, ach so das wusste ich gar nicht, weil das steht nirgendwo. Und ihr Profil war auch am Anfang für alle zugänglich, weil sie das nicht wusste, dass man es ändern kann.

I: Glaubst du, dass das viele nicht wissen? Und.

A: Ich schätze schon. Also so, die was nicht mit Internet affin sind, die sich im Internet nicht auskennen, glaub ich nicht, (dass die wissen), dass man das umstellen kann.

I: Und glaubst du dass die, die dann (.) Verlinkungen oder Nachrichten auf die Pinnwände schreiben etc., dass die wissen, wie weit das eigentlich geht?

A: Also ich denke nicht, ich glaub, die glauben halt, das ist der engste Kreis und das war es schon. Also ich glaub nicht, dass sie es wirklich ganz, ganz groß sehen.

I: Und auf, dass (auch) die ganzen Daten sehr lang gespeichert werden.

I+A: (.)

A: Das, soweit ich weiß, auch wenige. (.) Genau, die meisten machen sich nicht einmal

Gedanken den Namen zu ändern, oder sonst irgendwas, wenigstens ein doppel i, doppel e, doppel irgendwas reinzusetzen. Damit irgendwer einen doch nicht so schnell findet. Ist halt schon praktisch, wenn man in der Hauptschulzeit oder auch halt Schulzeit halt den Namen wirklich eingibt und dann findet man die Person wieder. Aber es halt nicht wirklich privat und halt ja, (.) ich find es nicht gut. Wenn man es machen würde.

I: Sehr gut, ja ich glaub, wir haben es dann mal.

A: Ok, mir fällt jetzt auch zu dem Thema nichts ein, nichts mehr.

I: Hast du noch irgendwie Fragen?

A: Gar nicht, eigentlich.

I: Ok, dann Dankeschön, dann schalt ich das mal ab.

### **Transkription B**

I: Also es geht um das Thema Cybermobbing und ja, ich möchte mit dir darüber reden, was du für Erfahrungen damit gemacht hast, wie bei dir der Umgang mit Computer, Internet und Handy ist? Vielleicht fängst du einfach mal damit an, wie Computer, Internet und Handy in deinem Leben Platz irgendwie finden.

B: Nicht so, ich brauch es jetzt nicht jeden Tag, ganz ehrlich, es ist auch immer mal eine Abwechslung mal ins Internet, immer arbeiten ist auch (.) also, aber ich bin nicht (der Internettyp), also ich kenn mich da auch nicht so gut aus und deswegen muss ich dann auch in der Woche mal, einmal am Abend und so rein zu gehen und schauen (Mails checken).

I: Ok, also keinen Facebookaccount, zum Beispiel?

B: Doch, doch, aber auch nicht immer. Ich find auch die Zeit dazu nicht. Die Leute, die sind jeden Tag drin, ja, aber ich hab die Zeit dazu einfach nicht. Wenn ich dann halt in der Früh schon Arbeiten komm, dann halt wirklich nur mal, in der Woche einmal, dass ich (.) heimgehen darf, ja? Ich denk mir, geht einfach nicht anders.

I: Ok, das heißt für dich ist Handy wichtiger als Internet oder Computer?

B: Schon, Handy schon.

I: Ok.

B: Es fällt mir auch leichter einfach nur anzurufen und zu sagen he das und das, als jetzt im Internet urlange Sätze zu schreiben.

I: Ok und hast du schon mal Erfahrungen zum Thema Cybermobbing gemacht?

B: Gar keine eigentlich. Ich find nur, dass im Internet viel breiter drin ist, weil einfach Facebook, wie gesagt, schon (es schaut dich) einfach jeder an, von meinen Freunden, wie gefällt mir oder irgendwas (..) irgendwie mehr reizt im Internet als sonst.

I: Du meinst, dass es leichter ist im Internet?

B: Genau, ja, also mobben (.) ja Opfer fühlt sich irgendwie (nicht) so (.) weil er sich einfach nur denkt, ja ich schreib dann mal irgendwas, ok schreibst halt zurück, aber ist halt nicht so.

I: Wie meinst du das genau?

B: Also ich glaub, im Internet geht es leichter, wirklich, weil einfach sehr viele drin sind, ja. Halt jeden, sehr viele und ich glaub, ich glaub diejenigen leichter ist jemanden zu mobben, mit Worten als wirklich zu sagen he, das passt mir jetzt nicht so. ich glaub das fällt immer ein bisschen leichter.

I: Als es dann persönlich zu sagen?

B: Genau, ja. Ich glaub schon.

I: Ok und kennst du Leute, denen schon mal was passiert ist in die Richtung?

B: Schon ist halt (.) (worden) ich glaub Nachrichten und geschickt halt, ja, und die haben sich halt sehr aufgeregt (auch wirklich angegriffen gleich) und meinten, ja was soll denn das und warum sagst du mir das nicht gleich und (..) (und du siehst es halt) und wenn man die beste Freundin kennt das Passwort und der beste Freund (mit denen zum Beispiel) (..).

I: Du meinst, dass Nachrichten verschickt werden, die du eigentlich selber nicht verschickst?

B: Genau.

I: Ok, also dass wer dein Profil hackt?

B: Genau, ja.

I: Ok, und das ist schon passiert bei dir im Freundeskreis?

B: Genau, also es ist auch, die sehen gar nicht, das, die krachen lieber zusammen und ja auch wirklich von der Hauptschule die Leute die wir damals geärgert haben, ja, die jetzt irgendwie sehen, ok, nimmst sie halt an, ja, das und das, weil du merkst schon, dass immer noch immer das Gefühl da ist, sie mobben ihn, so auf die Art und dann regt er sich schon im Grunde auf, weil seine neuen Freunde auch davon erfahren, was halt so früher war, weil das ist schon.

I: Was schreiben die da zum Beispiel?

B: Also die schreiben ziemlich blöd, beginnen zu einem Foto, ja, dazuschreiben, ja der Tag war lustig hä hä, ja, und dann (.) ganz schnell und die schreiben dann halt so Kommentare, ja und sowas weil sie wissen wollen. Zu acht, glaub ich, sind wir mal im Aufzug stecken geblieben, in der Hauptschule einmal und ja das war wirklich, ja du warst ja derjenige, der dann keine Luft mehr gekriegt hat und du wolltest ja raus und weil er wirklich keine Luft mehr gekriegt und er hat sich einfach nur hingesezt und hat

gesagt, scheiße ich weiß nicht was ich machen soll, und hat begonnen zu weinen, ja. Und kommt dann auch heraus, wie sie ihn wirklich so provozieren, dass er dann wirklich nicht mehr kann. Im Grunde muss er dann seinen ganzen Freunden erklären warum, wieso und also das ist damals passiert und dann erzählt man das halt nicht und das kommt halt so raus.

I: Also, dass alte Mobbinggeschichten von früher, dann online auf Facebook weiter ausgetragen werden?

B: Mhm.

I: Kennst du noch so eine Geschichte? Oder noch ein Beispiel?

B: Es ist wirklich, man glaubt es nicht, aber es ist ziemlich viel, was man erlebt

I: Erzähl einfach was dir einfällt, was du für dich zum Beispiel am schlimmsten findest.

B: Also wir haben auch, so, so ein Foto haben wir glaub ich kommentiert in Facebook oder so und die eine Freundin hat mal zurückgeschrieben, ja, sie wollte Fotos hochladen, weil uns auf einer Hochzeit gesehen haben und dann die hat Fotos gemacht und wir haben halt so diskutiert, na hast du es noch nicht und das und das und eine von unserer Klasse hat dann gemeint, ja, die hat sich halt, die hat da auch irgendwas geschrieben und ihr Freund hat das dann gesehen, ja, dass sie halt irgendwas kommentiert hat und hat dann gesagt, ja wer sind denn die und sie hat ihrem Freund immer, sie hat ihm, Freund (zusammen) zu Facebook zu gehen und der hat dann gesagt, ja wer ist denn das? Wer sind die? Und sie hat dann gleich so (ge) (.) meint, ja, das geht gar nicht und warum mischt sich jetzt der Freund ein, das und das, und die haben sich wirklich über sie, wirklich schon sehr, ja, also die Kommentare, das ist schon ja.

I: Also die sind sich wirklich und die Freundinnen haben sich darüber aufgeregt?

B: Genau, ja.

I: Ok.

B: Die haben so gestritten, und die eine hat gemeint, ja, wer glaubst du, dass du jetzt bist und das und das und sind halt auch die Worte wo man eigentlich nie so im realen Leben benutzen würde, ja, so, ja und das waren wirklich extremer Mob.

I: Was schreiben die denn dann zum Beispiel?

B: Die schreiben wirklich, ja, was glaubst jetzt was dein Freund ist und sag ihm, wenn ich komm, mach ich das und das, ja, und das erwartet man von einem Mädchen gar nicht, dass wirklich natürlich ausschaut, ja, und man denkt sich einfach, na, das ist einfach nicht so eine, und man (.) gleich so einen Wutausbruch bekommt und alles schreiben können, so.

I: Weil du sagst, sag deinem Freund, wenn du nicht aufhörst, ich mach dann das und

das, was ist „das und das“?

B: Die Burschen haben sich gar nicht eingemischt, eigentlich, ja, sondern eher die Mädels die dann gestritten haben, und die Mädels haben dann gesagt, ja, wer glaubst, dass dein Freund ist, sag ihm, wenn ich jetzt zu ihm kommen würde, keine Ahnung, das sind halt immer so Sachen (wie wenn ich ihn) anschauen oder ich weiß, ich weiß wo du wohnst, und das ist halt so. Ist schon ein bisschen heftig.

I: Ok, also so in Richtung.

B: Das sind auch wirklich so Sachen, wo man wirklich dann Auto zerkratzt und Lackierung, das und das, also dass alles das machen müssen.

I: Das heißt, die haben das angedroht und haben das dann auch wirklich gemacht?

B: Genau, ja, die haben das Auto zerkratzt, ja. Und der hat dann für die Lackierung das und das, alles gezahlt, aber es ist halt umsonst. (..) das bezahlen muss.

I: Also waren das aus deiner Erfahrung mehr Mädels?

B: Ja, also es sind die Burschen einfach ein bisschen zurückhaltender und auch ein bisschen höflicher wenn es darum geht (..) wo man denkt, dass wirklich nicht nur Mädels, weil die so zierlich aussehen und so hübsch und das und das, ja, und wenn man wirklich so die Kommentare liest, denkt man sich oh mein Gott (...) aber wirklich, ich glaub es sind mehr die Mädels, die dann mehr hinschreiben und wirklich auch sich mehr dann trauen, die wirklich hinzuschreiben und die Burschen.

I: Und kommt das oft vor dann?

B: Ziemlich oft.

I: Ja?

B: Die Mädels. Ich mein, wir haben uns ja auch so, Mädels die man getroffen, ja, da wird halt so dann so gesagt, ja ich will jetzt nichts sagen, weil dann ist sie irgendwie böse auf mich und beleidigt, das und das, und als Kommentar überlegen sie sich das gar nicht (.) und damit kommt das auch wieder zurück, ja du hast aber das gesagt, du hast das gesagt, und es wird immer mehr dadurch, ja.

I: Und sind das, also jetzt wovon du jetzt erzählst, sind das die gleichen Leute?

B: Genau, ja.

I: Ok, wie viele Mädels sind das ca., die da so extrem sind?

B: Also drei, vier schon, von den ganzen, also wir sind ca. 15, 16 Leute. Vier, fünf von denen schon dann und ja.

I: Ja und fällt dir sonst noch etwas ein, was irgendwie auffällig gewesen wäre, oder was in Richtung Cybermobbing passiert ist im Freundeskreis?

B: Ich glaub die, es kommt auch immer auf, darauf an, wie man, wie man sich aufführt, ja, auch wenn sie jetzt nur hinschreibt, ja, man muss sich einfach auch im Netz

irgendwie wehren können, so in dem Sinne, wo man auch zurückschreibt das und das, na, ich will das jetzt nicht, ich mein natürlich, wenn er, dann lasst er dich eh nicht in Ruhe, ja, aber, das waren wirklich auch so und manchmal ist es auch so, dass es den Opfern irgendwie egal ist, dass sie das sagen, und ja, sollen sie schreiben, interessiert mich eigentlich nicht, ja, (..).

I: Ignorieren es?

B: Genau, also ich glaub aber das schmerzt schon auch ein bisschen, (wenn sie) dir sagen (.) (Facebook) so über sich zu lesen.

I: Aber was lesen die dann über sich zum Beispiel?

B: Das sind halt so Kleinigkeiten, ja und du hast das zu mir gesagt gehabt und ja damals hast du mir jetzt das nicht gemacht und das sind halt wirklich, wir waren, ich glaub alle, zu zehnt oder zu elft ins Kino, ja, und dann hat es geheißt, ja wir waren im Kino und du warst wieder mal nicht da und wir sind alle eigentlich am gleichen Tag hingegangen und war halt der Valentinstag, glaub ich, ja und sie hat gemeint, na ich komm nicht, ich werde mit meinem Freund irgendwo hingehen und die sind dann halt zu zehnt nur hingegangen, ja, und die haben sich alle (.) (und heißt jetzt) ja und du bist nicht gekommen und dein Freund ist dir wichtiger, und das sind aber auch wirklich so Sachen, die auch verletzend sind, ja, ja und (jetzt gehst du eh mit ihm zusammen zu ziehen) (.) ihn gehänselt und das (.) noch enger, na, und es ist halt wirklich schon irgendwie halt die alten Sachen werden wirklich gleich, was auch so im Alltag, wenn mich irgendwas aufregt, sagen die das einfach nicht, na, und die schlucken das dann und irgendwann mal, wenn wir dann streiten, ja, dann heißt das und das war. Ich glaub das ist auch, kommt immer auf die Mensch an.

I: Und passiert das öffentlich, oder über die privaten Nachrichten?

B: Das passiert schon auch öffentlich also.

I: Auf der Pinnwand?

B: Genau, ja, (.)

I: Ok, und, also das heißt, dass die Opfer, oder die Opfer, halt die, die da beschimpft werden, sich oft einfach gar nicht wehren und gar nicht kommentieren? Oder zurückschreiben?

B: Mhm.

I: Und wie schützen sie sich davor, oder versuchen sie sich überhaupt davor zu schützen?

B: Also versuchen, man wird zwar immer gelöscht dann von der Freundschaftsliste, aber es ist ja halt so in Facebook, dass man von ihm auch privat Nachrichten bekommen kann, auch wenn sie sich versuchen zu schützen, das ist einfach so, also

halt so.

I: Mit den Privatsphäreinstellungen funktioniert das auch nicht?

B: Ich glaub nicht, also ich weiß es nicht, aber ich glaub nicht.

I: Wie bist du im Facebook?

B: Ich bin, ich (meld) (.)

I: Hast du, welche Privatsphäreinstellungen hast du zum Beispiel?

B: Ich hab mein Profil, wo meine Freunde die sehen können und sonst meine (Profildaten) (.) ausgetauscht werden und (.) werden.

I: Wie ist das bei dir mit Fotos zum Beispiel?

B: Ja.

I: Auch für alle zugänglich, oder nur für Freunde?

B: Nur für Freunde.

I: Ok, und Verlinkungen?

B: Das ist dann für alle.

I: Ok und kennst du zum Beispiel Fälle, wo eine Cybermobbingaktion gestartet wird und sich Täter und Opfer nicht kennen? Oder ist das immer so, dass sich die wirklich persönlich auch kennen?

B: (Das ist immer so) sich kennen und früher war es wirklich nicht so, da, also die gechattet mal haben, ja, da hat man eigentlich niemanden, also ich hab auch zum Beispiel ein Projekt damals gemacht, ja, chatten, wie das so abläuft und ob man halt wirklich über, das überprüft wird, wie alt du bist, das und das, ja, und da kennen sich die Leute gar nicht, eigentlich, und da beschimpfen sie mich total, also obwohl, da waren auch die Fotos nicht dabei, und man kann wirklich niemanden sehen, du kannst nur irgendwas schreiben und dann posten. Und die haben sich da schon, also ich das Projekt gemacht hab, sind da wirklich solche Sachen rausgekommen (.) das und das, ja, sich wirklich, (.) also kennen sich zwar nicht, aber (.) Sachen kennen, weil derjenige sagt, ja und wer jetzt dieses Jahr das und das schaffen, das machen und die können sich das einfach nicht sagen lassen, ja, oder wollen sich das nicht sagen lassen, und tun dann wieder zurück schreiben und desto größer wird die Geschichte dann immer.

I: Also quasi ein Streit der online ausgetragen wird, wo sich die Leute gar nicht kennen?

B: Gar nicht kennen, ja.

I: Ok.

B: Also das ist das auch, ich glaub die trauen sich dann auch viel mehr zu schreiben, weil da die Fotos da nicht oben und Namen kannst irgendwie ein(tippen), brauchst nur Nicknames reinzuschreiben, na, und deswegen glaub ich, heißt das, ich kenn ihn eh

nicht und schreibt dann auch viel, viel mehr, als sonst. Das hat sehr viel damit zu tun, ob man sich kennt, weil wenn man sich kennen würde, glaub ich oder hoffe ich, dass man sich ein bisschen zurück halten würde und auch ein bisschen im Bereich bleibt (.) miteinander umzugehen.

I: Und dir selbst ist aber sowas noch nicht wirklich passiert, oder?

B: (Nein)

I: Ok, mir hat gestern zum Beispiel jemand erzählt, dass es sehr viel auch mit Ex-Freundin, Ex-Freund Probleme gibt, hast du mit dem, in der Hinsicht schon mal Erfahrungen gemacht?

B: (Das ist halt) je nachdem, ja, man sieht das halt oft (.) keine Ahnung, wenn man dann ein Foto reinstellt, ja, mit einem neuen und das wird dann gleich kommentiert, oh und ah, [Name] der Arme, ja und wo man, wird gar nicht eigentlich nachgefragt, ja, ob man da glücklich war oder ob man irgendwie allein ist, ja, und (.) man fragt gar nicht nach (..) ja der war eh viel zu gut für dich und was willst noch haben, na, und kommt schon oft vor, dass man sowas geschrieben bekommt, (gesendet) bekommt.

I: Also in dem Sinne, dass die Ex-Freundin, von dem zum Beispiel jetzt, geschrieben bekommt, du hast ihn gar nicht verdient.

B: Genau, ja.

I: Ok.

B: Und es kommen auch so Sachen, ja, viel Glück jetzt mit dem Neuen und der wird dich eh in zwei Tagen dann irgendwie sitzen lassen. Das kommt schon wirklich (.) also extrem, extrem (entsteht) und auch, dass man dann sagt, ja, die waren jetzt da und da und sie muss einfach nur kommentieren weil sie sich denken, ja, der war gut jetzt für sie und der passt jetzt gar nicht (zu), obwohl man die Person eh nicht kennt, ja, und man kann gar nicht eigentlich über die Person sagen, aber es ist halt so, und in Wirklichkeit ja, der wird dich eh in zwei Tagen sitzen lassen, der ist so und so einer und der sucht halt nach, also kommt ja oft vor, das ist halt wirklich (.)

I: Fallen dir noch so ganz konkrete Beispiele ein? Also wenn du sagst gehänselt wird, was die wirklich schreiben, also welche Gemeinheiten die dann schreiben?

B: Also (na) einer Freundin von mir, die auch so halt wirklich Moslem das und das ja, und die war mit einem Engländer zusammen und die haben eigentlich alle im Freundeskreis gesagt, nein, das geht einfach nicht und sollte auch nicht so sein und sie hat aber auch immer gesagt ja, das wird schon gehen und das bring ich schon meinen Eltern irgendwie bei und als die dann halt wirklich Schluss gemacht haben, ja [Name] der war eh schon zu schlecht für dich, den brauchst gar nicht, wolltest deinen Eltern erklären, ja, und da sind halt auch wirklich solche Sachen geschrieben worden,

ja, auch wie (sie) Foto reingestellt hat und es hat geheißen, ja, super und mit dem ein Foto reinzustellen sehr vernünftig, das und das, und es sind auch wirklich sehr viele Sachen geschrieben worden und sie hat es nicht mehr ausgehalten und gesagt, ja bevor ich wirklich so viel mir anhören muss, warum der jetzt zu schlecht und (ich bin zu gut dafür) dann tu ich mich gleich trennen und jeder hat eine ruhe von (ihm), ja, die haben sich auch getrennt, also

I: Sie hat sich von ihm dann getrennt?

B: Ja.

I: Weil ihr das zu viel geworden ist?

B: Genau ja, weil sie einfach nur wirklich gesagt haben, du würdest mit demjenigen viel glücklicher sein, der (tut dich nur ausnutzen), der das und das und wo jetzt alle (.) ich mein es ist klar, dass man nicht sehr viel gleich sehr viele gleiche Seiten hat, ja, klar, aber man kann trotzdem immer sich hinsetzen und sprechen darüber und es wird schon immer zum Guten gehen, ja, aber die haben wirklich immer gesagt, nein (.) das glaubt man gar nicht, ja, weil man ja nur denkt, wir sind jetzt im 21. Jahrhundert und es gibt auch wirklich Leute, die sowas denken, ja, das ist halt so, das glaubt man kaum, aber es ist halt wahr.

I: Und das wird dann alles öffentlich besprochen?

B: Genau, ja, und dann ist es ja auch so, weil man sich ja auch versöhnen will, dass man, wenn man solche Sachen sieht und so, eher einen Schritt wieder zurück wagt, als einen Schritt vor (...) schwierig

I: Weil einfach das dauerhaft, quasi, da ist und du das auch immer wieder das anschauen kannst, glaubst du, dass es schwieriger ist dann auch wieder zueinander zu finden?

B: Genau, also es ist kaum, kaum wirklich kaum zu glauben, ja, dass man wirklich so von Freundinnen und Freunden so gemobbt wird, dass man einfach (sagt) ich kann nicht mehr, weil es ist halt (wirklich) auch wenn, wenn sie jetzt sagen das tut die nicht beleidigen, und (wollen sagen) das stecken sie schon irgendwie hinein, ja, nicht einfach nur, da wirklich sitzen und dann wenn sie mal wütend sind dann ist, wenn man dann irgendwo sich hinsetzt und sagt he, was ist denn jetzt passiert, dann kommt auch alles auf einmal raus, ja, und dann wirklich auch in (der letzten Zeit dann) nicht sagen kann, das wird dann raus gespuckt und daran sieht man auch, dass da wirklich sehr verletzt (ist auch), nicht sagen wollen irgendwie

I: Hast du zum Beispiel schon mal von Happy Slapping gehört? Also, dass wenn Leute traditionell gemobbt werden, das heißt zum Beispiel verprügelt werden, das ganze auf Handy aufgenommen wird und dann, und dann im Internet verbreitet wird? Ist dir

sowas schon mal irgendwie untergekommen?

B: Also ich hab mir nur mal einmal angeschaut und da war ein Klassenhund von der Nebenklasse gleich, das war wirklich vom Klassenvorstand, der war so ein Chihuahua und die hat immer im Korb mitgebracht, ja, und die hat wirklich mal mit dem Lineal den geschlagen und das ins Netz gestellt, ja, (und die haben ihn) wirklich an der Leine gehalten und aus dem Fenster irgendwie rausgehalten, die haben das auch wirklich so aufgenommen und wie die Lehrerin dann wieder so hineinkommt, ah und was macht ihr und ah ich geh jetzt wieder zur Nebenklasse supplieren, weil die hat zwei Klassen gehabt und die ist halt lieber bei uns geblieben als bei ihrer eigenen Klasse und das haben sie dann wirklich im Netz gehabt.

I: Hat die Lehrerin das mitbekommen?

B: Na, nein, aber die haben wirklich, die haben ihn (.) die haben ihr einen Korb geschenkt zum Beispiel, weil sie immer einen Korb mit hatte für ihn und die haben ihr den Korb geschenkt die haben sich wirklich (.) gedacht als (.) und die haben nur alles, also die ganzen, den Griff haben sie schon ein bisschen zusammengerupft und der ist dann gleich aufgegangen als sie ihn tragen wollte, (doch) aber das, weil das ist wirklich so gegangen, dass das Tier wirklich gequält wurde, ja und.

I: Oje.

B: So war das halt.

I+B (..) (durcheinander)

I: Versteh, versteh, fällt dir sonst noch zum Thema Cybermobbing irgendwas ein, was, was du noch gerne loswerden würdest?

B: Nein.

I: Noch irgendwelche, fällt dir doch noch irgendwas was ein, was noch vielleicht passiert ist, oder so?

B: Nein.

I: Ja ich denk, dann haben wirs soweit, dankeschön fürs mitmachen und ich schalt das jetzt aus.

### **Transkription C**

I: also Thema ist Cybermobbing und es geht jetzt darum, dass du mir einfach erzählst, was du zu dem Thema schon in Erfahrung gebracht hast, was in der Schule zum Beispiel vorgefallen ist, oder sonst was. Gut dann beginnen wir mal. Und zwar ganz zum Anfang einmal, wie sind bei dir Computer, Internet und Handy in den Alltag eingebunden? Wie sehr nützt du die?

C: Also Handy sehr, muss ich sagen. Weil ich hab mein Handy eigentlich immer bei mir

und schau auch wirklich regelmäßig drauf, bin eigentlich meistens erreichbar und Internet auch, einfach auch weil ich es für die Schule viel gebraucht habe, generell einfach für Informationen sammeln, dafür verwende ich es eigentlich hauptsächlich und ja das ist eigentlich das was ich am meisten verwende. Und jetzt (.) Fernsehen oder so ist nicht so aktuell, tu ich schon auch, aber am meisten wie gesagt Internet und Handy.

I: Und nützt du dann zum Beispiel auch Facebook?

C: Facebook nützte ich auch, ja.

I: Und ja, da kommen wir eigentlich eh schon zum Thema, hast du schon mal Probleme im Bezug auf Computer, Internet und Handy gehabt im Bezug auf Cybermobbing?

C: Also bei mir selber noch nicht eigentlich. Ich hab halt dann schon mal so Sachen gesehen wie, das war noch nicht Facebook, das war jetzt glaub ich noch SchülerVZ oder so, und da hat es zum Beispiel mal eine Gruppe gegeben, wo halt von einer Freundin, also das hat einer aus meiner Parallelklasse, ist eine Freundin von mir, die ich schon recht lang kenne und dann hat wer eine Gruppe gebildet mehr oder weniger „Wenn ich, und dann halt ihren Namen eingefügt, wenn ich sie wäre, wäre ich lieber ich“ und solche Sachen und das war halt echt, da haben wir das auch gemeldet, weil das einfach überhaupt nicht geht und das war halt das einzige mal wo dann halt wen gekannt habe, mehr oder weniger. Aber mir selber, war noch nie was, Gott sei Dank.

I: Ok und das heißt die Gruppe wurde erstellt und da sind die Leute dann beigetreten?

C: Genau, da haben ein paar gesagt, gefällt mir oder so, ich weiß gar nicht mehr, wie da bei SchülerVZ ist, aber dann haben es ein paar Leute ja, dass sie das halt lustig finden, mehr oder weniger und wir waren dann halt schon eher geschockt, weil ich glaub, dass meine Freundin da, die da mehr oder weniger veräppelt worden ist, hat da glaub ich keinen Account gehabt und hat das glaub ich nicht einmal gewusst. Und das ist halt dann, wenn du dich nicht einmal wehren kannst oder so, ist das natürlich voll fies, find ich.

I: Und das habt ihr dann quasi gemeldet?

C: Ja ich glaub eine Freundin von mir hat dann mal der geschrieben, was ihr eigentlich einfällt, mehr oder weniger. Und die hat es dann eh wieder gelöscht, aber quasi halt, nein ist eh nur ein Scherz und bla bla bla.

I: Also das war ein anderes Mädchen?

C: Genau, das ist ein anderes Mädchen.

I: Aus der Parallelklasse?

C: Aus der Parallelklasse, genau.

I: Und wie lang ist diese Seite oder diese Gruppe dann bestanden, weißt du das ca.?

C: Ca., nicht lang, ich schätze, also was heißt nicht lang, halt ein paar Wochen, zwei Wochen oder so, denk ich mir mal, vielleicht länger.

I: Und hat sich das dann in der Schule noch irgendwie ausgewirkt, oder war das wirklich nur online?

C: Nein, ich mein natürlich hat man schon die Abneigung von dieser Person gegenüber der Freundin gemerkt, die war halt nicht wahnsinnig nett zu ihr und vor allem ist sie generell eine, die halt ein bisschen auf meint sie ist so cool und muss jetzt andere verarschen, dass sie cooler ist, aber im Endeffekt ist sie halt glaub ich nur unsicher. Und hat mit der auch überhaupt keinen Kontakt mehr, die ist auch nicht mehr in meiner Parallelklasse gewesen, die ist schon länger aus der Schule draußen und ja, das hat sich dann nicht mehr wirklich, also nicht so extrem.

I: Ok, also das hat sich dann auch nicht wiederholt?

C: Nein, also meines Wissens nicht, nein.

I: Ok, fällt dir sonst noch etwas ein, was irgendwie in die Richtung vielleicht?

C: Ja, ich hab mal, das hab ich aber nur vom hören sagen gehört, dass in einer anderen Schule direkt neben uns hat glaub ich mal ein Junge ein Foto oder so, oder ein Video von einer Klassenkameradin ins Internet gestellt wo sie, ich weiß nur leider nicht mehr was da zu sehen war, entweder wo sie irgendwie ihren Rock verloren hat oder, oder in der Art, ich weiß es nicht mehr genau, oder wo er sie irgendwie total verarscht oder ich weiß es nicht.

I: Also was Peinliches passiert?

C: Extrem, ja, und ich glaub dass bei dem mal eh im Gespräch war, ob der nicht von der Schule verwiesen wird. Ich weiß nicht, ob er dann verwiesen worden ist, ich weiß es nicht.

I: Also der hat das aufgenommen gehabt und dann war es online zu sehen?

C: Genau, was ich gehört habe. Und dann war es aber echt im Gespräch glaub ich generell schulmäßig, was man mit dem macht. Wie es dann ausgegangen ist weiß ich leider auch nicht. Das hab ich wie gesagt nur vom hören sagen hab ich das gehört, weil ich die Person halt entfernt kenne, derjenige, der das gemacht hat, der das ins Internet gestellt hat und da habe ich mir auch gedacht, ja, hätte er doch besser lassen sollen, das zahlt sich nicht aus.

I: Aber hat dann im Endeffekt keine Konsequenzen gehabt?

C: Das weiß ich nicht. Das weiß ich, ich glaub das kann schon sein, dass er von der Schule verwiesen worden ist, aber das weiß ich leider nicht.

I: Und die Person, die in dem Video war, kennst du nicht?

C: Die kenne ich gar nicht.

I: Weißt, ob die dann irgendwas dagegen unternommen hat?

C: Kenn ich gar nicht, nein, ich weiß auch gar nicht, dann wie das dann rausgekommen ist, dass er das war, wie, das weiß ich überhaupt nicht, leider. Das hab, ich denk mir nur, dass die halt, das wird für die halt einfach extrem beschämend gewesen sein und keine Ahnung, das ist halt einfach so eine Sache, die versteh ich halt einfach überhaupt nicht.

I: Ja, verständlich. Sonst irgendwas?

C: Sonst wüsste ich gar nichts mehr.

I: Ok, und weißt du, haben sich die zwei gekannt? Also er hat sie zufällig gefilmt?

C: Nein, er hat sie gekannt, ich glaub (.) Parallelklasse oder selbe Schule auf jeden Fall. Selbe Schule.

I: Ok, und aber du weißt nicht, ob das gezielt war, dass sie dann in eine peinliche Situation gekommen ist?

C: Wahrscheinlich hätte er es bei jedem gemacht.

I: (.) dass es Zufall war?

C: Wahrscheinlich, ich glaube eher Zufall, ich glaube nicht, dass das gezielt gegen sie war.

I: Ok.

C: Glaub ich nicht.

I: Ok und wie machst du zum Beispiel bei Facebook deine Privatsphäreinstellungen?

C: Weiß ich eigentlich gar nicht so genau. Also ich will nicht, dass jeder alles sieht, aber zum Beispiel was ich, ich glaub ich hab es eingestellt, dass man meine Profilfotos sieht, die ich halt bewusst quasi, das mich repräsentieren soll, (deswegen) passt das, wenn man mich sieht. Jetzt wo ich verlinkt bin, glaube ich, dass nur meine Freunde sehen können. Also würde ich so einstellen, wenn ich mir das nochmal anschau auf jeden Fall, wenn ich es nicht schon längst getan habe.

I: Also beschäftigst du dich nicht so genau damit, gerade?

C: Ja ich hab das mal versucht, ich bin da nicht so, nicht so up to date, wie man das immer verändert, aber ich weiß noch, wie ich das eingestellt habe, habe ich es so eingestellt.

I: Wie machen das deine Freunde?

C: Das ist komplett unterschiedlich. Also meine engeren sind da auch eher verschlossen, zeigen auch nicht alles her, außer, es gibt ja diese Menschen die dann, egal wer ihnen eine Anfrage schickt, sofort annehmen, dann Hauptsache so viele Freunde wie geht und engere Freunde und ich halt machen das überhaupt nicht und eben geben auch nicht so viel Preis an Leute die man nicht kennt. Und dann gibt's

eben wieder andere entfernte, die dann halt vom sehen kenne, oder halt so Small Talk mäßig kenne und da gibt's dann halt schon welche, die dann, dann nicht viele Einstellungen haben, wo dann jeder alles sehen kann, mehr oder weniger.

I: Ist dir schon mal sowas untergekommen, wie dass auf Facebook gemeine Sachen gepostet werden, oder sonst irgendwie?

C: Nein, das habe ich noch nicht gesehen, also gegenüber jetzt so Freunden nicht, oder, vielleicht dass man mal über einen Star (.) über einen Skandal reden, jetzt so Freunde-mäßig überhaupt nicht, nein.

I: Ok und nochmal zurück, der der das online gestellt hat, glaubst du, dass der sich bewusst war was er da eigentlich macht und wie weitreichend das ist, wenn er das ins Internet stellt?

C: Das glaube ich nicht, ich glaub dass der einfach nur lustig sein wollte und gemeint hat, ach lustig, gute Idee, und dass halt dann da Konsequenzen daraus sind und wie sehr belastend das dann für eine Person ist, ich glaub nicht, dass er sich dann da Gedanken drüber gemacht hat, das glaube ich nicht.

I: Und warum glaubst du, macht er das?

C: Vielleicht einfach weil er denkt, ja er ist dann der Lustige, der das quasi dann für alle zugänglich macht und allen gefällt es und er ist dann quasi derjenige, der, ha du hast das aufgenommen und bla bla bla und vielleicht deswegen.

I: Ja, ich hab glaub ich schon alles.

C: Wow, perfekt.

I: Wenn du, wenn dir nicht noch irgendeine Geschichte einfällt, dann haben wir eigentlich alles besprochen.

C: Ich glaub nicht, ich hab damit eigentlich nie so viel Kontakt gehabt, Gott sei Dank. Das ist das Einzige, was mir eigentlich einfällt.

I: Ja gut, dann Dankeschön.

C: Bitte, gerne.

### **Transkription D**

I: So, wir starten gleich mal zum Einstieg mit der Frage wie Computer, Internet und Handy in deinem Alltag integriert sind. Erzähl mir einfach mal.

D: Also jeden Tag hab ich mein Handy zum SMS schreiben, zum telefonieren, so wenn ich mich mit Freunden treffe oder so und Facebook bin ich, muss ich zugeben eigentlich jeden Tag, bin ich auf Facebook, damit ich mich mit Freunden zusammenschreibe und eigentlich brauche ich die Geräte eigentlich alle täglich. Muss ich zugeben.

I: Wie machst du das online mit den Freunden? Wo schreibst du dich zusammen, oder wie funktioniert das?

D: Ja, ich tu Nachrichten schreiben, wenn es Personen sind, die eher selten online sind, wie zum Beispiel Freunde aus London oder so, denen schreibe ich halt persönliche Nachrichten, oder wenn die halt grad irgendwie online sind, dann chatte ich auch mit ihnen und eben wenn ich zum Beispiel Termine mit Freunden ausmache, wie so ein Treffen wo ich sage, das geht eben nicht so leicht per Handy oder so, man weiß die Person sitzt oft in der Arbeit, dann schreibe ich ihr halt eine Nachricht oder, Pinnwand ist eher selten was ich (über sie) schreibe, weil ich das nicht mag, dass das gleich jeder sieht, das kommt darauf an was ich eben schreibe. Aber ich bin eher eine persönliche Nachrichten-Schreiberin.

I: Und wie machst du das mit den Privatsphäreinstellungen?

D: Also ich hab es so eingestellt, dass wenn man mich sucht, dass man mich zwar findet, aber man kann eigentlich nur mein Profilbild sehen, dass es auch anzeigt, wer meine Freunde sind, wer meine Verwandten sind, aber es steht nur, dass ich weiblich bin. Sonst nichts, also keine E-Mail Adresse gar nichts, weil das ist mir, ja.

I: Ok, sehr gut, und hast schon mal Erfahrungen zum Thema Cybermobbing gemacht, selbst, oder Freunde oder Bekannte? Was fällt denn dir zu dem Thema ein?

D: Also ich selbst habe noch nie Cybermobbing erlebt, also nicht wo ich sage, dass ich das als Cybermobbing einschätze, weil halt dumme Witze macht jeder, aber eben nicht dass ich sage das hat mich jetzt persönlich sehr gekränkt, oder, deswegen sehe ich das nicht als Mobbing, aber wie gesagt, da hab ich von dem einen Fall an meiner Schule. Das war aber ein Mädchen, die war glaub ich 15 Jahre alt ca. und hat halt ihrem Freund Nacktfotos gemacht und hat ihm die geschickt, bla bla bla, dann war hat, also hat er Schluss gemacht, dann hat er die Fotos noch gehabt und hat die erstens einmal mit dem Handy und so rumgeschickt zu lauter Freunden, auf YouTube geht das ja alles ganz schnell und auch im Internet. Also ich hab es im Internet nicht gesehen, aber mir ist gesagt worden, dass es im Internet auch war und da haben es die ganzen Leute gesehen halt mit einem Link und das Mädels ist halt von verarscht worden dann natürlich weil, ich muss zugeben ich war jetzt auch nicht so überzeugt davon, dass das Mädchen in die Caritas-Schule passt, wenn, also sie kann nichts dafür, das ist extrem blöd gelaufen, aber die war halt wirklich arm, die war (eh) schon nicht gut in der Schule, die hat allgemein schon ein bisschen Probleme gehabt mit ein paar Fächern und dann hat sie eben, das war einer der Gründe warum sie die Schule verlassen hat, weil das einfach auch dann an die Lehrer gegangen ist und so.

I: Die Fotos?

D: Ja, das hat jeder mitbekommen an der Schule, das hat die Direktorin gewusst, die ist zu einem Gespräch einggerufen worden, weil die war ja natürlich auch total am Boden zerstört, die war, also die hast du dann in den letzten Wochen nicht mehr in der Schule gesehen und hat dann die Schule abgebrochen und dann eine Lehre angefangen. Die hat einfach einen Neustart dann gemacht. Wo ich auch sage, dass ich das verstehe, weil ich glaub das muss furchtbar sein, das heißt bei so einer kleinen Schule wie bei mir, da sind gerade mal 300 Schüler, ich mein da kennt einfach jeder jeden, jeder weiß deinen Namen, wer, weißt eh die eine mit den schwarzen Haaren, die mit dem Piercing am Raucherhof, ja passt, das ist die. Und ich hab schon viele Fotos auch gesehen, aber mir ist es nicht einmal geschickt worden, sondern das ist, da stehst du am Raucherhof und jeder zeigt das dann halt rum auch.

I: Also das hatte dann wirklich jeder auf dem Handy auch?

D: Ja, aus meiner Klasse haben es fünf am Handy gehabt, zum Beispiel, ich war aber drei Klasse über der und keiner (hat mit der) persönlichen Kontakt gehabt oder so.

I: Ok, sie hat die Fotos privat gemacht, hat sie per Handy an ihren Freund geschickt?

D: Genau, und ich glaub, das weiß ich nicht genau, ob sie es per Handy ihm geschickt hat oder ob das eine Fotografie war, die sie ihm sogar per E-Mail oder so geschickt hat, oder per USB-Stick, aber wenn du es im Internet hast, kannst ja jedes Bild ausdrucken. Das ist wie bei Facebook halt, kannst ja auch jedes Foto anklicken (.) oder magst es speichern und so ist das halt die Runden gegangen und, abfotografiert hat es halt, es hat, ich finde abfotografiert hat es angeschaut, es war nicht die sonderlich gute Qualität, aber Handys halt, ja. Aber die war halt, ich mein das ist das Schlimmste, man hat ihren Namen nicht gewusst, ich hab dieses Mädels nicht gekannt, außer dass ich gewusst habe, dass sie mit mir mit dem Bus fährt und hab aber schon zu viel von ihr gewusst, mit dem und die war einfach echt arm.

I: Und das Mobbing ging dann in der Schule, oder ging das auch online weiter?

D: Online hab ich es nicht, also ich hab halt gewusst, dass man es online sehen kann, aber ich mein das ist (Mobbing) (..) dass das ins Internet gestellt wird, ohne, wo du gewusst hast, dass es ja, unter ihrem Willen war, dass sie das wollte und also du hast allgemein gemerkt, dass sie glaub ich ganz unzufrieden mit der Situation war, ja, also ich weiß halt, dass sie in der Schule auch gemobbt worden ist halt, weil da hast du dann halt gehört, ma wie billig, also ich hab da halt die Gespräche natürlich auch mitgekriegt an dem Raucherhof, (so) wie billig ist denn die und bla bla bla, die macht Fotos von sich und sich und wäh, das war klar, dass das passieren wird und so.

I: Ok und weißt du wie sie dann wirklich damit umgegangen ist?

D: Sie ist zum Beispiel nicht mehr in die Schule gekommen dann, außer man hat es

halt damit gemerkt, dass sie am Raucherhof halt wenn ihr Name gerufen worden ist, nicht mehr darauf reagiert hat, weil sie einfach gewusst hat, dass höchstwahrscheinlich nur Verarschungen kommen und dann war es so, dass sie einfach die letzten Wochen nicht mehr in die Schule gegangen ist dann und dann hab ich eigentlich nichts mehr von ihr gehört und dann hat sie die Schule abgebrochen.

I: Ok und fällt dir noch so eine Geschichte ein? Oder irgendwas Ähnliches?

D: Ja das von vorhin, aber das weiß ich nicht. Ja, ich war eine Woche nicht auf Facebook online, ich habe mich mit einer Freundin zerstritten gehabt und es haben, sie hat sich allgemein, sie hat uncoole Sachen gemacht, deswegen haben sie mehrere Menschen nicht mehr gemocht auch zusätzlich ihr Ex-Freund, der hat einen besonderen Grant auf sie gehabt und da hab ich eigentlich so halb mit ihr den Kontakt abgebrochen gehabt und dann hat er in der Stadt von vor drei Wochen ein Foto von mir gesehen mit ihr und hat mir das auf meine Seite auf Facebook gepostet und hat halt darüber geschrieben, was machst du mit dieser, hast du noch mit dieser Schlampe Kontakt, oder irgendwie sowas. Und da war es halt erstens unangenehm für mich, dass ich für eine Woche lang das auf der Seite gehabt habe und nicht gesehen habe und war halt (.), weil sie es erst recht gesehen hat und wir, weißt du ich mein, sie hat mich dann darauf angesprochen, he ich hätt es auch nicht raustun können, weil ich einfach eine Woche lang nicht drinnen war, ich hab es ja sofort, ich hab es wie ich reingegangen bin ja sofort gelöscht und hab ihm auch geschrieben, dass ich das nicht in Ordnung finde, weil es geht niemanden was an, dass ich mich mit ihr gestritten habe und dass ich den Kontakt mit ihr vermeide, also dass ich den Kontakt mit ihr meide, aber ich hab es einfach so nicht in Ordnung gefunden, weil ich sag, wenn er ein Problem mit ihr hat, soll er das nicht auf meiner Seite so raus lassen über sie.

I: Aber hat sie online reagiert auf das Ganze? Hat sie was dazu geschrieben oder so?

D: Ja sie hat ihm eine Privatnachricht geschrieben mit, was ich mir, Hut ab vor ihr, dass sie das nicht auf seine Seite geschrieben hat, weil ich glaub aus Wut hätte ich ihm dann auch so auf die Seite geschrieben, dass (was weiß ich) wie blöd er ist, aber sie hat uns beiden dann, also sie hat mir eine SMS geschrieben dann drauf, das war der Grund warum ich dann wieder online gegangen bin und das rausgetan habe und er hat es per Nachricht gekriegt. (also sie hat per Nachricht) hat sie ihm also gesagt, dass sie das halt nicht in Ordnung findet und dass sie ihn sonst sperren lässt bei Facebook und so.

I: Aber das ist auch nur einmal passiert?

D: Ja genau, aber das hab ich (halt so extrem un), also das ist auch der Grund warum ich Facebook, das stört mich irgendwie, weil wenn du sagst, wenn du zum Beispiel

deinen Plan reinschreibst, hui ich bin jetzt für ein Monat irgendwo bla bla bla, ich bin leider nicht mehr auf Facebook, kann dir jeder irgendwas auf die Seite schreiben und du hast keine Kontrolle über das was da steht.

I: Kann man da nicht die Pinnwand sperren?

D: Das weiß ich gar nicht, aber ich mein zum Beispiel von dir würd ich jetzt zum Beispiel auch nicht davon ausgehen, dass du mir irgendwas Blödes auf die Seite schreibst, aber ich mein sicher könntest du es machen.

I: Ja.

D: Und zum Beispiel, du kannst auch einzelne Personen, du kannst sagen, dass Personen bei dir was nicht mehr kommentieren können. Das hab ich gemacht zum Beispiel, weil da einfach oft so (.) Sachen rauskommen, wo ich sag, mit dem Mädels mach ich fast nichts und die kommentiert alles.

I: Ja.

D: Aber das kannst du irgendwie, so genau hab ich mich aber nicht erkundigt, wo ich das mache, aber Pinnwand kann man sperren lassen theoretisch, aber ich geh mal davon aus, dass meine Freunde sowas nicht machen würden eigentlich, aber wenn es dann wer macht ist es halt blöd.

I: Ja, versteh. Fällt dir noch irgendwie so eine Geschichte ein?

D: Ja vor kurzem hab ich jetzt grad gesehen auf Facebook, dass, ich find solche Aktionen einfach voll blöd, da hat, ich kenn ein Mädels, mit der bin ich befreundet, die war mit mir in der Schule und die macht halt recht viele Fotos von sich und das stellt sie halt immer auf Facebook rein und eine die mit ihr in der Klasse war, also bis jetzt hab ich geglaubt, dass die eigentlich recht gut miteinander sind, schreibt sie halt auf die Pinnwand, ja hast du eigentlich in deiner Freizeit sonst noch was zu tun, außer von dir selber Fotos machen? Und dann hat sie ihr die Freundschaft gekündigt daraufhin, weil sie das glaub ich recht gekränkt hat und dann war ihr nächster Status so quasi mit, die und die hat mir grad die Freundschaft gekündigt, weil sie keine Kritik aushaltet und bla bla bla und das findet sie grad voll kindisch und ich mein, ich find einfach das allgemein kindisch sowas so öffentlich auf Facebook zu machen und weil dann macht halt wer mehr Fotos von sich, dann kannst du dir deinen Teil denken, aber ich finde das brauchst du ihr nicht auf die Pinnwand schreiben. Und dann ist das halt so rumgegangen, dann haben auch noch alte (.)Schülerinnen, (das war eben eine Klasse), haben da (drüber) geschrieben, ja das ist mir auch schon aufgefallen, dass sie immer Fotos von sich macht, so eine eingebildete Tussi und sowas und ich bin dann halt einfach so dagesessen, ja gut das finde ich geht niemanden was an, wenn. Ich mein ich würd es als Mobbing sehen, weil wenn mir das wer macht und dann sehe ich

bei deren Seite, dass die dann über mich schreibt, [Name] ist so kindisch und kündigt mir die Freundschaft, würd ich dann die Person glaub ich sperren lassen, weil es mich ärgern würde, dass sie (.) das geht, die hat dann 500 Freunde, nichts an, weil die mich alle nicht kennen.

I: Glaubst du, dass denen das überhaupt bewusst ist, dass das so viele Leute auch wirklich sehen, wie weitreichend das ist?

D: Nein, also ich glaube allgemein, dass voll viele Menschen nicht dran denken was sie auf Facebook posten, wie kränkend das erstmal sein kann und wie viele Leute das sehen können. Also mir fällt auch oft auf, dass voll viele Leute nicht wissen, wie man Facebook benützt. Auch die Jugendlichen, die wissen teilweise nicht mal, dass du sperren kannst, also dein Profil bearbeiten kannst, hat mir zum Beispiel [Name] erzählt, dass der in der Klasse drinnen, ich mein die wissen gar nicht, dass du ab 14 ins Facebook noch nicht mal, ich mein ab 14 darfst du auf Facebook sein und vorher nicht, das wissen die alle nicht und dann hat er gesagt halt, habt ihr eure Privatsding bearbeitet, (und die dann), was da kann man was bearbeiten? Und denen kannst auch auf die Pinnwand schauen, alles. Ich merk das auch jetzt voll, auch wenn du irgendwen suchst und was weiß ich, kannst du dem seine Pinnwand anschauen und siehst was die Leute ihm posten, das viel zu viel, was die Leute von mir sehen dürften und die [Name] hat einen schönen Spruch gesagt, also ich bin auch der Meinung, dass das so ist, du sollst auf Facebook nur das posten, wenn es dich nicht stört, dass das zum Beispiel auf einer Plakatwand auch stehen würde. Und (ich hab gesagt), das stimmt eigentlich, weil dann kannst du es posten, weil voll viele geben ja dann, (.) geben ein, meine Beziehung ist auseinander und dann. Mob, das war halt zum Beispiel, ich sehe es jetzt nicht so als Cybermobbing, die könnten es einfach auch rauslöschen, aber dass wenn eine Beziehung aus ist, wenn beide das machen zum Beispiel, man merkt dann halt, obwohl ich sage, das geht mich eigentlich überhaupt nichts an, sehe ich halt, dass ein Freund mit ihr Schluss gemacht hat, weil auf seinem Status (.) dann mit Single, stehen dann halt solche Sachen, ja du Trottel hast es wieder total verschissen, irgendwie andere Mädels und sowas. Ich mein das sind Sachen die gehen mich nichts an, die sollten, ich mein ich kenn die Person fast nicht, aber weiß mehr über sie als ich über andere Leute weiß, ja.

I: Die halt eigentlich privat bleiben sollten?

D: Ich mein ich, ich würd das als Cybermobbing sehen zum Beispiel, also mich würde das stören, ich würde das dann halt auslöschen.

I: Und kennst du so Fälle, zum Beispiel, wo, also das hat mir jemand erzählt, da wurde ein Foto gemacht vom neuen Freund und der Ex-Freund drauf verlinkt, damit der das

sofort sieht. Kennst du solche Fälle?

D: Nein, oh Gott, nein, zum Glück kenn ich sowas nicht, aber das ist ja echt schräg.

I: Ja, das hab ich mir auch gedacht.

D: Das ist mehr als kindisch. Nein kenn ich nicht, solche Fälle. Ich mein ich finde es ungut, zum Beispiel, wenn, wenn dich wer auf einem Foto verlinkt, wie gesagt, ich mein da gibt es eh zwar auch diese extra Einstellung, dass du erst markiert werden kannst, wenn du das bestätigst, aber da gibt's eben auch diese Fälle wo du sagst, dass Leute auf Bilder verlinkt sind von einer dicken nackten Frau, (.) diese Verarschungsbilder (aus dem Internet) und (das ist was), also ich sag ja nichts wenn mehrere Leute darauf verlinkt sind, aber ich glaub gemein ist einfach echt, wenn du eine Person darauf verlinkst oder so.

I: Passiert das?

D: Ja, also eine aus meiner Klasse ist auf einem Foto verlinkt, ich weiß nicht, ob das ein Insider dahinter steckt, aber, ich mein, wenn du dich nicht auskennst bei der Geschichte, denkst du dir, echt gemein dieses Foto, dann also rein, das hat ein Typ gepostet und sie ist halt als einzige darauf verlinkt. Entweder (man ist) ein Insider oder das weiß ich eben nicht, aber ich hab mir dann auch so kurz gedacht, ok.

I: Welches Foto ist das?

D: Kennst du nicht das Foto, wo diese dicke Frau auf dem Bett sitzt, wo ihr Bauch und kniet, also sie kniet auf dem Bett und ihr Bauch hängt schon so aufs Bett drauf, das ist ziemlich grausig das Bild, aber (.).

I: Sie ist als einzige verlinkt?

D: Ja.

I: Aber tut es auch nicht weg?

D: Also ich hätte, also ich hab das jetzt nicht beobachtet, ob sie es weggetan hat und er sie drauf verlinkt hat, aber ich glaub, wenn dann hätte sie ihn schon gesperrt.

I: Wenn das wirklich (.).

D: Ja.

I: Ja gut, warum glaubst du machen die Leute solche Sachen?

D: Weil sie es als lustig empfinden und ich glaub, dass sie fast nicht, also die Leute denken oft nicht dran, wie (wie wie) auf die Situation reagieren, ich glaube die Leute denken nicht an so was, sondern mit, ja der wird das schon verstehen, aber ich bin zum Beispiel der Meinung, ich, wenn ich jetzt mir denk ich hab ein blödes Foto von dir, wo du grad dein Kinn voll blöd rausstreckst dann, oder ich würde überlegen, wenn ich das jetzt ins Internet reinstelle und dich drauf verlinke, wie würde ich reagieren wenn du sowas mit mir machen würdest. Mit der Sichtbarkeitseinstellung halt, oder ich glaub

zusätzlich halt, aber so überleg ich zum Beispiel, das machen halt andere nicht. Die sehen (halt dann das Foto) (.) (lustig) Spaß und schreiben dann halt so hin. Zum Beispiel, was ich auch so arg finde, also das hat jetzt zwar nichts mit Cybermobbing zu tun, aber ganz einfach, die Leute aus meiner Schule, ich mein wir sind Caritas-Schule und die schreiben unter Fotos drunter, wo sie mit ihren besten Freundinnen drauf sind, (.) ich liebe dich, I luv ya, und keine Ahnung was welche Sachen und dann schreiben sie darunter, so was wie bei der Beschreibung, wir sind schon die ärgsten Spasten. Und ich sehe das und denke mir, hey ihr geht in die Caritas-Schule, also bei uns ist es einfach so, da darfst du solche Wörter am Schulhof einfach nicht verwenden, du kannst einfach nicht schreiben, he bist behindert du dreckige Sau, oder irgendwas kannst einfach nicht über den Schulhof schreien, weil da kriegst einfach Probleme, das kannst nicht machen, ich mein, ich weiß selber wie schnell das Wort benutzt, aber soweit bin ich, dass ich sage, dass ich das nicht auf Facebook reinschreibe. Weil du musst einfach (auch jetzt soweit) denken, dass du einfach von den, von den Arbeitsstellen und sowas, dass das angeschaut wird.

I: Und glaubst du, dass die Mädels extremer sind, oder Jungs? Oder aus deiner Erfahrung.

D: Also ich hätte jetzt gesagt, dass so wie ich jetzt überlegt hätte, hätte ich jetzt gesagt, dass die Burschen deswegen mehr dazu neigen, weil sie das weniger einschätzen können als Mädchen. Ich hab mir eher gedacht, dass Mädels sensibler sind, aber ich muss dazu sagen, das hab ich jetzt nicht bedacht, dass Mädels einfach auch total zickig sein können und rachesüchtig und so. Ich kann mir da schon vorstellen, dass da extrem, also zum Beispiel dass eine, eben mit viel, mit den Fotos machen und so, das sind Mädels. Wenn ich, (.) sowas würd ein Bursche nie machen, weil auf die Idee würde er nicht kommen, sowas zu posten, das ist einfach so richtige zickige Mädchen mit, jetzt drück ich es der rein, aber ich glaube Burschen beleidigen öfter, weil ich glaub, (sie) es nicht unter Kontrolle haben, dass sie wissen, dass sowas ein Mädchen kränkt. Ich glaub die wissen auch (schwer) dass ein Mädels da sehr, wie gesagt, wenn du sowas reinschreibst wie, he du dickes Nudelgesicht und es soll ein Witz von dem sein und ein Mädchen steht da und versteht das nicht, (..) (Mädchen) sind halt schneller gekränkt als, und ich glaub dass, ich kann es gar nicht sagen, ich glaub es ist gleich, gleich, hätt ich jetzt gesagt.

I: Ok, ja gut, ich glaube, also wenn dir nichts mehr einfällt, dann haben wir es eigentlich.

D: Ja, also so würde mir jetzt nichts mehr einfallen.

I: Perfekt, Dankeschön.

**Zusatz**

D: Ist das eh nicht umständlich?

I: Nein, kein Problem.

D: Und zwar, da hat es Probleme mit einem Typen gegeben, ich mein der hat sich (auch) ein bisschen aufgeführt, im Freundeskreis wo er dann auch ein bisschen unten war, und dann hat jemand auf Facebook einen zweiten Account erstellt, wie er, und da war.

I: Unter seinem Namen?

D: Unter seinem Namen, selbes Profilbild genommen, weil das kannst ja wie gesagt einfach speichern und (reintun), hat Freundschaftseinladungen verschickt, ich habe auch zugesagt, weil ich das einfach kurz nicht gecheckt habe, ah vielleicht hat der sich abgemeldet wegen irgendwas und ist neu da, hat alles gepasst und dann hat der einfach im Endeffekt den Inhalt, innerhalb von ein paar Tagen hat der die selbe Freundesanzahl gehabt, das war auch der Grund warum ich dann zugesagt hab, weil ich mir gedacht habe, ok wir haben 40 gemeinsame Freunde mit dem, das passt schon, das wird der schon sein und dann war also das Problem, dass dem natürlich einfach dann die Leute auch persönliche Nachrichten geschrieben haben, weil sie geglaubt haben, dass er es ist. Und ja, dann hat der eigentlich die Möglichkeit gehabt über den sau viele Sachen raus, irgendwie checken. Das kriegt keine mit, dass er das nicht ist. Und das finde ich schon, also dann ist halt der richtige draufgekommen und hat dann halt rumgeschrieben bla bla bla und dann war bei ihm aber der Fall, dass der Fake von ihm, ihn sperren wollte, so quasi, damit er ihm das Profil klaut und dann ist es aber der Person anscheinend zu blöd geworden und hat dann im Endeffekt (.) so nach zwei Wochen den Account gelöscht.

I: Also zwei Wochen hat das ca. gedauert?

D: Ja und da war eben das Problem, da hat sich kurz keiner mehr ausgekannt, wer ist jetzt der richtige und da hast halt dann sowas gesehen, wie du bist mit ihm auf dasselbe Foto verlinkt oder so und da hast du halt gewusst, das ist der richtige Account. Aber das Problem ist, da kannst du fast nichts machen, da stehst du hilflos da.

I: Also der hat, wie hat, kannte der den anderen?

D: Er hat nicht gewusst, wer er ist. Weil ich mein, ich würde es jetzt auch nicht wissen, (.) wäre, dann hätte ich keinen Dunst wer das machen hätte können und der hat ihm dann aber auch Nachrichten geschrieben, he lass das, das ist sau kindisch, wer bist du und ich könnte theoretisch auch die Polizei einschalten lassen und (irgendwie) diese Nummer da, da gibt's ja diese Internetnummer und die ändert sich ja halt und da hat

halt der eine ihm zurückgeschrieben, so ja, oder die eine, man weiß es ja nicht, hat halt zurückgeschrieben, ja du die ändert sich bei mir minütlich, also du kannst die gar nicht rauskriegen und bla bla bla, ich glaub der Person ist es halt dann irgendwann zu blöd geworden, aber ich mein im Endeffekt ist es halt dann echt deppert, weil dann haben, sind eben auch seine Freunde draufgekommen, gut das war der falsche und haben gesagt, he du ich hab dem jetzt grad eine persönliche Nachricht geschrieben.

I: Aber hat der jetzt zum Beispiel auch dann Statusnachrichten gepostet? Wie.

D: Ja, aber ich glaub da waren, ich glaub nicht, dass das brutale waren, aber ja so quasi halt, dass er die Leute verwirrt, dass sie ihm so quasi weiter schreiben, dass sie, oder sowas wie wenn der eine, der richtige, geschrieben hat, he irgendwer klaut mein Ding, hat er auch geschrieben, he verdammt das ist ein Fake von mir, passt auf. Dass du einfach dastehst und sagst, hm, welcher ist jetzt welcher? Und, ja.

I: Krass, zwei Wochen lang ist das gelaufen? Und dann hat der das (wieder gelöscht)?

D: War der Account, ja, ist aber nicht vom richtigen ausgegangen, sondern der hat gesagt, weil er da nichts mehr machen hat können, der hat dann einfach irgendwann den Account gelöscht, aber ich mein, da bist du machtlos im Endeffekt.

I: Ja, und wie hat sich der sonst noch versucht zu wehren?

D: Ja er hat seinen Anwalt halt gefragt und der hat gesagt, da kann man derweil, also er soll warten und er hat ihm halt gedroht, du kannst ja nichts anderes machen, als dass du ihm drohst mit, ich komm mit dem Anwalt und so, aber wie willst denn das wirklich nachweisen, ich mein, (wie man jetzt sieht) bei kino.to, das hat es sechs Jahre gedauert bis da (irgendwer dahinter gekommen ist) weil sie einfach minütlich diese Internetadresse ändert und da kommst einfach nicht drauf, von wo die ausgeht, und da bist im Endeffekt, da kannst es bei Facebook melden, aber was machst, wenn bei Facebook beide melden? Sie haben sich dann (sogar) gegenseitig gemeldet, dann steht Facebook da und beide haben denselben Status mit, der hat ein Fakeding von mir und dann stehst halt da und denkst dir gut, wen soll man jetzt sperren, ich glaub da war Facebook dann auch machtlos.

I: Ja.

D: Ja, aber das hab ich halt arg gefunden, weil das, deswegen ist mir das Internet wirklich ein bisschen suspekt, weil du kannst alles machen, ich mein ich finde es halt auch arg, dass ich jetzt theoretisch auch eine Homepage über dich machen könnte. Ich könnte jetzt einfach über jeden Menschen auf der Welt eine Homepage machen, wie blöd der so ist und lauter peinliche Sachen über den reinschreiben und jeder könnte die anschauen. Ich muss halt dafür zahlen, aber wenn ich wen ärgern will, kannst du das machen.

I: Ja gut, Dankeschön.

### **Transkription E**

I: So, dann starten wir. Das Thema ist Cybermobbing. Ich würd jetzt gern am Anfang mal von dir wissen, wie Computer, Internet und Handy in deinem Alltag vorhanden sind. Wie du die nützt.

E: Also Handy schon viel, hab ich eigentlich immer dabei, Internet, ja sag ich mal dreimal die Woche, ja.

I: Und nützt du zum Beispiel viel E-Mails oder Facebook? Was machst du, wenn du im Internet bist?

E: Privat Facebook, ja, aber E-Mail eigentlich gar nicht. Also Internet eigentlich wirklich nur Facebook.

I: Ja und dann kommen wir eigentlich eh schon zum Thema. Hast du schon mal Probleme im Bezug auf Computer, Internet und Handy gehabt, in Bezug auf Cybermobbing?

E: Nein, nicht, dass mir jetzt etwas einfallen würde.

I: Also du selber noch gar keine?

E: Nein.

I: Hast du schon mal von Freunden gehört, oder von Fällen im Bekanntenkreis, die irgendwie Probleme gehabt haben?

E: Also eine Freundin von mir die hat, irgendwer hat sie nachgemacht, also die hat eigenes Profil sozusagen mit ihrem Namen erstellt, aber so genau weiß ich das auch nicht, also die hat einfach nur als sich ausgegeben, also als meine Freundin, aber sie weiß das nicht, wer das war.

I: Also das war ein Unbekannter oder eine Unbekannte, die das Profil dann nachgebaut hat?

E: Genau, ja. Und einfach dann ihren Freunden dann auch geschrieben hat.

I: Und was hat die dann zum Beispiel geschrieben?

E: Ja nichts, ob sie diejenige eben gut kennt, die was sie nachgemacht hat und, aber ihre Freunde haben es eigentlich dann dadurch gleich gemerkt eigentlich, weil sie gewusst haben, dass sie eine zweite, dass sie eine zweite ist, also.

I: Das heißt sie, da wurde das Profilbild genommen, oder was für ein Profilbild?

E: Irgendein Foto, also sie hat irgendein Foto von sich, sie hat ja auch mehrere Fotos drinnen und da hat sie irgendeins genommen, von sich selber, also von ihr und hat nachher einfach ihren Namen verwendet.

I: Ok und hat die dann mit dem Profil dann noch andere Sachen gemacht, oder war

das das Einzige?

E: Das war das Einzige eigentlich.

I: Also nichts gepostet, keine Fotos reingestellt?

E: Nein, Fotos hat sie keine reingestellt, nur das Profilfoto.

I: Ok, wie hat sich die dann gewehrt dagegen?

E: Ja sie hat ihr halt geschrieben, was das soll und so und auch auf ihre Pinnwand und es ist aber nie irgendeine Rückmeldung gekommen. Ich weiß nicht, vielleicht hat sie es nachher eh gelöscht, die eine, aber ich weiß es nicht genau.

I: Also du weißt nicht, wie lang die Seite bestanden ist?

E: Nein, leider, das ist nicht so eine gute Freundin von mir.

I: Ok und sonst hat sie sich nicht gewehrt?

E: Nicht, nein.

I: Fällt dir sonst noch eine Geschichte ein, was so in die Richtung geht?

E: Nein. Ja von einer Freundin von mir, die hat, da haben bei irgend so einem Foto, die hat halt ein Foto mit voll dem Minirock und da haben halt ein paar zurück geschrieben, ja das ist halt, oder halt dazu geschrieben, dass das eine Schlampe ist, wirklich und ja.

I: Ok, hat sie das dann gelöscht?

E: Nein, sie hat das drinnen gelassen und hat nachher halt selber zurückgeschrieben, was ihr halt einfällt und ja. Also gelöscht hat sie es nicht, sie hat halt selber nachher was zurück geschrieben, also sozusagen hat sie sich gewehrt.

I: Wie gehst du mit den Privatsphäreinstellungen vor?

E: Ich habe eigentlich alles nur für meine Freunde zugänglich.

I: Glaubst du, dass das alle so machen, oder?

E: Nein, das machen sicher nicht alle so.

I: Weißt du es aus Erfahrung?

E: Ja das weiß ich, ich mein ich hab früher auch eine Zeit lang gehabt, hab ich es für alle offen gehabt, ich mein mir ist eigentlich nie irgendwas blödes passiert, oder keine Ahnung, aber ich hab jetzt halt dann irgendwann mal umgestellt eigentlich. Aber es gibt schon, also wenn man auf andere Seiten geht, nachher sieht man schon auch so wirklich alles, alle Profilbildein, Profileinträge, Pinnwandeinträge und so, also weiß man eigentlich immer was die genau tun.

I: Was glaubst du hat die dazu bewogen, dass sie das Profil von der einen da kopiert hat?

E: Wahrscheinlich weil sie sie ärgern wollte, ich weiß es nicht.

I: Und glaubst du, dass sie dann wissen, wie, was sie da eigentlich machen? Also wenn jemand solche Sachen schreibt, oder Profil faked, oder so?

E: Ja weiß ich nicht, ich finde dass es ein bisschen kindisch ist eigentlich, ich mein ich weiß ja nicht wie alt die war, die was das gemacht hat und vielleicht war ihr langweilig.

I: Wahrscheinlich, und mit Handy und E-Mails oder sonst was, hast du auch noch nie Probleme gehabt?

E: Nein, aber eine Freundin von mir, das ist eine gute Freundin von mir, die hat mit ihrem jetzigen Freund, seit dem sie mit dem zusammen ist, hat sie ziemliche Probleme, dass und sie hat eben auch Probleme mit Drogen gehabt und hat es auch so weiter verkauft und ja und hat halt, seitdem sie mit dem Freund zusammen ist komplett aufgehört mit dem, damit, und hat jetzt ziemliche Probleme, dass sie immer unterdrückte Nummern anrufen und da was wollen oder so und dann, sie geht davon aus, dass es die Ex-Freundin von ihrem jetzigen Freund ist und die sagt dann einfach auch gar nichts, ich mein sie weiß halt genau, entweder, dass, ob das mit den Drogen zu tun gehabt hat, oder eben die Ex-Freundin von dem ist, ich glaub von beiden ein wenig was. Und die hat jetzt innerhalb von einem Jahr schon dreimal die Nummer gewechselt.

I: Also die bekommt Anrufe.

E: Mhm, underdrückt, also unterdrückt und die sagen dann auch einfach nichts, ich Freund ist dann auch öfters schon drangegangen und ja, sie macht das halt ziemlich fertig weil sie halt glaubt, dass das seine Ex-Freundin ist, ja.

I: Ok, also sie hat schon dreimal die Nummer gewechselt und es fängt immer wieder an?

E: Ja, und sie schickt dann auch ihre neue Nummer immer nur an die besten Freunde und so und deswegen weißt du dann auch nie, woher die dann wieder die Nummer kriegt.

I: Und wie oft kommen diese Anrufe ca.?

E: (Die hat mir schon) also früher, jetzt hat sie mir schon lange nichts mehr erzählt, aber es war eine Zeit lang sicher jede Woche einmal, dann nur noch einmal im Monat oder so und jetzt weiß ich es schon nicht mehr, das letzte mal hat sie mir es erzählt vor eineinhalb Monaten.

I: Aber das ging fast über ein Jahr?

E: Ja, seitdem sie mit ihrem Freund zusammen ist, mit dem ist sie dann im Oktober ein Jahr zusammen.

I: Und wie geht es ihr jetzt damit?

E: Ja also ihr hat das nicht so getaugt, sie hat das schon ziemlich fertig gemacht eigentlich.

I: Und hat sich das auch dann irgendwie ausgewirkt auf ihr Leben? Hat es sie irgendwo

eingeschränkt oder so?

E: Ja, eben die Nummer hat sie immer gewechselt, aber sonst eigentlich, ich mein, sie kommt halt mit der Ex-Freundin von ihrem Freund nicht wirklich gut klar, da hat sie ziemliche, weiß ich nicht, verfolgt sie halt ziemlich.

I: Wie verfolgt?

E: Ja weil der hat halt am Anfang wie sie zusammengekommen sind, hat er dann mit ihrer seiner Ex-Freundin einmal noch was gehabt, oder keine Ahnung, und ja.

I: Also verfolgen, gedanklich nicht (.).

E: Ja genau (.).

I: Ja, fällt dir sonst noch irgendeine Geschichte ein?

E: Wenn du mich so fragst, grad nicht, nein.

I: Ok, ich schau nochmal schnell durch, aber ich glaub das war es dann auch schon.

E: Ok.

I: Dankeschön.

E: Doch keine halbe Stunde.

### **Transkription F**

I: Also, dann fangen wir gleich mal mit der Frage an, wie in deinem Leben Computer, Internet und Handy platz finden? Also wie wichtig sind die für dich?

F: Ja es ist schon ziemlich wichtig für mich, also ohne Handy könnte ich es mir zum Beispiel gar nicht mehr vorstellen, aber es war jetzt zum Beispiel, ich war jetzt eine Woche auf Urlaub und ich hab kein Handy mitgebracht und mir ist aufgefallen, dass es ist eigentlich viel angenehmer ohne Handy ist, aber trotzdem, wie ich heimgekommen bin, das erste war eben, dass ich mein Handy eingeschaltet habe und geschaut welche SMS ich gekriegt hab und, also Handy ist schon ziemlich wichtig weil, ohne Handy kann ich es mir eigentlich nicht mehr wirklich vorstellen. Dann Computer, ja eben ist halt wichtig zum Beispiel für die Schule oder so, damit ich Dinge einfach abtippen kann, weil es einfach angenehmer ist und die ganzen Internetseiten wie Facebook oder so, das ist mir zum Beispiel nicht so wichtig, aber ich schau halt trotzdem irgendwie tagtäglich rein, aber ich könnte auch ohne und ja.

I: Und hast du dann schon mal Probleme mit Computer, Internet, Handy gehabt, in Bezug jetzt auch auf Cybermobbing?

F: (Ja das war mal so) das war schon länger her, irgendwie ich glaub da war ich in der Unterstufe und da war eben noch, da hat es Facebook noch gar nicht gegeben, das war eben noch so die sms.at Zeit und ja, da sind eben zwei Freundinnen von mir eben, also total bedroht worden von einem Mädchen, das war eben dann glaub ich 17 oder

so und ja die hat sie eben total beschimpft, dass sie ihre Gesichter zerschneidet und total tiefe Sachen eben und meine Freundin hat das ihrer Mum gezeigt und die sind dann zur Polizei gegangen und ja, sie hat sich dann entschuldigen müssen, (sozusagen) halt einen Brief geschrieben und.

I: Also die haben sich gekannt und die haben auch gewusst von wem das kommt?

F: Nein, die haben sich nicht gekannt, also wir haben die nie im echten Leben eben gesehen nur im Internet und also, die [Name] hat eben von der einen Spruch kopiert sozusagen, was sie selber geschrieben hat und dann das dann eben irgendwem geschickt und dann hat sie halt die [Name] total zum beschimpfen angefangen und (warum sie das macht) und die [Name] hat das eben total lächerlich gefunden und ja dann hat sie eben total tiefe Sachen einfach geschrieben und, ja aber sie hat sich dann schlussendlich entschuldigt mit einem Brief und.

I: Ok, aber das ganze ist über die Polizei gegangen?

F: Ja.

I: Und die haben was unternommen?

F: Ja die sind zu dem Mädchen eben hingefahren, haben mit ihr geredet, eben was sie davon hält, warum sie sowas geschrieben hat, ja und sie hat dann eben behauptet, dass das auf Gleichseitigkeit beruht und dass sie das sowieso nicht ernst gemeint hat, aber ich mein, es könnte ja auch sein, dass das irgendwie voll die Bedrohung ist und ja, aber sie hat dann eben gesagt, dass das nicht ernst gemeint war und dass sie sowas nie machen würde und dann hat sie sich eben mit einem Brief entschuldigen müssen.

I: Kannst du dich noch erinnern wie lang das gegangen ist, diese Beschimpfungen und Bedrohungen?

F: Ein paar Tage, ich schätze drei Tage oder so.

I7: Ok und das waren dann aber mehrere?

F: Ja.

I: Ok und ging nur an die eine Freundin?

F: Nein an beide.

I: Ok, haben die dann irgendwie, hat sich das dann auch irgendwie auf die ausgewirkt, auf die Mädels?

F: Nein, (Das könnte ich nicht sagen).

I: Fällt dir noch irgendeine Geschichte ein?

F: Nein eigentlich nicht, also das war das einzige was mir eigentlich hängengeblieben ist.

I: Also per Mail zum Beispiel? Oder auf Facebook? Sonst, so in die Richtung?

F: Also mir ist das nie passiert.

I: Ok und weißt auch nichts mehr?

F: Nein.

I: Ok, wie gehst du auf Facebook mit deiner Privatsphäre um?

F: Also ich schreib nicht viel Statusse oder so, weil es gibt zum Beispiel Menschen auf Facebook, die veröffentlichen ihr ganzes Privatleben, sowas würde ich nie machen und also ich schreib ein paar Statusse, Sachen was wichtig sind und meine Freundinnen und ich nehme auch keine Personen an, die was mich nicht kennen, also wirklich nur die was ich kenn und ja.

I: Und wie ist dein Profil eingestellt, kann das jeder anschauen?

F: Nein, also nur meine Freunde.

I: Wie machen das deine Freunde?

F: Ja auch so, also bei den meisten kann man nur eben die Startseite sehen, aber ohne irgendwelche privaten Dinge, also man muss mit (dem Menschen) befreundet sein.

I: Ok, mhm und glaubst du war sie die eigentlich bewusst, was sie da gemacht hat, wie sie die SMS geschrieben hat? Oder wie ist das nochmal genau abgelaufen? Über sms.at?

F: Genau, das ist eine Internetseite eben und da gibt es eben auch so eine Pinnwand wo man raufschreiben kann, aber ich glaub sie hat E-Mails geschrieben, aber ich bin mir jetzt nicht mehr ganz sicher, aber ja, ihr war das sicher bewusst, dass sie damit irgendwie, halt (.) also die war auch viel älter als wir, ich mein sie war glaub ich in den, sie war 17 und wir waren da 13 oder so.

I: Ok und das war aber dann nur für die Personen sichtbar, die es geschickt gekriegt haben, also es war jetzt nicht öffentlich?

F: Genau, jaja.

I: Ok, habt ihr in der Schule schon einmal irgendwie zu dem Thema was gehört?

F: Ja die eben, die Geschichte war, also mein Klassenvorstand hat das eben mitgekriegt, dass die zwei Mädels da eben so bedroht worden sind und, weil sie hat schon nie so viel davon gehalten, von solchen Internetseiten und so und hat dann eben unserer ganzen Klasse gegeben, an die Eltern, dass sie eben, dass sie SMS eben nicht, also sms.at nicht gut findet und dass die Eltern halt schauen sollen, was die Kinder im Internet machen und ja, das war eigentlich das einzige was unser Klassenvorstand da unternehmen hat und sonst wüsste ich eigentlich nichts.

I: Aber ihr habt nichts im Bezug auf Sicherheit oder sonst irgendwas im Internet gemacht?

F: Nein.

I: Ok, also kein Thema in der Schule?

F: Nein.

I: Gut, ja ich glaub, also wenn dir nicht noch irgendwie eine Geschichte einfällt.

F: Nein ich wüsste eigentlich nichts.

I: Dann sind wir aber auch schon fertig, wunderbar, Dankeschön.

### **Transkription G**

I: Dann starten wir mit der ersten Frage und zwar, wie sind bei dir Internet und Handy in den Alltag eingebunden?

G: Also Internet, weil ich ja nicht auf Facebook bin, oder StudiVz, bin ich nicht so oft im Internet außer bei YouTube hin und wieder und Handy, telefonieren tue ich eigentlich nicht viel, halt SMS schreiben mit Freunden aber nichts.

I: Hast du ein Smartphone?

G: Nein ich hab ein ganz ein altes.

I: Ja genau, dann kommen wir eigentlich eh gleich zum Thema. Hast du schon mal Probleme gehabt im Bezug auf Internet oder Handy, also jetzt in Bezug auf Cybermobbing?

G: Also ich selber nicht, nein, aber, also mit Cybermobbing kenn ich eigentlich auch keinen der irgendwie Probleme gehabt hat. (Nicht) du kennst ja die Geschichte vom [Name], weil ich mein ich weiß die ja selber nicht genau, ich glaub die hat die [Name] schon erzählt, aber da kann ich auch nicht so viel sagen dazu, (der hat) dieses Video aufgenommen.

I: Welches Video?

G: Irgend so ein (.) ein Schimpfwort, (das war) irgend so ein Mädels was er da gefilmt hat. Hat das nicht die [Name] erzählt? (Und auch) ich hab das auch nicht wirklich mitgekriegt, aber das sind irgendwie so Sachen muss man sagen, mit dem wo er sie gefilmt hat und dann das depperte Lied abgespielt hat.

I: Welches Lied?

G: Den Arsch-fick-Song.

I: Nein so hat es die [Name] nicht erzählt.

G: Echt nicht? Also ich kenn die Geschichte nicht wirklich, es ist nur so, dass er das Mädchen gefilmt hat, dann das, dann das, also ich kenn das Lied auch nicht, halt irgend ein deppertes Lied wird das sein, das hat er dann abgespielt und dann bei den Computern glaub ich im Inforaum bei uns hat er das irgendwo reingestellt, dass es halt jeder das sehen hat können, deswegen war die voll arm, weil das extrem gemein war

gegen sie, weil da geht es auch, keine Ahnung, in dem Lied halt so hingestellt, so eine dicke, depperte, was auch immer. Voll die gemeinen Fotos die er in der Klasse gemacht hat, wenn sie sich gebückt hat oder so irgend so was. Und ja, der ist eh gleich fast von der Schule geflogen.

I: Ok, warte mal, erklär mir das bitte nochmal ganz von vorne.

G: Ich kenn die Geschichte nicht.

I: Nein aber, doch du hast sie ja gerade erzählt, also nochmal alles was du weißt, damit ich so ca. einen Überblick hab.

G: Ok, ich glaub, dass er ja, (von) einem Mädels aus seiner Klasse irgendwie Fotos gemacht hat, wo sie sich gebückt hat oder so, dann hat er die dann irgendwie zusammengestellt und ein Video und ein deppertes Lied eben dazu abgespielt und das hat er dann ins Internet gestellt.

I: Auf YouTube?

G: Ja ich glaube auf YouTube.

I: Ok und er hat das dann auf, in der Schule auch so eingestellt, dass im Computerraum alle.

G: Ja, die haben das halt dann alle gesehen und so, das ist halt voll rumgegangen und sie war halt voll arm dann weil es jeder gesehen hat aus der Klasse und.

I: Ok, es waren halt einfach sehr peinliche Fotos.

G: Peinliche, ja. Und das Lied einfach, ich kenn das Lied nicht, aber das wird irgendein bescheuertes Lied sein, das noch dazu noch viel peinlicher ist.

I: Und hat er sie vorher auch schon irgendwie anders gemobbt, oder war das einfach nur die eine Aktion?

G: Ich geh davon aus, also ich kenn sie nicht auch nicht gut, aber ich glaub schon, dass sie schon vorher (ein bisschen gemobbt worden ist).

I: Ok und für ihn hat es keine Konsequenzen gehabt, oder schon?

G: Ich weiß nicht, ich glaub das ist zum Direktor gegangen und dann hat es geheißen, dass er von der Schule fliegt, aber es ist nichts passiert dann, er hat es vielleicht raus nehmen müssen und sich entschuldigen und das war es dann eigentlich. Ja er hat ja maturiert, deswegen.

I: Aja, an der Schule.

G: Ja, an der Schule ja.

I: Und für sie weißt du wahrscheinlich nicht was da noch rausgekommen ist, oder?

G: Nein.

I: Und hast du schon mal irgendwas gehört in Bezug auf zum Beispiel anonyme Anrufe oder sonst irgendwas was in die Richtung geht?

G: Nein eigentlich nicht. Nein.

I: Und von Freunden die auf Facebook oder sonst irgendwo schon mal Probleme gehabt haben?

G: Nein.

I: Warum bist du nicht auf Facebook?

G: Weil das brauch ich eigentlich nicht, ich treff mich lieber so mit Freunden und ja, es geht immer so viel Zeit für andere Sachen drauf, da würd ich glaub ich gar nicht mehr rauskommen.

I: Habt ihr in der Schule schon mal über das Thema gesprochen?

G: Mobbing? Ja das sind oft Themen, also (.) in der Unterstufe, da sind ja auch oft Schularbeiten drüber, also das ist sicher ein wichtiges Thema.

I: Ja?

G: Ja.

I: Wie habt ihr das dann zum Beispiel bearbeitet?

G: Also wir haben, verschiedene Szenarien sind wir durch gegangen und was man da machen kann dass die, das zu ändern, oder was ein Mobbingopfer tun sollte, also, ich kann mich da nicht mehr genau erinnern was er da gesagt hat, weil das war mit 13, 14 sind wir das ca. durchgegangen.

I: Und habt ihr da dann speziell über Cybermobbing auch geredet, oder?

G: Nein, das war damals noch nicht so, also wie gesagt, wir waren da 13, 14 und damals glaub ich hat es das alles nicht wirklich gegeben.

I: Ja, fällt dir noch irgendwas ein?

G: Über Cybermobbing? Nein, wir hätten mal ein Buch darüber gelesen in Englisch, aber das haben wir leider nicht, weil dann hätten wir sicher mehr gesprochen gehabt, aber das.

I: Nein, aber wenn dir nicht wirklich noch ein ganz konkreter Fall einfällt.

G: Eigentlich nicht, nicht über Cybermobbing.

I: Gut.

G: Schreibst du die Arbeit nur über Cybermobbing?

I: Ja, ich schalte das jetzt aus.

## **Transkription H**

I: Gut, dann starten wir gleich mit der ersten Frage und zwar, wie sind Computer, Internet und Handy in deinem Leben in den Alltag eingebaut?

H: Handy brauch ich jeden Tag, das brauch ich, Internet seltener, Facebook ein bisschen und was noch?

I: Ja, Computer, Internet und Handy.

H: Ja Computer, Internet, ja Handy ist mir wichtig, Internet nicht so wirklich, also.

I: Ok, wenn du sagst Facebook, was machst du auf Facebook?

H: Ja, ein bisschen chatten, E-Mails schreiben, wenn, Verwandte in Wien hab ich nämlich auch, mit denen tu ich ein bisschen schreiben, dass ich nicht immer telefonieren kostet so viel, da ist das praktisch, aber sonst.

I: Ok, wie machst du das mit deinen Sicherheitseinstellungen? Oder mit deiner Privatsphäre auf Facebook?

H: Da tu ich nur für Freunde rein, also da darf kein anderer schauen, nur für Freunde und Privatsphäre hab ich auch drinnen, da diese, gleich alles geblockt, für die Fremden.

I: Und wie machen das Freunde von dir?

H: Ja, gleich eigentlich, weil es gibt schon so viele blöde Leute in dem Internet da drinnen, die haben das alle nur für Freunde eingeloggt.

I: Ok und jetzt sind wir dann eigentlich eh schon beim Thema, hast du schon mal Probleme gehabt im Bezug auf Internet und Handy?

H: Ja, bei MSN hab ich Probleme gehabt, weil da ist es ja mit der Webcam gegangen und da hat es schon ein paar sehr perverse Leute gegeben, also.

I: Was passiert da zum Beispiel?

H: Ja da hat einer gesagt, ob er die Webcam einschalten soll, ich hab gesagt, kann er ruhig einschalten und dann masturbiert der vor mir, ich mein, ja.

I: Wer? Hast du den gekannt?

H: Nein, da hab ich, da siehst du ja nur die E-Mail Adresse, die hab ich dann gleich blockiert und hab meine Seite ganz gelöscht. Seit mir das passiert ist hab ich das MSN ganz aufgegeben, weil das ist mir zu heikel.

I: Ok, was ist da genau passiert, nochmal?

H: Ja der schreibt ganz normal wie geht's, ja gut danke, solche Sachen und dann ja, schalten wir die Webcam ein, dann der zuerst und dann ich, weil ich hab immer gesagt, schalte du zuerst ein, dann schalt ich auch ein und dann hab ich das gesehen und dann hab ich ihn gleich weggedrückt, hab ich ihm geschrieben, dass er eine Sau ist, Entschuldigung, aber ist so und dann hab ich mich komplett gelöscht von der Seite, weil das ist öfter schon passiert.

I: Ist dir öfter passiert?

H: Mehrmals ja, mehrmals.

I: Wie oft ca.?

H: Fünf, sechs mal locker, dass da wer, oder dass einfach schreiben, ja was hast du

an, was hast unterbei an? Das interessiert mich nicht und wildfremde Leute, also MSN ist nichts für mich gewesen, muss ich ehrlich sagen.

I: Und hast du schon mal Probleme im Bezug auf Cybermobbing zum Beispiel gehabt?

H: Nein, mit dem hab ich noch nichts, nein.

I: Und hast du Freunde, die damit irgendwie schon mal in Kontakt gekommen sind? Also die da schon Probleme gehabt haben?

H: Wüsst ich nichts, eigentlich, vielleicht eine, die [Name], das ist eine Freundin von mir, die hat psychische Probleme, die tut ritzen und das wissen viele und dann schreiben sie halt, ja du Zebra, oder was haben sie da für Scherze gehabt?

I: Wo schreiben die das?

H: Ja auf die Pinnwand, oder Schnittlauch, weil Schnitt und Lauch, das hat sie schon gehabt, aber sie hat die Kommentare dann gelöscht und hat die Leute einfach blockiert und die können ja dann nicht mehr schreiben, wenn sie die blockiert.

I: Ok und das ist öfter passiert?

H: Ja, also die hat es schon schwer gehabt (.)

I: Wie lang ist das gelaufen?

H: Das ist lang gelaufen, bis, ja sicher, zwei Jahre ungefähr und dann ist sie eh weg, nach Steiermark, da hat sie alles, da hat sie nicht mehr dürfen, weil da hat sie in eine Psychiatrie müssen und da gibt's kein Internet, kein Telefon, kein gar nichts, da ist sie komplett abgekapselt, da hat das aufgehört, weil die Leute gemerkt haben, sie reagiert nicht mehr darauf und dann ist es ihnen fad geworden.

I: Und kannte sie die Leute?

H: Teils teils, teils teils.

I: Die haben einfach auf die Pinnwand geschrieben?

H: Auf die Pinnwand gepostet, ja, schreiben da rauf, ich weiß nicht, Rasierklinge, hahaha, ich mein ich finde es nicht witzig, weil die hat wirkliche Probleme, sonst hätte sie das ja nicht gemacht, aber es gibt so Leute, die was sich Scherze daraus machen.

I: Und sie hat sich so gewehrt, dass es gelöscht hat und.

H: Ja sie hat nicht drauf reagiert, weil sonst hätten sie noch mehr, das hätte nichts gebracht, sie hat einfach die Einträge wieder weg getan, dass sie keiner sieht und dann hat sie eben alles nur für Freunde getan, dann haben nur die Freunde, unter Anführungszeichen, das schreiben können und die hat sie dann auch gelöscht und (das) dann eh, dann war sie eh eineinhalb Jahre in der Psychiatrie, da hat sie eineinhalb Jahre gar nicht in Facebook sein können und dann haben sie es aufgehört.

I: das heißt sie war vorher schon, also hatte vorher schon Probleme und dadurch ist natürlich (.) (verstärkt worden)?

H: Mhm, sicher ja.

I: Und kennst du noch irgend so was in die Richtung?

H: Nein, nicht wirklich eigentlich, ich mein es gibt immer wieder mal wen, wer reinschreibt bei Facebook, weiß ich nicht, hab einen schönen Abend mit meinen Mädels und das gönnt dir, wer ihm nicht, dann schreiben sie halt blöd zurück, das ist so, das kann dir überall passieren, aber jetzt so, dass direkt drauf (auf) (.) nein, das sie wirklich wen gemobbt haben nicht, nur halt die [Name], weil die war wirklich in unserem Freundeskreis die Ärmste, die hat voll die Probleme gehabt und wir sind eigentlich alle stabil, von dem her, wir gehen alle arbeiten und haben ein geregeltes Leben.

I: Sie nicht, oder wie?

H: Nein, die hat ange, die hat viele Probleme gehabt, die hat nicht arbeiten, die ist in eine WG gegangen, dann Hauptschule fertig gemacht, keine Arbeit gefunden, dann in die Psychiatrie, dann wieder zurück nach Salzburg, dann hätte sie jetzt eine Chance gehabt, dass sie sich eine Arbeit sucht, hat sie aber nicht gemacht, weil, also sie hat schon gesucht, aber nichts gefunden, was ihr taugt halt und jetzt muss sie wieder in die Psychiatrie, jetzt ist sie wieder ganz abgekapselt von allem, aber sie ist schon gut, weil sie hat jetzt schon über ein Jahr, hat sie schon nicht mehr geritzt oder geschnitten, gar nichts mehr, voll brav, macht die Laserbehandlungen, dass die Narben weggehen, super eigentlich.

I: Ok und in der Hinsicht, dass ihr, Cybermobbing passiert ihr jetzt keines mehr?

H: Nein, ich wüsste nichts mehr, also das war das Schlimmste eigentlich, weil die war wirklich arm, weil wenn du da schon so ein Leben hast und das noch von anderen Leuten anhören musst, das ist nicht fein, glaub ich.

I: Nein, das stell ich mir auch nicht fein vor. Und kennst du jemanden, der schon mal Probleme gehabt hat zum Beispiel mit Handy oder Videos, Fotos oder so irgendwas?

H: Ich selber bin zum Opfer gekommen.

I: Ehrlich?

H: Ja genau, (deshalb) (.) in der Hauptschule hab ich eine Zahnspange gehabt und da haben wir so ein komisches Foto gemacht mit so einer Grimasse und in der Hauptschule bin ich arg gemobbt worden, wegen meinem Nachnamen, eben [Name] ge, die haben zu mir nicht guten Morgen, die haben zu mir i-ah gesagt und am Anfang hab ich es noch gepackt und irgendwann ist es mir schon zu viel geworden, dann hab ich schon geweint und alles und dann haben sie ins Internet das Foto reingestellt und haben ein Lied, im YouTube und haben das Lied „Der Kuckuck und der Esel, die hatten einen Streit“ und das haben sie reingetan, ich bin bis zum Ende des Jahres nicht drauf gekommen, wer es war, am Ende der 4. Hauptschule bin ich

draufgekommen wer es war und dann hab ich ihn mir geschnappt und hab gesagt, wenn er das nicht raus tut, dann zeig ich ihn an wegen Belästigung oder Beleidigung, weil das kann es nicht sein, hab ich gesagt, das ist ja ein Wahnsinn.

I: Ja, das heißt, das war einer aus deiner Klasse?

H: Ja, der hat [Name], hat der geheißten, der war immer voll der liebe und so, hättest nie was zugetraut, dass der so was tut und dann hat er (es mir) zugegeben.

I: Und wie lang war das im Internet?

H: Ja, ein dreiviertel Jahr kannst sagen, weil am Anfang von der Vierten ist es passiert, weil da hab ich grad frisch die Zahnsperre reingekriegt und dann am Ende des Jahres haben sie es mir gesagt.

I: Und inwieweit hat dich das dann getroffen oder auch beeinträchtigt dann?

H: Ja es war schon schlimm in der Schule, weil sie haben ja wirklich nur noch auf mich eingehackt wegen dem Ganzen und das Video hat mir dann den Rest gegeben, dann hab ich gesagt, jetzt reicht es, entweder ihr hört auf damit, oder ich geh zur Direktorin, weil ich lass mir das nicht mehr gefallen und dann haben sie es raus getan eben, weil ich hab dann geschaut, weil das haben sie reingetan unter „Eselhater Nummer 1“ und das war dann aber weg, die Seite hat es dann nicht mehr gegeben und dann hat das gepasst für mich.

I: Ok und du hast ein dreiviertel Jahr gebraucht bis du draufgekommen bist und dann hast du dich quasi gewehrt?

H: Mhm.

I: Und davor, hast du davor irgendwas unternommen?

H: Na, ich hab schon gesagt, ich hab zu ihnen selber gesagt, weil ich war in der Klasse eher so der Klassenclown, muss ich schon sagen, ich hab viel Spaß gehabt und so, ich hab ihnen schon gesagt, dass es reicht, es reicht und wenn ich dann schon geweint hab, haben sie eh schon aufgehört, weil sie gewusst haben, jetzt ist es zu viel gewesen und mit meinem Lehrer hab ich auch einmal darüber geredet, der, die tun da nicht viel, die sagen, ja was sollen wir machen. Ich hab mal eine auf die Nase bekommen in der Schule, mitten auf die Nase, ich hab Sternchen gesehen, ich bin zum Lehrer, hat er gesagt zu dem einen, ja na, das darfst du nicht mehr machen, hab ich gesagt, passt, jetzt schlag ich auch mal drei Kinder und dann sagen sie zu mir, das darf ich nicht mehr machen. Ärgerlich halt, aber die Lehrer haben auch kein Durchsetzungsvermögen mehr bei den Schülern.

I: Und das Video war auf YouTube, waren da Kommentare dann dabei?

H: Das hab ich nicht gesehen, keine Ahnung, ich hab mir nur das Video angeschaut, hab mir gedacht, na wie fad muss einem sein, dass man sowas.

I: Also das war dein Foto mit dem Lied?

H: Ja.

I: Ok, wie lange war das ca.?

H: Ja das Lied dauert 3 Minuten irgendwas und da bin ich die ganze, das Foto drinnen, es hat zwei Bilder gegeben, eines so und eines irgendwie anders, die haben sich immer dann gewechselt, ja das war, eigentlich fies war das.

I: Ja, glaub ich. Und glaubst du, dass sich der eigentlich bewusst war, was der damit gemacht hat?

H: Ja, ja, das haben sie ja gern getan, die haben mich ja gern geärgert, das hat er schon bewusst gemacht, nicht so, ja, nein ich hab ja nicht nachgedacht, der hat schon gewusst, dass mich das trifft, weil ich hab ja schon, bin schon oft weinend heimgegangen wegen dem, weil sie mich so verarschen und das haben sie zu Fleiß gemacht, das haben sie gern getan.

I: Und glaubst du, war er sich bewusst, wie viele Leute das dann eigentlich sehen können?

H: Nein das, das glaub ich wieder nicht, dass er, so weit hat er wieder nicht gedacht, das glaub ich nicht, aber.

I: Ok und glaubst du, das war einfach deswegen, weil er es einfach lustig findet?

H: Ja so scherzhalber reingetan, aber ich hab es dann ernst genommen, weil ich hab das nicht mehr witzig gefunden, ist mir dann schon zu weit gegangen, weil im Internet, das brauch ich nicht, dass mich da jeder sieht und weiß ich nicht, Eselhater, ich mein hallo, was soll das? Jeder kann, man kann nichts für seinen Nachnamen, bitte. Ja und dann hat er es eh raus getan, hat sich so entschuldigt, sag ich mal und dann hab ich gesagt, Schwamm drüber, so lange es draußen ist und die Fotos weg, passt das.

I: Hast du mit deinen Eltern darüber geredet?

H: Ich hab mit meinen Eltern nicht so das Verhältnis, also ich war da eher so, ich hab eher geschluckt, ich hab das runter geschluckt und sobald dann übergelaufen bin, dann bin ich halt mal wieder durchgedreht.

I: Ja, ok und fällt dir noch irgendwie so eine Geschichte ein? Ist dir noch irgendwas passiert oder Freunden?

H: Ja, meine Freundin, die ist mit 15 schwanger geworden, der haben sie leider das Kind weggenommen, obwohl sie eigentlich eine super Mama gewesen wäre, weil die hat sich brav ums Kind gekümmert, ich hab es ja selber gesehen, weil ich war fast jeden Tag bei ihr und die hat dann nur mehr 35 Kilo gehabt, und der haben sie geschrieben, Hungerhacken und wie haben sie geschrieben? Magersüchtiges Opfer und das find ich einfach auch arg, weil die hat auch, die nimmt auch Antidepressiva

wegen dem Ganzen, weil das Kind eben weg ist, mit der Mutter gestritten, mit dem Vater wieder vertragen, erst vor Kurzem und die ist halt ziemlich schwach was Psyche betrifft und die haben sie auch lang gemobbt in der Hauptschule wegen dem Untergewicht und.

I: Wie haben sie die da gemobbt?

H: Ja, sie hat das Leiberl immer in den Gürtel reingesteckt, dass das spannt, dass man nicht sieht wie weit es reingeht, die haben sie verarscht bis zum geht nicht mehr, alle Spitznamen, Bohnenstange, weiß ich nicht, Strich (.).

I: Und wo haben die das zum Beispiel geschrieben?

H: Ja auf Facebook, Eventshooters war da noch sehr „in“, Eventshooters war da noch sehr in, ja, und so einfach reingedrückt und gesagt, wobei ich glaube (viel geschrieben)

I: Und über das Handy auch?

H: Das weiß ich nicht. Keine Ahnung, kann schon sein, vielleicht einmal so ein Verarscheanruf so, das haben wir auch oft gehabt, dass uns wer unbekannt angerufen hat und irgendwelche Schimpfwörter rein geschrien hat und wir wieder, ja, pff, wie fad ist dir eigentlich, ist eh dein Guthaben, ich hab ein angemeldetes Handy, sag ich pff, ja mir auch wurscht, dann ist es halt dein Akku, aber das hat es schon oft gegeben, dass sie uns angerufen haben und verarscht haben, aber das ist, da schaltest du das Handy aus und dann ist das auch vorbei, dann checken sie das auch, dass es mich nicht interessiert.

I: Also das hat euch nicht so wahnsinnig getroffen dann?

H: Nein (.).

I: Wie oft ist so was passiert?

H: Ja schon öfters einmal, mitten in der Früh um drei läutet das Telefon, hebst ab, hallo, he he he, reinlachen, hallo, he he he, ich mein ich find es nicht witzig, ich muss arbeiten gehen, ich muss um vier auf, oder um fünf und dann sowas, die denken nicht nach die Leute, die haben keine Arbeit, oder ist ihnen fad, keine Ahnung.

I: Und da weißt du gar nicht, wer das war?

H: Nein, einmal bin ich einem draufgekommen, aber das eine eher spaßige Aktion, weil der hat mich angerufen, sagt er [Name], [Name], sag ich ja [Name], ich weiß, dass das du bist, ich kenne deine Stimme, ja super jetzt hab ich mich selber verraten, sag ich ja, ja wenn ich deine Stimme kenne, was soll ich machen, aber da war es noch nicht so spät, der hat so um elf, zwölf noch hat der angerufen, da haben sie dann eh noch eine Gaudi gerissen am Telefon. Hab ich gesagt, du musst deine Stimme verstellen, wenn du die Leute verarschen willst und nicht mit deiner originalen Stimme anrufen.

I: Aber das war jetzt für dich nicht direkt.

H: Nein, das war mir eigentlich wurscht, nein, das war mir wurscht, weil das, denen ist halt fad, mein Gott, wenn sie nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, das ist mir eher wurscht gewesen. Was mich gestört hat war das im Facebook und in der Schule hab ich es schwer gehabt.

I: Facebook war jetzt was genau?

H: Ah, YouTube, Facebook sag ich, entschuldige.

I: Ah ok, ja, YouTube und in der Schule war es halt dann.

H: Ja in der Schule war es.

I: Glaubst du, hat sich das jetzt dann irgendwie für dich dann wirklich ausgewirkt oder so was? Das auf YouTube war, hat das irgendeine Beeinträchtigung nach sich gezogen oder so?

H: Nein, nein weil ich denke mir ich, man kann sich seinen Nachnamen nicht aussuchen und mein Gott und wenn, ich mein mich hat das nur gestört, weil man mit den Leuten nicht mehr normal reden hab können, du hast kein ja bekommen, du hast i-ah und so gedeutet haben sie, oder i-ah und nein gedeutet, das war schon richtig kindisch und nervend war es schon und ich wollte schon nicht mehr in die Schule gehen, weil ich mir gedacht hab, nein ich kann es mir nicht mehr anhören, ich kann es mir nicht mehr anhören, oder wenn es geheißen hat, ist die Frau [Eslbauer] da? I-ah, ja die ist da, der Esel ist da, Donkey Farmer, weil Donkey Farmer auf Englisch, ja, Sachen erfunden, ich weiß es schon gar nicht mehr, die haben mir das Leben schon zur Hölle gemacht, aber nur eine Zeit lang, dann hat es aufgehört auch wieder einmal.

I: Und das Ganze dann online und so weitergemacht?

H: Ja.

I: Nicht nett.

H: Nein.

I: Fällt dir sonst noch was ein?

H: Nein, jetzt hab ich die eine Freundin gehabt, was ich halt nicht mag ist das Streiten über das Internet, das mag ich gar nicht, weil da gibt es Leute, da hab ich zum Beispiel einmal eine Bekannte gehabt, die war mit einem zusammen, das ist ein sehr guter Freund von mir und ich hab mich wirklich gut mit ihr verstanden, war auch so unterwegs mit dem und sie schreibt mir auf, eh auf Facebook, schreibt sie mir, du [Name] ich muss dir was sagen, sag ich was, ja du bist keine gute Freundin nicht, sag ich warum, sagt sie, ja wegen dir hat der [Name] mit mir Schluss gemacht, sag ich was, ja nein, du hast ihm eingeredet, dass ich ihn nicht mehr liebe, dann sag ich du bitte, wenn du mit mir über so was reden willst, dann treffen wir uns persönlich, weil dann können wir Aug, Aug zu Aug das reden und nicht da über das Internet schreiben und

dann weg sein, weil wenn ich dann was geschrieben habe, war sie immer gleich offline, hat sie es sich gar nicht durchgelesen, dann hat sie wieder was kurz geschrieben und ist wieder offline gegangen, das hat sie gar nicht interessiert was ich geschrieben habe und das nervt mich einfach, weil da kannst du nicht ausreden, da kannst du nicht deine, mah, deine Meinung sagen, weil dann, das Tippen das schnelle, das mag ich dann nicht, weil wenn ich böse bin, dann vertippe ich mich so schnell, mah, nein das.

I: Ja das stimmt, das mag ich auch nicht. Hast du, ist bei euch mal irgendwas in Bezug auf E-Mails zum Beispiel vorgefallen?

H: Nein da wüsste ich jetzt nichts, wüsste ich jetzt nichts

I: Ok, gut, jetzt schau ich mal durch. Wie schützt du dich jetzt im Internet?

H: Ja schützen, das Internet ist ja nicht so für mich, ich bin vielleicht einmal in zwei Wochen kurz drinnen, schau meine E-Mails kurz an und das war es und dann bin ich gleich wieder heraußen, also ich schütze mich dem, deswegen gar nicht, weil mich interessiert das nicht, was die Leute da schreiben, ich hab keine Zeit mehr, dass ich mich da runter tu, ja, weil sie eine Meinung haben, ich habe auch eine Meinung.

I: Habt ihr in der Schule irgendwie darüber geredet, über solche Probleme?

H: Ja sicher, da haben wir eh so Seminare auch gehabt und dann Selbstverteidigung und was man tun kann bei Mobbing und so, aber ich bin, ich wollte das nie an den großen Nagel hängen, wollte ich nicht, ich war immer die, die was gesagt hat, nein das schaffe ich schon selber, das kläre ich schon selber. Wäre wahrscheinlich ab und zu gescheiter gewesen, wenn ich die Lehrer doch miteinbezogen hätte, aber ich war halt eher die Harte und das schaffe ich und.

I: Und ihr habt über Mobbing gesprochen, habt ihr da auch über Cybermobbing gesprochen?

H: Pa, das weiß ich gar nicht mehr, kann möglich sein, weil es war das Thema Mobbing war, da wird das wahrscheinlich schon dabei gewesen sein, denk ich, über das Internet auch, glaub ich schon, weil es, im Computerraum haben wir das gehabt, weil da ist riesengroß Mobbing auf der Wand gestanden, aber ich denke, dass wir da das Cybermobbing auch dabei gehabt haben, glaub schon.

I: Und das ist von der Schule aus gegangen? Das war ein Projekt?

H: Ja, aber das war jetzt nicht so, dass wer gekommen wäre, wer anderer, sondern die Lehrer haben das mit uns gemacht unter der Stunde, haben die mit uns über das geredet und wegen Viren und wegen dem und dass wir da aufpassen sollen, dass wir da nicht in Fallen geraten. Im Internet ist es ja auch schnell einmal, da ist mir einmal passiert, da ist dagestanden, da zeigt es dir das an, was dein Name bedeutet und ich hab Vor- und Nachname rein, tu die Adresse und bla bla bla und bekomme eine

Rechnung über 100 irgendwas Euro, obwohl da gratis gestanden ist, mit Sternchen oben und das hab ich nicht gewusst, wenn da Sternchen oben sind heißt es schon wieder aha aufpassen und ich war da 12 oder 13 war ich da und hab das einfach so gedrückt und wir haben es aber nie gezahlt und dann ist aber auch nie etwas gekommen. Also wird es auch irgendeine Abzocke gewesen sein, weil sonst kommt da gleich Inkasso oder sonst was, da ist aber nie wieder was gekommen, die eine Rechnung, die haben wir aber nicht gezahlt, weil ich gesagt habe für was, da ist gestanden gratis und dann ist aber auch nichts mehr gekommen, gar nicht mehr. Also wird das irgendwas gewesen sein, was, abziehen wollten die Leute (dort).

I: Ja genau, ja gut, also wenn dir nicht noch was einfällt, Cybermobbing bezogen, dann sind wir eigentlich durch.

H: Echt?

I: Mhm.

H: Das ist jetzt aber schnell gegangen.

I: Ja, fast 20 Minuten.

H: Echt?

I: Ja.

H: Echt, haben wir jetzt 20 Minuten geratscht.

I: Ja.

H: Wow, das ist mir gar nicht aufgefallen.

I: Ich schalte das dann jetzt ab.

### **Transkription J**

I: Gut, dann starten wir gleich mit der ersten Frage und zwar wie sind bei dir Computer, Internet und Handy im Alltag vorhanden?

J: Also Computer, den haben meistens meine Eltern, also da bin ich eigentlich ganz selten, im Internet da kann ich es, da kann ich übers Handy gehen, da bin ich eigentlich ziemlich oft und was noch?

I: Hand.

J: Handy, ja das hab ich auch immer dabei.

I: Ok, wenn du im Internet bist, was machst du da?

J: Ich geh Facebook.

I: Ok.

J: Und YouTube.

I: Und auf Facebook, was machst du da dann hauptsächlich?

J: Ja, da tu ich mit Freunden schreiben von denen ich vielleicht die Handynummer

nicht habe oder schauen, was es Neues gibt und ja welche Veranstaltungen in nächster Zeit sind, das steht ja alles drinnen, ja.

I: Und postest du zum Beispiel Fotos oder stellst du Fotos rein?

J: Ja schon.

I: Und wie machst du das mit der Privatsphäre? Hast du das da irgendwie (.).

J: Ja da hab ich also manche Sachen sind nur für mich sichtbar, zum Beispiel meine E-Mail Adresse und, aber meine Handynummer hab ich gar nicht erst reingestellt und meine normale Adresse auch nicht und so und ja sonst ist eigentlich alles nur für meine Freunde sichtbar.

I: Ok, wie machen das deine Freunde?

J: Ja, manche haben es für alle sichtbar, manche nur für Freunde.

I: Weißt du warum die das manchmal für alle sichtbar haben?

J: Nein, ich versteh das eigentlich eh nicht.

I: Ok, also nicht weil sie es nicht wissen, sondern weil sie es einfach nicht einstellen?

J: Mhm, ich glaub schon.

I: Gut dann kommen wir eigentlich eh schon zum Thema und zwar hast du schon mal Probleme im Bezug auf Internet und Handy gehabt?

J: Auf Handy, wie meinst du das jetzt?

I: Also jetzt bezogen auf zum Beispiel auf Cybermobbing.

J: Ach so und nein, ich eigentlich nicht, aber eine Freundin von mir, da haben sie über ihre Nase gelästert und so und ja und sie haben halt immer gesagt, dass sie so eine komische Nase hat und so, aber ich persönlich hab die eigentlich ganz normal gefunden und ja dann sind halt auf Facebook solche, sind halt auf Facebook solche Gruppen gekommen, ja ich mag jetzt den Namen nicht sagen.

I: Ja der Name ist auch egal.

J: Ja, zum Beispiel eben von der [Name], ja ihre Nase ist, (die sind halt) komisch, (die sind) ja so komisch und da haben sie dann so einen Link erstellt auf Facebook, „Kartoffelnase“ und da können sie dann beitreten oder gefällt mir drücken oder so und ich find das eigentlich voll gemein, weil ich finde ihre Nase recht normal, es gibt, es gibt Nasen, die sind viel ärger, es gibt, eine Freundin von mir hat eine, so eine Hexennase so zu sagen und die wird auch nicht gehänselt wegen dem und sie wird wegen ihrer Nase, nur weil sie halt ein bisschen breiter vielleicht ist oder so wird sie.

I: Ok, also auf Facebook, das heißt die erstellen da Gruppen wo die Leute beitreten, wo man aber weiß um welche Person es geht?

J: Ja genau.

I: Und wie viele Gruppen haben die da so erstellt? Oder wie viele Leute sind da

beigetreten?

J: Ja eine Gruppe haben sie erstellt, die heißt Kartoffelnase und ja da sind so 30 Leute schon drinnen, wenn es einer sagt dann (läuft es), sind sie alle Mitläufer, die sagen das dann auch, weil, das weiß ich nicht, weil sie cool sein wollen oder weil sie keine Außenseiter dann sein wollen weil das einer dann vielleicht nicht so findet oder so, ich weiß auch nicht warum die das, also ich finde ihre Nase normal.

I: Und seit wann besteht die Gruppe?

J: Seit Kurzem, aber sie nennen sie schon länger so.

I: Ok, also schon auch in der Schule?

J: Ja im Freundeskreis halt, in der Schule weiß ich es jetzt nicht, weil ich geh nicht mit ihr in die Klasse, aber zum Beispiel da beim Almkanal da bei der Alm die durch Gneis fließt und so, da hat es (.) manchmal.

I: Und die Facebookgruppe ist das Einzige oder, oder wird sie über Facebook noch anders auch gemobbt?

J: Nein, ich wüsst da jetzt nichts.

I: Ok und hat sie versucht irgendwas dagegen zu unternehmen?

J: Ja sie hat ihnen manchmal gesagt sie sollen das lassen und jetzt ignoriert sie es halt, aber bei der Gruppe auf Facebook hat eine Freundin von ihr und eine Freundin auch von mir hat dann so einen langen, so einen großen Beitrag geschrieben, wo drinnen steht, dass das lächerlich ist und dass das jetzt schon zu Mobbing zählt und nicht mehr als verarschen oder so und dass man die eigentlich anzeigen könnte wegen Mobbing und dass das nur noch lächerlich ist.

I: Und was haben die dann darauf geschrieben? Kam da irgendeine Reaktion?

J: Nein.

I: Nichts, ok.

J: Also ich weiß auch nicht, wer das jetzt war.

I: Wer es erstellt hat, wisst ihr nicht?

J: Nein, das wissen wir nicht.

I: Ihr wisst wer dabei ist, einfach.

J: Ja.

I: Ok und fällt dir noch was ein so in die Richtung?

J: Hm.

I: Zum Beispiel mit Handy oder Videos auf YouTube zum Beispiel?

J: Hm, nein.

I: SMS oder Fotos die kommentiert werden auf Facebook oder so?

J: Nein, derweil nichts.

I: Ok, habt ihr in der Schule über das Thema Cybermobbing geredet?

J: Nein, auch nicht.

I: Habt ihr gar nichts gemacht. Haben deine Eltern schon mal mit dir über so was geredet?

J: Nein auch nicht, weil ich wurde bis jetzt noch nicht gemobbt.

I: Gut. Warum glaubst du, dass die die Gruppe erstellt haben?

J: Ich wüsste jetzt keinen Grund, warum sie überhaupt finden, dass sie eine Kartoffelnase hat und ja ich weiß nicht, vielleicht einfach aus Spaß und.

I: Also glaubst du nicht, dass sich die bewusst sind, was sie da wirklich machen?

J: Nein, die sind sich da sicher nicht bewusst, was sie da machen. Ich würde da schon so zum Weinen anfangen.

I: Ja, wie geht deine Freundin damit um?

J: Ja die ist da eigentlich schon stark, also, ja manchmal weint sie sich schon bei mir aus, aber vor ihnen, also weint sie nicht, weil sie ihnen zeigen will, dass sie stark ist und dass ihr das nichts ausmacht (.).

I: Also es trifft sie schon auf jeden Fall?

J: Ja.

I: Aber hat es irgendwie Auswirkungen auf sie, dass sie zum Beispiel jetzt im Internet jetzt vorsichtiger ist oder sonst irgendwie?

J: Nein, also sie ist ja auch mit denen allen befreundet, die der Gruppe beigetreten sind

I: Ach ja?

J: Ja, die kennen sie ja alle, das ist, die war mal ihr Freundeskreis und ein Teil hat sie jetzt eben wegen dem gemobbt und der andere Teil mag sie einfach ganz normal, so wie sie ist.

I: Ja, ok, ok, ja fällt dir noch was ein, weil sonst sind wir eigentlich ziemlich durch.

J: Nein eigentlich nicht, außer die Cousine von einer Freundin von mir die ist sieben oder so, und die ist ein bisschen dicker und die wird auch von ihren Klassenkameraden gemobbt (grad), hat mir meine Freundin erzählt.

I: In der Klasse jetzt?

J: Ja in der Klasse.

I: Ok, aber nicht im Internet?

J: Nein (die ist noch nicht im Internet).

I: Die ist wahrscheinlich noch nicht im Internet.

J: Nein.

I: Genau. Gut, ich schau mal durch, ich glaub dann haben wir es.

J: Sehr gut.

J: Dankeschön.

### **Transkription K**

I: Gut, dann starten wir mit der ersten Frage und zwar wie sind bei dir Computer, Internet und Handy in den Alltag eingebunden?

K: Also ziemlich stark eigentlich, das Handy hab ich eigentlich den ganzen Tag und auch in der Nacht ist es eingeschalten, durch den Wecker und Internet hab ich, also Facebook auch auf dem Handy und so, das Internet ist auch, brauch ich eigentlich auch ziemlich oft, also wenn ich heimkomme, eigentlich täglich.

I: Ok und wenn du sagst Facebook, was nützt du da speziell dann?

K: Also ich bin, ich schreibe mit Freunden und tu Kontakte pflegen, also spielen tu ich eigentlich gar nichts, ich tu nur mit Freunden schreiben.

I: Ok und wie machst du das mit den Privatsphäreinstellungen?

K: Da hab ich alles auf, also nur dass es die Freunde sehen können und ich hab eigentlich, es sind die meisten Freunde sind wirklich persönliche Freunde von mir also ich nehme keinen an, den ich nicht kenne.

I: Ok, wie machen das deine Freunde? Machen die das auch so?

K: Die meisten eigentlich schon, ja

I: Ok und die anderen?

K: Ja den anderen ist das eigentlich ziemlich, also ich kenn schon viele, die alles reinschreiben, was grad machen und so und die Freunde haben, die sie gar nicht kennen und so, das finde ich jetzt nicht so in Ordnung, aber, ich hab, sag ich mal, ist eh ihre Sache.

I: Ok also denen ist das also egal, wenn das Profil ganz offen ist?

K: Mhm.

I: Ok und hast du schon mal Probleme in Bezug auf Internet oder Handy gehabt, so in Richtung Cybermobbing?

K: Also es war sicher schon mal so, ich bin ja, früher war ich ja auf sms.at zum Beispiel angemeldet, da hab ich auch jeden angenommen und da bist du schon oft unter Cybermobbing eigentlich reingefallen, weil wenn dir einfach irgendwelche Leute schreiben, willst du CS oder so, also Cybersex oder keine Ahnung, das ist schon oft gewesen, aber so richtig schlimm war es bei mir jetzt nie und ich hab das halt einfach nicht angenommen.

I: Ok und ist das immer so auf sms.at?

K: Ja, aber ich bin nicht mehr drinnen, also nur mehr meine Seite.

I: Ok und ist dir schon was anderes auch passiert? Was, zum Beispiel auf Facebook

oder SMS oder Handy, also Videos oder so?

K: So extrem eigentlich nicht, auf Facebook ist mir jetzt eigentlich noch gar nichts passiert, es mir nur, in letzter Zeit ist mir aufgefallen, dass mein Handy ziemlich spinnt und Fotos löscht und Ordner erstellt und so, die ich nicht öffnen kann, jetzt weiß ich nicht, ob das vielleicht Facebook, also dass wer sich eingehackt hat oder so, das weiß ich nicht, aber so Videos oder so hab ich noch nie gehabt, nur halt, mich hat mal wer angerufen mit einer komischen Nummer und ich hab zurück gerufen und hab im Internet dann nachgeschaut, was das für eine Nummer ist und das war dann eben Terrornummer.

I: Was ist eine Terrornummer?

K: Die haben zehn mal am Tag angerufen und abgehoben hab ich nie, weil das war immer unter der Arbeitszeit und die haben einfach immer angerufen bis ich zurück gerufen habe, das war, einmal hab ich zurück gerufen und es steht halt, dass das dann ziemlich teuer wird, bei mir war es Gott sei Dank nicht so, weil es eben so kurz war und weil ich sie dann gleich blockiert habe, die Nummer.

I: Ok und du hast das übers Internet rausgefunden?

K: Ja.

I: Ich kenn das nämlich gar nicht, Terrornummer.

K: Ja, also es gibt ja so Nummern die, die rufen dich an und da zahlst du dann halt viel wenn du abhebst oder wenn du zurück rufst und das ist jetzt zum Beispiel eine Terrornummer oder die belästigen dich halt die ganze Zeit mit Umfragen oder irgend so was und da hab ich dann im Internet beim Herold herausgefunden.

I: Versteh, versteh und in Bezug auf Cybermobbing jetzt richtig, ist deinen Freunden vielleicht schon mal was passiert? Oder kennst du irgend so jemanden, der da schon mal Probleme gehabt hat?

K: Also es sind schon, es ist schon mal einer Freundin von mir passiert, dass Fotos hergenommen worden sind für irgendwelche Sachen, aber so mit Video und so war jetzt eigentlich noch nie was. Ich hab schon gesehen, also es gibt schon Videos auf Facebook, da wo steht, meine Ex-Freundin, wenn du das weiter schickst, wird sie sich für dich ausziehen und so, also wo es schon ge, also schon ziemlich gemobbt worden sind, aber das waren jetzt keine Freunde von mir.

I: Ok und was war das, was hast du gesagt mit den Fotos auf Facebook?

K: Also es sind von Freunden von mir sind schon Fotos einmal auf anderen Seiten aufgetaucht und so, die wir gar nicht gekannt haben, sind halt dann benutzt worden, aber es war jetzt halt nichts Schlimmes, also es waren nur die Fotos halt oben und es ist sich halt, es hat sich halt wer anderer als dem ausgegeben, mit einem anderen

Namen, sozusagen, also zum Beispiel hat (er) eine Seite gehabt, halt das Foto zum Beispiel von einer Freundin von mir genommen und hat sich als sie ausgegeben, mit einem anderen Namen halt.

I: Wo hat sie das dann gemacht?

K: Ich glaub es war noch auf sm.at, oder so, aber nicht auf (Facebook).

I: Also einfach ihr Profilbild genommen und weiter verwendet unter einem anderen Namen?

K: Ja.

I: Und so Sachen wie Fotos kommentieren oder so, in die Richtung, ist da schon mal was passiert?

K: Ja also zum Beispiel ein guter Freund von mir, war in einer Beziehung mit einer anderen, eben auf Facebook, also da kannst du ja eingeben, in einer Beziehung und dann zum Beispiel, Freunde von ihm dazu geschrieben, wie schwul bist denn du, dass du mit der zusammen gehst und so und haben, haben ihm schon (durchge), also haben schon richtig gemobbt, kannst du sagen, bis es halt dann wieder aus war mit der, aber nicht wegen dem, sondern es war halt dann wieder aus und, aber da sind zum Beispiel schon Kommentare gefallen wie, du bist ja schwul wenn du mit der zusammen gehst und schau sie dir an und so.

I: Auf der Pinnwand dann?

K: Ja.

I: Also öffentlich und für alle zu sehen?

K: Mhm, oder halt Fotos von Freunden von mir, wo haben sie zum Beispiel dazu geschrieben, so was kannst du doch nicht auf Facebook tun, du bist ja so hässlich und so Sachen, also das schon.

I: Und solche Sachen (sind dann) oft?

K: Ja schon eigentlich, ja weiß ich nicht, wenn du alle, wenn du jeden einfach annimmst als Freund, nachher kann ja jeder was dazu schreiben und da gibt's schon ein paar solche Leute, die das einfach so machen.

I: Also das sind dann nicht die wirklichen Freunde, sondern die Leute die man gar nicht kennt?

K: Ja meistens schon.

I: Ok und passiert das vielen Leuten oder sind das jetzt ganz Spezielle, denen das öfter passiert?

K: Das kann ich jetzt eigentlich nicht so sagen, aber das ist ziemlich oft eigentlich mit den Fotos, dass da was sowas kommentiert wird. Was Ärgeres passiert eigentlich, also hab ich jetzt nicht so oft erlebt, nur so mit Fotos, also das schon, ziemlich oft.

I: Ok und habt ihr in der Schule früher schon mal über das Thema gesprochen?

K: ja wir haben mal eine Präsentation gehabt von, ja das war eh ein Polizist, der über die Sicherheit eben im Internet und so, aber das, aber ich glaub nicht, dass das so viele ernst genommen haben, also er hat uns schon gesagt man soll ein gescheites Passwort nehmen, vielleicht nicht Freunde oder so irgendwas, weil das kann man leicht rausfinden, oder deinen eigenen Namen oder so, sondern schon ein gutes Passwort und dann nicht für alle öffentlich machen und nicht alles reinschreiben und zum Beispiel nicht reinschreiben, ja jetzt fahr ich drei Wochen auf Urlaub, weil dann kann es passieren eben, dass was ist halt beim Haus oder so, also das haben wir schon mal gehabt, ja.

I: Ok und das ging von der Schule aus?

K: Mhm.

I: Und ja fällt dir sonst gar nichts ein, also irgendein wirklich ein konkreter Fall?

K: Also früher, also wie ich noch jünger war, also wie ich 13 war oder so, da haben mir Freunde, also haben mich Freunde oder Leute halt die ich nicht gut gekannt habe unterdrückt angerufen und auch, also kannst du auch sagen ja gemobbt oder. Sie haben halt 10mal am Tag angerufen bis du halt abgehoben hast, weil es schon so lästig war und du kannst es nicht blockieren weil es eine unbekannte Nummer war und haben halt angerufen und haben mich halt gemobbt kannst du sagen.

I: Was haben die dann gesagt?

K: Ja sie haben, das weiß ich jetzt auch nicht mehr genau, aber sie haben halt zum Beispiel gesagt, ja du bist ja so cool, du bist ja so ein Alki und meinst auf so viele Freunde und ja so Sachen halt viel.

I: Wie oft ist das passiert?

K: Also das ist oft passiert und, aber ich mein mich hat es jetzt nicht so gestört, weil ich hab das nicht ernst genommen einfach, weil es (vielen) Freunden von mir auch passiert ist, nicht nur bei mir und das war einfach nur, das waren wahrscheinlich einfach nur Schulkollegen, die irgendwas, denen fad war, hab ich mir gedacht und.

I: Über einen längeren Zeitraum?

K: Ja das war schon ziemlich oft und über einen längeren Zeitraum also das war sicher die ganze dritte Hauptschule oder so.

I: Also ein dreiviertel Jahr, sowas?

K: Ja schon.

I: Und dann aber auch mehrmals täglich?

K: Mhm, schon oft ja.

I: Ok und du weißt aber nicht wer das war?

K: Nein, das weiß ich nicht.

I: Ok, fällt dir noch eine Geschichte ein, oder irgendeine, irgendwas, was deinen Freunden oder so passiert ist?

K: Also das mit den unterdrückten Anrufen war eigentlich eh schon das Schlimmste glaub ich, was jetzt so passiert ist, aber ja es ist schon einmal tiefgehender auch mal geworden bei einer Freundin, die bei einer Freundin, die gesagt hat, also sie hat öfter mal wer unterdrückt angerufen, das war aber kein Schüler oder so, den sie vielleicht eventuell gekannt hat, sondern das war, das waren schon ältere Personen und es ist dann auch mal wer bei ihr ums Haus gefahren, also mit dem Auto und komisch, also ein komisches Auto war das mit einer komischen, mit einem komischen Kennzeichen. Es ist, also die haben auch angeläutet, wie sie alleine zuhause war, aber es ist dann weiter nichts passiert, weil sie halt nicht aufgemacht hat. Aber sie hat gesagt, dass war auch komisch, weil die haben dort angerufen die ganze Zeit und haben eben gefragt was sie tut und wie es ihr geht und voll komisch halt und sie hat die halt nicht gekannt und unterdrückt angerufen.

I: Ok und wie alt waren die ca.?

K: Die was da gekommen sind? Das weiß ich leider nicht, weil sie hat sie auch nicht gesehen, sie weiß nur, sie haben halt ein Auto gehabt, also sie werden schon älter gewesen sein.

I: Aber heißt älter jetzt 40 oder so 20?

K: Ja schon eher so 30 oder so.

I: Ok also keine Ahnung wer und.

K: Nein das weiß sie bis heute nicht, aber das war eben der eine Fall wo die gekommen sind und angeläutet haben, also angeläutet haben und sie sagt, das war sicher das mit dem Anruf, weil das war schon so komisch, weil die haben gewusst, dass sie alleine zuhause ist und.

I: Ja, gut.

K: Aber sonst eigentlich nichts.

I: Gut, wenn dir sonst wirklich nichts mehr einfällt, dann sind wir auch fertig eigentlich.

K: Mhm.

I: Passt, Dankeschön.

### **Transkription L**

I: Gut, dann starten wir gleich mit der ersten Frage und zwar wie sind bei dir Internet und Handy in den Alltag eingebaut? Wie häufig verwendest du das?

L: Handy jederzeit, immer eigentlich und Internet weil ich es am Handy habe auch

immer.

I: Ok und vom Computer aus?

L: Vom Computer aus seit ich eben das Handy habe eigentlich gar nicht mehr.

I: Ok also hast du ein Smartphone?

L: Ja.

I: Und was machst du da wenn du im Internet bist?

L: Ja Facebook und E-Mails (lesen).

I: Ok, hast du schon mal Probleme gehabt in Bezug auf Cybermobbing, also über Handy oder Internet?

L: Nein, überhaupt nicht, gar nicht.

I: Also du selber noch gar nicht?

L: Nein, ich selber noch nicht und bei wem anderen hätt ich es auch nicht mitbekommen, dass.

I: Also ist bei dir im Freundeskreis noch nie irgendwas passiert?

L: Nein, über Internet und Handy noch nicht, halt.

I: Traditionell einfach .

L: Ja.

I: Ok.

L: So dass man in der Schule ein bisschen gehänselt wird oder so, das kann schon sein bei anderen, aber auch nur aus Spaß, halt nicht wirklich ernst.

I: Also noch nie anonyme Anrufe, Streitigkeiten auf Facebook oder aus Gruppen ausgeschlossen werden, sowas in der Art?

L: Nein, überhaupt nicht.

I: Gar nicht, ok, habt ihr in der Schule über das Thema schon mal geredet?

L: Ja kurz einmal, was das ist und so.

I: Über Cybermobbing direkt?

L: Ja genau.

I: Mit wem?

L: Ja mit unseren Klassenvorstand.

I: Und was ist da genau gemacht worden?

L: Ja wir haben einfach das Thema besprochen.

I: Ok, in einer Stunde oder?

L: Ja, also nicht so umfassend.

I: Ok, was machst du wenn du auf Facebook bist?

L: Mit Freunden chatten und ja.

I: Wie hast du deine Privatsphäreinstellungen gemacht?

L: Also wenn man mit mir nicht befreundet ist, kann man gar nichts lesen und (von) Freunden Freunde können auch nichts sehen, also nur meine Freunde.

I: Gut und welche Daten hast du da beispielsweise drinnen?

L: Eigentlich gar nichts, nur meine E-Mail Adresse was man braucht fürs anmelden.

I: Und hast du zum Beispiel wie alt du bist?

L: Ja.

I: Und ob du in einer Beziehung bist?

L: Ja das auch.

I: Ok, Handynummer nicht?

L: Nein, Handynummer nicht.

I: Geburtsdatum?

L: Ja das ist drinnen.

I: Ja, also dir fällt echt gar nichts ein was irgendwie Freunde schon mal erlebt hätten.

L: Nein, also ich wüsste nichts deswegen, wer übers Handy oder Internet gemobbt worden ist, nein.

I: Hast du mit deinen Eltern schon mal darüber geredet? Oder haben die sich schon mal mit dir hingesetzt und.

L: Nein, weil das, bei uns war das eigentlich nie, dass irgendwer gemobbt worden ist oder so.

I: Ok also.

L: Also haben wir auch nicht wirklich darüber geredet.

I: Du kannst im Internet eigentlich machen was du willst, ohne dass sie dich irgendwie kontrollieren oder so?

L: Ja, ja, sicher.

I: Ok.

L: Also sie weiß schon, also ich hab sie schon gefragt, ob ich mich auf Facebook anmelden darf, das schon.

I: Ja im Endeffekt, wenn du, wenn dir nichts einfällt was irgendwo mal passiert ist, oder dir selbst passiert ist.

L: Nein, über Internet oder Handy nicht, nur in der Klasse (selber so).

I: Ja.

L: Oder von meiner Cousine weiß ich auch, dass sie in der Klasse gemobbt wird, weil sie halt ein bisschen stärker ist.

I: Aber halt nichts was über Internet und Handy geht dann.

L: Nein, überhaupt nichts.

I: Na gut, passt, Dankeschön.

**Transkription M**

I: Gut, dann starten wir mit der ersten Frage und zwar wie sind Computer, Internet und Handy bei dir im Alltag vorhanden?

M: Relativ viel, also mein Handy ist immer da, immer eingeschalten, Computer geht meistens am Abend nach der Schule oder eben nach dem Arbeiten und Fernsehen eigentlich auch relativ oft, wenn ich grad nichts zu tun habe.

I: Was machst du zum Beispiel im Internet?

M: Facebook.

I: Ok, was machst du auf Facebook dann genau?

M: Chatten.

I: Ok, mit Freunden?

M: Ja genau, von überall, halt was ich überall kennt hab und.

I: Und wie hast du deine Privatsphäre da eingestellt?

M: Nur alles für Freunde sichtbar, also für keinen anderen.

I: Wie machen das deine Freunde?

M: Ja die sehen eh alles.

I: Na, aber wie gehen die mit ihrer Privatsphäre um? Machen die das auch so?

M: Ach so, nein (.).

I: Die anderen haben das teilweise offen?

M: Ja genau.

I: Und warum?

M: Das weiß ich nicht genau, aber ich glaub das ist jedem selb, selber überlassen.

I: Aber die kümmern sich da einfach nicht drum?

M: Nein, also mir ist das schon relativ wichtig, dass da keine irgendwelche komischen Leute auf meine Seite kommen.

I: Ok und ja dann kommen wir eigentlich eh gleich zum Thema. Hast du schon mal Probleme gehabt im Bezug auf Computer, Internet oder Handy?

M: Eigentlich noch nie, also bei mir hat (er) eben, ich kenn ein paar Freundinnen, die das gehabt haben, aber bei mir noch nicht.

I: Was war bei den Freundinnen?

M: Ja zum Beispiel da ist das Passwort herausgefunden worden und dann sind ganz arge Sachen auf deren Seiten geschrieben worden

I: Was denn zum Beispiel?

M: Also als Statusse, also ich weiß nicht, so richtig perverse Sachen halt wie, ich weiß jetzt auch nicht mehr genau, was das genau war, aber es war ziemlich heavy.

I: Also sie haben das Profil quasi geknackt?

M: Genau.

I: Und haben sich dann eingeloggt und hingeschrieben? Und ein ganz konkretes Beispiel fällt dir nicht ein?

M: Ja eine Freundin mir, die ist halt etwas fester und die ist dann total verarscht worden wegen ihrem Gewicht und so also (.) die ist von, also das ist gewesen, quasi sie hat das geschrieben, so richtig dick, ich bin so dick und was weiß ich was und sie war dann so fertig.

I: Weißt du, wer das gemacht hat?

M: Nein, das hab ich heut noch nicht.

I: Also sie hat das auch nicht rausgefunden?

M: Nein.

I: Und wie lang ist das gegangen?

M: Ich weiß nicht, das ist dann von Facebook, also wir haben dann alle gemeldet, die Seite und die ist dann gelöscht worden und sie hat jetzt ein neues Account und.

I: Ok, also ihr altes Profil ist gelöscht worden und sie hat einen neuen Account. Und, aber wie lang das ca. gegangen ist?

M: Drei Wochen, vier Wochen.

I: Schon so lang?

M: Mhm.

I: Und wie oft war das dann ca.?

M: Es war nicht oft, ich glaub es war nur zweimal oder so, aber sie ist halt auch nicht mehr reingekommen.

I: Ach die haben dann das Passwort geändert wahrscheinlich?

M: Ja genau, sie ist nicht mehr reingekommen.

I: Ok und die haben Statusmeldungen über den Zeitraum geschrieben, bis sie dann die Seite gelöscht haben?

M: Genau.

I: Ok verstehe, hat sich das irgendwie auf sie ausgewirkt?

M: Nein, also wir haben ihr recht gut zugeredet halt, wir waren halt für sie da und irgendwie ist es dann eh wieder gut gegangen, (wies).

I: Weißt du, hat sie mit ihren Eltern darüber geredet, oder sonst wem?

M: Nein.

I: Und fällt dir noch was ein so in die Richtung?

M: Eigentlich nicht.

I: Vielleicht in Bezug auf Fotos oder Videos.

M: Kenn ich eigentlich keinen, ich mein ich hab schon von Freunden gehört, dass bei

Freunden sowas vorgekommen ist, aber in meine.

I: Was zum Beispiel?

M: Ja da sind Fotos kommentiert worden und mit Schimpfwörtern und.

I: Ok, also die haben selber Fotos reingestellt und das ist dann kommentiert worden?

M: Ja genau, aber das weiß ich nicht genau, das weiß ich nicht wie das genau war.

I: Habt ihr in der Schule schon mal über das Thema geredet?

M: Ja, wir haben Erörterungen darüber gemacht und so, also.

I: Also ihr selber habt es erarbeitet?

M: Ja und wir haben auch so Kommunikations-, also so Kommunikationsthemen in der ganzen Klasse gehabt.

I: Und das ist, was habt ihr darüber gelernt, oder.

M: Ja also ganz normal, wo man, also es ist ja auch oft so, also wir haben meistens über Selbstmord nach Mobbing im Internet oder so geredet, also es ist ja sehr oft schon gewesen und steht ja überall.

I: Ja, aber wie habt ihr das dann, also ihr hab die Aufsätze geschrieben und dann darüber gesprochen?

M: Nein, wir haben zuerst darüber gesprochen, also jeder der was sagen wollte hat halt aufgezeigt und so haben wir dann immer Gespräch.

I: Und das waren jetzt aber Fälle, die ihr beispielsweise aus der Zeitung gekannt habt, über das habt ihr geredet?

M: Genau.

I: Und was glaubst du bewegt die Leute dazu, dass sie sowas machen, also die Täter jetzt?

M: Ich weiß nicht, vielleicht aus Rache.

I: Fällt dir noch etwas ein, wenn du nochmal überlegst?

M: Zu was?

I: Na, irgendein konkreter Fall jetzt, den du aus dem Freundeskreis kennst.

M: Hm, in sms.at ist es oft gewesen, also wie ich noch angemeldet war, da war es halt mit dem Chat so, da ist jeder im Chat gewesen, in sms.at und da hat jeder mit jedem halt so schreiben können und da hat es eigene Räume gegeben, wo du auch zu zweit chatten hast können und da waren echt zum Teil solche perversen Männer, ich glaub die waren 40 oder so, also da hab ich dann echt Angst bekommen, also ich selber.

I: War das nur geschrieben, oder auch mit Webcam?

M: Nein, nur geschrieben.

I: Ok.

M: Aber das war trotzdem ziemlich arg, weil da war ich erst 13.

I: Mhm und das ist oft vorgekommen?

M: Das war immer, wenn ich in den Chat gegangen bin, aber dann hab ich mich abgemeldet. Und bin Facebook gegangen, weil da ist das eigentlich nicht so.

I: Ja, und wie gehen deine Eltern mit Internetfragen um?

M: Meine Eltern checken eigentlich nur die E-Mails oder das Wetter oder also.

I: Aber jetzt in Bezug auf dich, was du (.).

M: Ach so, ja also sie haben bestimmte Internetzeiten eingestellt, also wenn es abgelaufen ist, dann schaltet sich der Computer automatisch aus, aber sonst, sie wissen, dass ich meinen Account so geregelt hab, dass das passt.

I: Ok, versteh, gut, ja, also wenn dir nicht noch irgendwas einfällt zu dem Thema, vielleicht zu Fotos oder über das Handy zum Beispiel (.).

M: Ah da gibt's ja, (.) über das Handy ja nur so unbekannt, unterdrückt, (warte) doch, das ist mir schon passiert.

I: Was ist da passiert?

M: (Also da) das ist halt plötzlich kommt halt ein Anruf von Unbekannt und dann denkst dir halt, weil bei meinem Handy ist das eben so, dass hin und wieder ein Täuschungsanruf, das kannst du dir einstellen, falls du irgendwie belästigt wirst, da kannst du so tun, als würdest du telefonieren und dann hebst halt ab und dann redet halt irgendwer mit dir und whwh und irgendwie voll verarscht.

I: Wie oft passiert so was?

M: Selten, also das ist mir bis jetzt erst zweimal oder so passiert, aber.

I: Ok und auch ganz unabhängig von einander dann?

M: Ja, aber einmal hab ich schon erfahren, dass es dann meine Freundin war und die hat mir das dann selber gesagt.

I: Ok, gut, ja fällt dir noch was ein?

M: Ja, im Internet gibt's ja Chatroulette.

I: Mhm.

M: Ja da geh ich jetzt auch nicht mehr rein, aber früher, also da sind echt, (das ist) so grausig.

I: Was war da?

M: Ja, die nackten Männer alle.

I: Also die haben alle Webcams?

M: Mhm.

I: Und du kommst zufällig dann zu denen?

M: Ja genau, du kannst ja weiter schalten, so pervers.

I: Wie oft ist dir das passiert?

M: Nur einmal, weil ich bin dann nie wieder reingegangen.

I: Ok versteh, ja gut, also wenn dir zum Mobbing eigentlich dann nichts einfällt.

M: Also so Internet so eigentlich nicht, zu Handy (.) nein.

I: Passt, gut, dann Dankeschön.

## Abstract - Deutsch

Mobbing stellt ein altbekanntes soziales Phänomen dar, das mit der Weiterentwicklung der elektronischen Kommunikationsmittel immer neue Formen annimmt. Diese sind unter den Begriffen Cybermobbing oder Cyberbullying bekannt. In den letzten Jahren ist auch die wissenschaftliche Forschung auf diese Problematik aufmerksam geworden. Es bedarf jedoch in diesem noch sehr jungen Wissenschaftsfeld weiterer Grundlagenforschung (vgl. Fawzi 2009: 52). Dies macht sich die vorliegende Arbeit zur Aufgabe. Das Forschungsinteresse bezieht sich in erster Linie auf die Mittel, mit denen Cybermobbing betrieben wird und die Formen, die es annehmen kann. Der Fokus wird dabei auf die Verwendung von Social Networks gelegt. Weitere Fragestellungen widmen sich den Rollen der Opfer und TäterInnen.

Betrachtet man die Problematik aus theoretischer Sicht, so erscheint zuerst die Computervermittelte Kommunikation (im Zuge derer u.a. die Einschränkung der Reizebene und Entleerung von Kommunikation [vgl. Döring 2000a: 355], Anonymität und Enthemmung [vgl. Beck 2006: 149] sowie die Erstellung virtueller Identitäten [vgl. Misoch 2006: 115] besprochen werden) relevant. Zudem wird das Schlagwort Web 2.0 diskutiert und die Medienkompetenz und -nutzung Jugendlicher näher betrachtet. In den letzten beiden theoretischen Kapiteln wird auf traditionelles Mobbing und Cybermobbing eingegangen.

Im empirischen Teil der Arbeit wird die qualitative Methode des problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel angewandt, da sich diese besonders gut für die Zielgruppe der Jugendlichen eignet. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass das Problem Cybermobbing in der Altersgruppe der Befragten weit verbreitet ist. Von anonymen Anrufen über Beleidigungen, Beschimpfungen und Drohungen, vor allem in Social Networks, bis hin zum Online-Stellen peinlicher Inhalte, wurden viele der „klassischen“ Cybermobbingformen festgestellt. Aber die Studie zeigt auch, dass immer neue Formen auftreten, wie beispielsweise das Erstellen von Hass-Gruppen auf Social-Network-Seiten sowie das Verlinken von Personen auf peinliche oder beleidigende Inhalte. Die Reaktionen der Opfer zeigen, dass sich der Umgang mit diesen Attacken sehr unterschiedlich gestaltet. Dieser geht vom Ignorieren der Angriffe bis hin zur aktiven Gegenwehr (u.a. Hilfesuche bei Eltern, Anwalt und Polizei).

## **Abstract - English**

Mobbing represents a well-known social phenomenon which is taking on new dimensions with the development of electronic communication. These are known as cybermobbing or cyberbullying. In recent years this issue has been addressed in academic research as well, although further basic research in this relatively new field of science needs to be conducted (see Fawzi 2009: 52). The main objective of this master thesis will be to examine cybermobbing. This study primarily addresses research related to the means used to conduct cybermobbing and the shapes it can take. The focus will be laid on the use of social networks. Furthermore, the role of victims and offenders will also be discussed.

If observed from a theoretical viewpoint, computer-mediated communication seems to be the most relevant. This thesis will discuss, among others, such themes as the limitation of social cues and the emptying of communication (see Döring 2000a: 35), anonymity and disinhibition (see Beck 2006: 149) and the creation of virtual identities (see Misoch 2006: 115). The keyword Web 2.0 will be discussed and the competence of and use of media by adolescents will be examined more closely. In the last two theoretical chapters traditional mobbing and cybermobbing will be examined.

Within the empirical part of the thesis, the qualitative method of problem-centered interviews used by Andreas Witzel will be applied, as it is especially well suited for the target group of adolescents. The results of the study show that the problem of cybermobbing is widely spread within the interviewees' age group. Many "classic" forms of cybermobbing could be found, from anonymous phone calls, defamation and insults and threats, as well as new forms such as publishing embarrassing contents online, especially in social networks. However, the study shows that more and more new forms such as the creation of hate groups on social network pages or the linking of persons with mortifying or offending contents are emerging as well. The victims' reactions show that exposure to such attacks is dealt with in very different ways. These range from ignoring such assaults to actively resisting, among others by seeking help from parents, lawyers and the police.

## Lebenslauf

### Persönliche Daten:

Name	Magdalena Schuster
Geburtsdatum	24. Juni 1984
Geburtsort	Salzburg
Nationalität	Österreich
Familienstand	ledig
Eltern	Mag. Elisabeth Schuster Mag. Dr. Hans Schuster
Geschwister	Christian Schuster
Akademischer Titel	Bakk. phil.

### Kontakt:

Anschrift	Haberlgasse 18/29, 1160 Wien
Telefon	0650/ 2330440
E-Mail	magdalenaschuster@gmx.net

### Bildungsweg:

seit 2009	Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
2006- 2009	Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Public Relations, Werbung und Kommunikationsforschung
2003-2005	Kolleg für Mode und Bekleidungstechnik „Die Herbststrasse“ mit dem Schwerpunkt Marketing (Diplomprüfung Juni 2005)
2002-2003	Architekturstudium (nicht beendet)
1998-2002	BORG Salzburg mit dem Schwerpunkt Sport
1994-1998	Realgymnasium Hallein
1990-1994	Volksschule Rif-Hallein

### Praktika und Berufserfahrung:

September 2010	Praktikum Öffentlichkeitsarbeit (Dr. Barbara Brunner)
Juli 2010	Volontariat Tageszeitung KURIER
September 2007- April 2008	Mitglied der ARGE Europaservice (Europatelefon- Servicetelefon des Bundeskanzlers)
Dezember 2005- Februar 2006	Assistenz Felix Baumgartner (Extremsportler)
Oktober 2005- Februar 2006	GFB & Partner Marketing Services, Standort Salzburg

### Sprachen:

Deutsch	Muttersprache
Englisch in Wort & Schrift	Maturaniveau
Französisch in Wort & Schrift	Grundkenntnisse